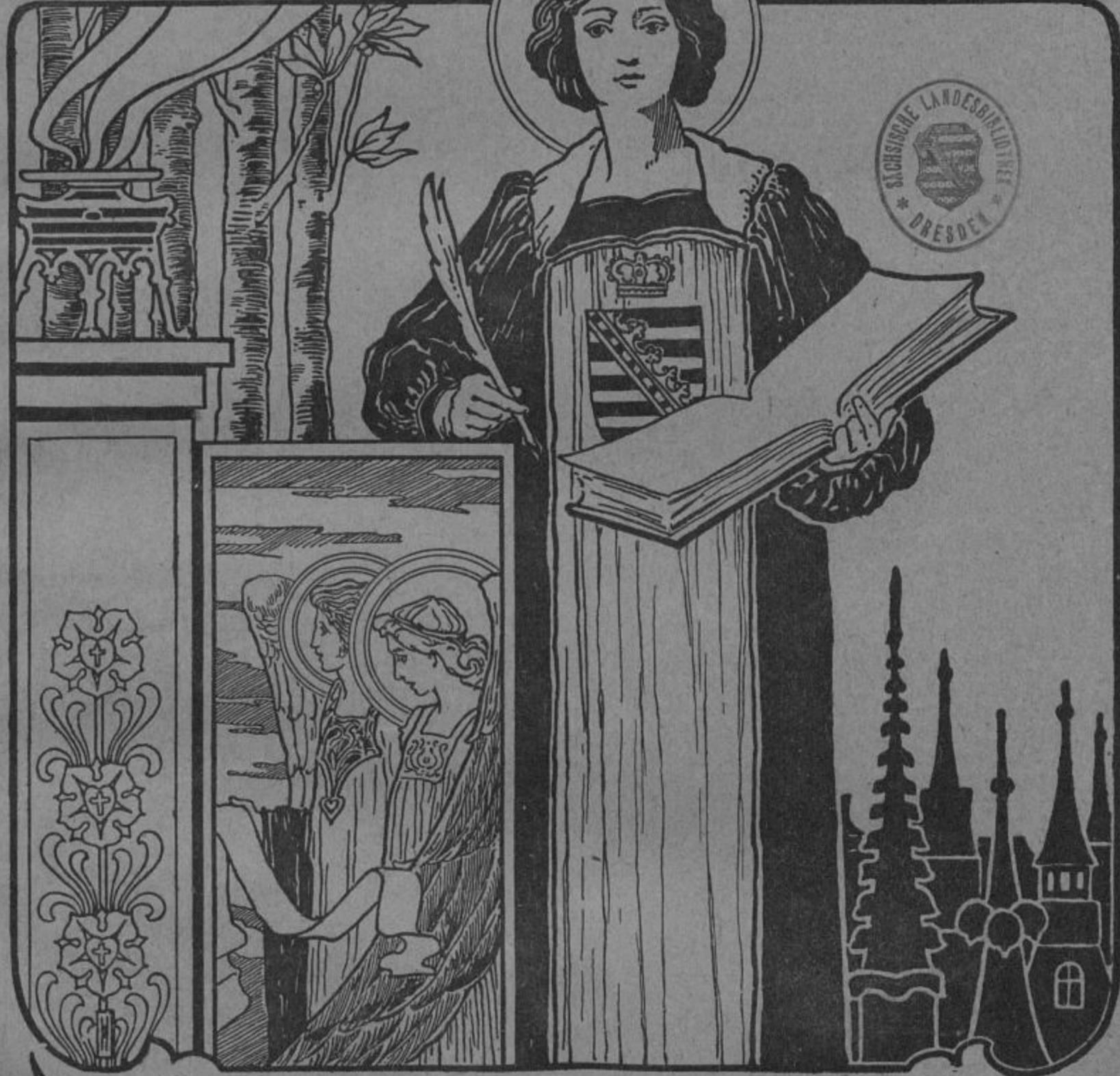


Prot. ebol
luft bei

K

Neue Sächsische Kirchengalerie

L. v. H. v. H.



Die Ephorie Radeberg

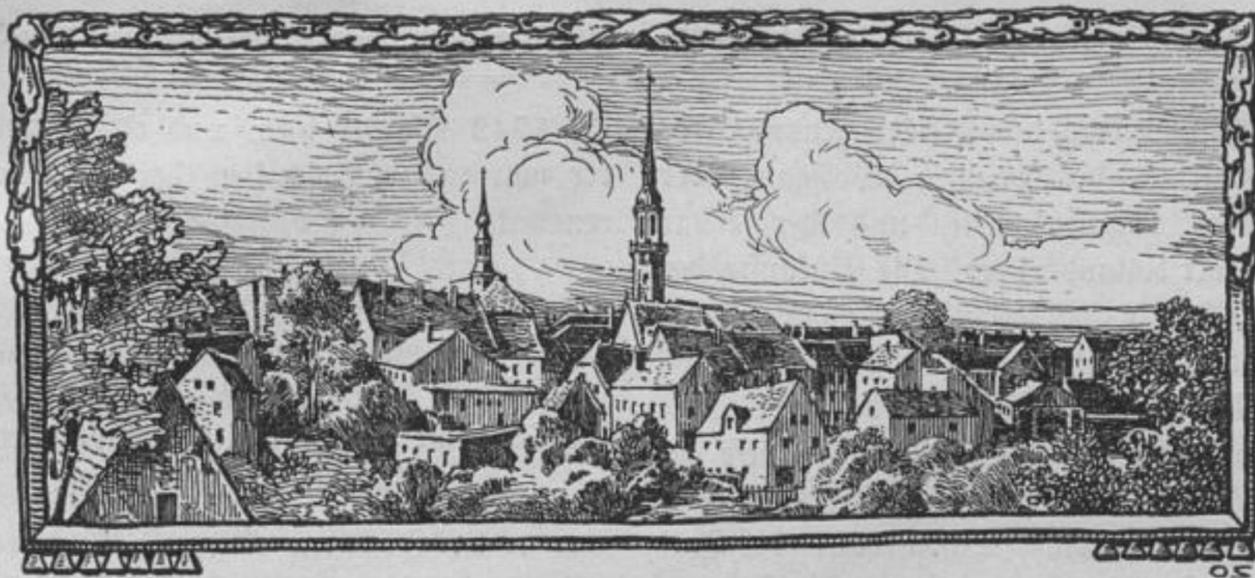
1. Doppel-Lieferung 1/2. Subskriptionspreis M. 0,90.

13 IB 798

Verlag von Arwed Strauch,
LEIPZIG.



Kirche zu Radeberg.



Die Ephorie Radeberg.

I.

Radeberg als Sedes des Archidiaconats Nisan bis 1539.

Eriner der Sprengel, in die das Bistum Meißen nach der Matrikel vom Jahre 1346 (siehe Calles, Series Misnensium episcoporum S. 365) eingeteilt war, war Gau und Archidiaconatus Nisicensis (Nisan). Nach Welte, Gau und Archidiaconat Nisan 1878, hat dieses Archidiaconat bereits früher bestanden und ist wohl unter der Regierung Heinrich des Erlauchten mit den übrigen Archidiaconaten des Bistums errichtet worden. Die Grenzen dieses Bezirks schwanken etwas, wenigstens nach Norden und nach Böhmen hin. Das Archidiaconat zerfiel in vier Sedes oder Archipresbyteriate: I. Sedes Dipolswalde (Dippoldiswalde). II. Sedes Dresden. III. Sedes Pyrne (Pirna). IV. Sedes Radeberg, diese mit den Kirchen zu Radeberg, Wollfrangsdorff (wohl Wolframsdorf = Kleinwolmsdorf, nicht Langenwolmsdorf, wie Welte meint), Wilsdorff (Wilschdorf), Weissag (Weißig), Rudigersdorff minor (Kleinröhrsdorf), Erdemansdorf (Großertmannsdorf), Grunenberg (Grünberg), Wachaw, Lomenitz, Schönfeld, Langenbrugk, Lausse, Eschmannsdorf (Eschdorf), Otten-dorff, Waldenrode, Dittersbach, Medegaw (Medingen), Seyffersdorf, = 18 Ortschaften. Jedem dieser Sedes stand ein Erzpriester, meist der Pfarrer des Ortes, nach dem der Sedes genannt war, vor (Ausnahmen bei Käuffer, Geschichte der Ober-

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

lausitz, Görlitz S. 192 u. a. D.). Diese Erzpriester standen unter dem Archidiaconus, hatten die Aufsicht über Lehre und Wandel der Geistlichkeit, machten die Verordnungen der Bischöfe bekannt und berichteten diesen, bez. den Archidiaconen, über das, was sie innerhalb ihrer Sedes beobachteten.

Leider ist über das Erzpriestertum von Radeberg, wie überhaupt über dieses Amt, wenig Nachricht zu finden; ein einziger Pfarrer von Radeberg wird in der ganzen Zeit bis 1539 genannt, G. Kucheler. „Ehedessen waren“, heißt es in einer alten Nachricht, „die von Langenbruck mit den Kreuzen nach Radeberg gegangen (vielleicht Bußkreuz, s. Grimm unter Kreuz 2, 6). Nachher hatten die Pfarrer zu Radeberg ihnen solches erlassen, und davor Honig, zuletzt aber an dieses statt 16½ Gr. Zins genommen. Als nun die Gemeinde zu Langenbruck mit den Kreuzen wieder nach Radeberg zu gehen sich entschlossen, meinte sie zur Abtragung besagten Zinses weiter nicht verbunden zu sein. Hierüber verfiel sie mit dem damaligen Pfarrer, Jurge Kuchelern, in Streit, welcher jedoch 1473 durch die Kurfürstl. Commissarios dergestalt entschieden worden, daß der Pfarrer die Zeit während der Uneinigkeit aufgelaufene Zinsen fahren lassen, die Gemeinde aber hierfür je an Walpurgis 8 gute groschen dem Pfarrer reichen soll.“ Im übrigen werden in einer Verordnung des Bischofs Johannes VII. von Schleinitz zu Meißen vom 27. Januar 1536, und auch sonst, in der

Pfarrkirche zu Radeberg drei Altäre genannt, der heiligen Katharina, des heiligen Wolfgang, der eine besondere Kapelle hatte, und der Altar Calendarum, der Kalandbrüder! Die Einkünfte der Priester derselben waren sehr dürftig (D. Blumberg, Abbildung des Kalandes S. 275).

So blieben die Verhältnisse bis zur Einführung der Reformation 1539/40. Diese geschah durch eine von Herzog Heinrich veranstaltete Kirchenvisitation. Schon 1539 10. Juli ließ er eine Instruktion dazu anfertigen. Sie war nach dem Muster der Wittenberger Visitations-Ordnung gearbeitet. Als Visitatoren für den Meißner Kreis waren Justus Jonas, Spalatin, Melchior von Creuzen, Caspar von Schönberg und Rudolf von Rechenberg ausersehen. Sie nahmen ihren Weg über Pirna, Glashütte, Freiberg, Annaberg, Chemnitz, Penig, Pegau, Leipzig, Dschak, Döbeln, Lommahsch, Seußelitz, Hain, Dresden. Das alles in der Zeit vom 21. Juli bis 26. August 1539. Radeberg berührten sie offenbar sehr flüchtig ganz zuletzt. Gründlicher ward deshalb vom 20. Dezember 1539 bis 7. Juli 1540 visitiert. Diesmal waren Visitatoren Einheimische: Sup. Fues von Chemnitz und Zeuner von Freiberg, vorher in Schneeberg, „ein feiner, beredter und wohlgeschickter Geistlicher“, nebst einigen Adeligen. Bereits im Anfang dieser Visitation besuchten sie von Dresden aus in der jetzigen Radeberger Ephorie die Orte: Reichenberg, Lausa, Erkmannsdorf, Schönfeld, Kloßsche, Langebrück, Weißig, Wilschdorf, dann gegen Ende der Visitation die Orte Wachau, Lomnitz, Ottendorf, Seifersdorf, Grünberg, Lichtenberg, Großnaundorf, Großröhrsdorf, Wallrode, Kleinwolmsdorf, Oberlichtenau und als letzte (510.) Gemeinde am Tage Mariae Heimsuchung 2. Juli 1540 Radeberg. Nur ein kurzes Protokoll findet sich darüber in den Visitationsakten des Staatsarchivs Locat 10599. In ihm werden fast nur äußere Verhältnisse der Geistlichen und Gemeinde berührt, über den inneren Befund heider ist nichts verzeichnet. Nicht einmal die Namen der damaligen Geistlichen und Lehrer sind genannt. Jedenfalls ward oder war damals das Erzpriestertum zu Radeberg aufgehoben und Radeberg zur Ephorie Dresden geschlagen. Dies ist denn auch geblieben bis 1822. Radeberg ist in dieser Zeit kirchlich kaum hervorgetreten. Nur D. Sigismund Richter, 1700

bis 1742 Pfarrer hier, und etliche andere Pfarrer wurden zu Adjunkten der Ephorie Dresden ernannt.

II.

Die Superintendentur und die Superintendenten zu Radeberg 1822 bis jetzt.

1. D. Johann August Leberecht Hoffmann, 1822—1833. Durch Verordnung vom 21. November 1821 wurden die bisher zur Superintendentur Dresden gehörigen Parochien: Bärnsdorf, Großerkmannsdorf, Großnaundorf, Groß- und Kleinröhrsdorf mit Leppersdorf, Grünberg, Höckendorf, Kleinwolmsdorf, Langebrück, Lausa, Lichtenberg, Lomnitz, Medingen mit Großdittmannsdorf (bisher zu Hain gehörig), Oberlichtenau, Ottendorf, Radeberg mit Schönborn, Reichenberg, Schönfeld, Seifersdorf, Wachau, Wallrode mit Arnsdorf, Wilschdorf mit Kloßsche zu einer besonderen Inspektion Radeberg vereint, und die Superintendentur dem bisherigen Pfarrer zu Tharandt Hoffmann übertragen. Am 1. Januar 1822 sollte dieses neue kirchliche Wesen in Kraft treten; doch war es Hoffmann, der 21. Oktober 1821 (18. S. n. Tr.) in Radeberg seine Probepredigt gehalten hatte, wegen der Baulichkeiten, die an der Pfarre vorgenommen werden mußten, erst Ostern 1822 möglich, in Radeberg einzuziehen und am Sonntag Miseric. Dom. (21. April) seine Antrittspredigt zu halten. In der Zwischenzeit vom 1. Januar bis April 1822 wohnte er noch in Tharandt und hielt seine Expeditionen wöchentlich in Dresden. Am 1. Oktober 1822 wurden die meißnischen Anteile von den zur Oberlausitz gehörigen Orten Pulsnitz, Friedersdorf, Dhorn, Schmorkau, Gräfenhain, Reichenbach, Reichenau, Lausnitz, Glauschnitz und Stenz („die in der Heide gelegenen überelbischen Kirchspiele“) zur Ephorie Radeberg geschlagen. (Hinzutritt eines Teils der ehemaligen Bischofswerdaer Ephorie 1. November 1878) s. unter Sup. Schweinitz.

„Möge Ihre Amtsführung glücklich und gesegnet sein und alle Ephoralhindernisse glücklich besiegen!“ Das war der Wunsch, den der Superintendent an der Kreuzkirche D. Seltenreich diesem neuen Ephorus eines Teils wegen seiner zu großen Ephorie mit auf den Weg gab, und dieser Wunsch

hat seine Erfüllung gefunden. Hoffmann erwarb sich bald das Vertrauen der ihm untergebenen Geistlichen und, soviel bekannt, auch der Pfarrgemeinde Radeberg.

Wichtige Fragen des kirchlichen Lebens bewegten damals, besonders seit 1830, die Geistlichkeit. Es seien hier erwähnt: die Frage über Einrichtung einer Presbyterial- und Synodalverfassung, Verbesserung der Kirchenagende, der Liturgie und der Perikopen (Abschnitte der heiligen Schrift zum gottesdienstlichen Gebrauche), ob der Gemeinde bei der Wahl der Geistlichen ein größeres Recht einzuräumen sei, die Neuordnung der Feiertage, besonders der Apostel- und Marienstage. In allen diesen Fragen holte er sich das Gutachten seiner Geistlichen ein und gab dann selbst einen ruhigen, verständigen Bericht an das Landeskonsistorium ab.

Superintendent Hoffmann, 2. März 1788 in Dresden geboren, wurde 1816 Pfarrer in Stadt Wehlen, 1819 in Tharandt, 1830 erlangte er den theologischen Dokortitel, 1834 wurde er als Superintendent nach Waldheim berufen, wo er, 49 Jahre alt, 23. Januar 1837 starb. Bei seinem Weggange von Radeberg bezeichnet ihn ein Nachruf der Bürgerschaft „als Mensch hochgeschätzt, als Freund geliebt, als Beamter geehrt“. Auch die Geistlichen der Ephorie und die Lehrer riefen ihm ein herzliches Lebewohl nach. Gerade um die Schulen scheint er sich besonders verdient gemacht zu haben, auch schriftstellerisch für sie tätig gewesen zu sein. Seine letzte Amtshandlung hier war die Einweisung des Rektors Dobler. Seine

Frau war eine geborene Conradi aus Borna; sechs Kinder wurden ihm in Radeberg noch geboren, sechs überlebten ihn.

2. Ernst Wilhelm Martini, 1835—1866. Nach längerer Zwischenzeit, in der Martini 2. S. nach Ep. (19. Januar) 1834 eine Predigt in Dresden und dann am 26. S. nach Tr. (23. November) 1834 seine Ephoralpredigt über Röm. 3, 7, 8 nebst dem üblichen Colloquium, auch am 4. November 23. S. nach Tr. seine Probepredigt in Radeberg über 1. Kor. 4, 1—5 gehalten hatte, trat er am 2. S. nach Ep. (18. Januar) 1835 sein hiesiges Amt an mit einer Antrittspredigt über Röm. 12, 6 bis 16: die billigen Forderungen an evangelische Lehrer und Seelsorger von ihren Gemeinden: 1. wissenschaftliche Bildung; 2. Fleiß und Treue im Lehren; 3. Unbescholtenheit im Wandel; 4. Freundlichkeit und Herzlichkeit im Um-

gange. 31 Jahre lang hat er dies Amt geführt, wie er ja von so Manchem aus der Jetztzeit noch gekannt worden ist und in Ehren gehalten wird. Er war geboren 1798 in Großbardau bei Grimma, wo sein Vater Pfarrer subst. war; 1800 wurde dieser Pfarrer in Knobelsdorf bei Döbeln. Martini besuchte die Thomasschule, studierte in Leipzig, wurde 1823 Pfarrer in Oberau und 1826 in Weinböhlen. 1866 zog er nach Dresden und starb dort als Emeritus 18. September 1870. 1860 feierte er sein 25 jähriges Amtsjubiläum als Superintendent von Radeberg. Seine Abschiedspredigt hielt er am Sonntage Cantate (29. April) über Apostel-Gesch. 20, 17—38: Mein letztes



Wort an meine Gemeinde: 1. ein Wort der Rechenschaft; 2. des Dankes; 3. der Bitte. Noch mehr als die Wirksamkeit des Superintendenten Hoffmann fiel die lange Ephoralstätigkeit Martinis in eine Zeit von mancherlei Neugestaltung auf dem Gebiete der Kirche und Schule. Nur einiges sei aus seiner Dienstzeit aufgemerkt:

1839 am 31. Oktober wurde hier die 300jährige Jubelfeier der Einführung der Reformation in den Meißner Landen begangen und dabei die Reformationslinde zwischen Kirche und Pfarre gepflanzt.

1843 am 9. S. nach Trin. (13. August) gedachte man, wie in allen Städten des Landes, so auch hier der durch den Vertrag zu Verdun 11. August 843 erfolgten Gründung Deutschlands als selbständigen Reiches.

1841 wurden die Frühmetten aufgehoben und dafür die Sonntagskommunion auf diese Zeit gelegt; auch wurden die Amtsgeschäfte zwischen den drei Geistlichen angemessen verteilt. — Mancherlei Anfragen der kirchlichen Oberbehörde über den Verfall der Katechismusunterredungen, des kirchlichen und sittlichen Lebens 1840, über die Besserung des Religionsunterrichts 1854, die Anmeldung und bessere Ordnung bei der Beichte, über die Frage, ob nicht die Gotteshäuser auch an bestimmten Zeiten in der Woche zu öffnen seien u. a. m. gaben der Geistlichkeit, wie insbesondere dem Superintendenten Anlaß zu ausführlichen Berichten.

1857 wurde, wie im ganzen Lande, auch hier eine größere Kirchen- und Schulvisitation gehalten. Als Kommissar des Konsistoriums wohnte derselben Kirchenrat Mey, als Mitvisitatoren Oberpfarrer Schulze in Pulsnitz und Pfarrer Dillner in Naußlitz bei Rossen bei. Sup. Martini predigte am Sonntage Exaudi 24. Mai über Apostelgesch. 1, 15—26.

3. Lic. th. Ernst Constantin Schweinitz, geboren 18. März 1824 in Marktneufkirchen, wo sein Vater Bürgermeister war, wurde vom 8. bis 14. Jahre in einem Privatpensionate erzogen und unterrichtet, war 1838 bis 1843 Alumnus der Fürstenschule Grimma und studierte von 1843 bis 1847 in Leipzig. Er ist sodann acht Jahre lang als Lehrer tätig gewesen teils in Familien, teils in Privaterziehungsanstalten. 1855 wurde er Diakonus in Olsnitz i. B. und 1858 Pfarrer von Wechselburg mit Göhren. Am 5. August

(10. S. n. Tr.) 1866 wurde er durch Kirchenrat Mey als Superintendent von Radeberg eingewiesen, nachdem er zuvor am 10. Juni (2. S. n. Tr.) seine Probepredigt hier gehalten hatte.

Sup. Schweinitz war ein gelehrter, bibelgläubiger Theologe, der auch seine griechischen und römischen Klassiker im Urtext las. In seiner Amtsführung war er sorgfältig, in seinem Wandel ernst und vorbildlich. Er erwarb sich das Vertrauen und die Achtung der Geistlichen und Gemeinden seiner Ephorie. 1891 feierte er unter herzlicher Beteiligung der Geistlichen sein 25jähriges Amtsjubiläum als Superintendent. Am ersten Osterfeiertage 1894 hielt er seine Abschiedspredigt über 1. Petr. 1, 1. Sie ist gedruckt und in der Kirchengemeinde verteilt worden.

Er zog nach Neugruna bei Dresden und starb, fast 84 Jahre alt, am 4. Januar 1908. Er war verheiratet mit Marie Julie geb. Meusel, die ihm Sylvester 1890 entrißen wurde. Von seinen Kindern leben ein Sohn und zwei Töchter (eine die Gattin des jetzigen Pfarrers zu Klossche E. Köhler).

Unter Sup. Schweinitz erfuhr

die Ephorie eine Erweiterung. Nach Verordnung des evang.-lutherischen Landeskonsistoriums vom 20. August 1878 sollten von da ab die Gemeinden der bisherigen Ephorie Bischofswerda: Bischofswerda mit Tochterkirche Goldbach, Großdrebniß, Puzkau, Göda, Steinigtwolmsdorf, Wilthen, Bischof, Neusalza, Beiersdorf, Spremberg mit der Ephorie Radeberg verbunden werden; ebenso wurde Krakau, das bis da zur Ephorie Großenhain gehörte, zu Radeberg geschlagen; dagegen gingen die Parochieen Medingen, Bärnsdorf, Verbisdorf mit Bärwalde, Radeburg, Rödern von Radeberg zu Großenhain und Eschdorf und Wilschdorf, die bisher zu Radeberg gehörten, zu Pirna über, das auch die Gemeinden: Stolpen, Langenwolmsdorf, Lauterbach, Fischbach, Oberottendorf, Rückersdorf, Schmiedefeld mit Großharthau von der bisherigen Ephorie Bischofswerda erhielt.

In Radeberg selbst wurde unter Schweinitz 1883 mit großer Teilnahme der Gemeinde das Lutherjubiläum begangen, die Beschreibung der Feier, sowie die trefflichen Ansprachen und die Predigt des Sup. Schweinitz sind in besonderen Heftchen erschienen. Sup. Schweinitz hat ferner

den Stadtmissionsverein zu Radeberg gegründet, der dann die Herberge zur Heimat errichtete, ebenso hat er die Gemeindediakonie und den Verein für äußere Mission angeregt.

Unter ihm wurde 1888 nach längeren Vorbereitungen und Verhandlungen der Neubau des Kirchturms und Umbau der Stadtkirche vollzogen.

Ihm folgte im Ephoralamte

4. D. th. Karl Richard Kaiser, seit 1894.

Er ist geboren 11. Oktober 1846 in Hammerunterwiesental, wo sein Vater der erste Pfarrer war, besuchte die Fürstenschule St. Afra 1859 bis 1865, studierte in Leipzig 1865 Michaelis bis Ostern 1869, war Hauslehrer im Institut des Pfarrers Wahl in Köhschenbroda, Mitglied des Prediger-Kollegs und Bepertiner zu St. Pauli in Leipzig, übernahm 1870/71 die Seelsorge an den Verwundeten in der Pleißenburg, wurde 1871 17. Dezember als Vikar des Sup. Kohl zu St. Nicolai Chemnitz ordiniert, 1872 Diakonus zu Lichtenstein und Pfarrer zu Rödlitz, 1875 Diakonus zu Lößnitz i. Erzgeb., wo er das Erzgebirgische Christspiel, auf das schon sein Vorgänger Dr. Eckardt hingewiesen, erweiterte und jährlich aufführte, 1885 Pfarrer zu Aue, wo er die neue Kirche baute und das Kirchenwesen vielfach neu einrichtete. Er hielt Cantate 1894 seine Gastpredigt und wurde am 1. Juli (7. S. n. Tr.) durch Oberkonsistorialrat D. Ackermann eingeführt, wobei er seine Antrittspredigt über 1. Petri 2, 5—10 mit der Mahnung: „Ephorie Radeberg, erbaue dich zu einem geistlichen Hause!“ hielt.

Sup. Kaiser ist verheiratet mit Marie geb. Gehring aus Aachen, der Ehe erwachsen sieben Söhne; 1909 am 30. Juli bei der 500 jährigen Jubelfeier der Universität zu Leipzig wurde er in seinem Beisein von der theol. Fakultät zum D. th. hon. c. ernannt. Er ist auch Vorsitzender der Chemnitzer Konferenz in Sachsen und der theologischen Lehrkonferenz in Dresden. Als Vorsitzender des internationalen Ausschusses der allgemeinen lutherischen Konferenz wohnte er den großen Konferenzen in Lund 1901 und Upsala 1911 bei. Er schrieb: „D. Rudelbach, ein Zeuge der lutherischen Kirche im 19. Jahrhundert“ 1892, außerdem u. a. einen Vortrag „Kirchliche Sitte, ihr Wert und ihre Bedeutung“, der vielfach Anregung zur Aufzeichnung und Sammlung kirchlicher Sitten in der Landeskirche gegeben hat. Am

17. Dezember, III. Advent 1911 beging er unter großer Teilnahme seitens der kirchlichen Gemeinde Radeberg in einem Festgottesdienste, und am 18. Dezember in einem Festaktus und gemeinsamem Zusammentreffen fast sämtlicher Geistlicher der Ephorie und von auswärts mit ihren Frauen, mit reichen Geschenken geehrt, sein 40 jähriges Amtsjubiläum, 1903 erhielt er das Ritterkreuz I. Klasse des R. S. Civilverdienstordens; 1909 Dezember ward er zum Kirchenrat, 1912 zum Oberkirchenrat ernannt; 1912 Januar ehrte ihn Se. Majestät König Gustav V. mit dem Kommandeur-Kreuz des Schwedischen Nordsternordens.

Unter ihm fand:

1897 4. Juli Sonntag und Mittwoch 7. Juli die allgemeine Ephoralvisitation mit Diözesanversammlung durch Oberhofprediger D. Meier und Geh. Rat Lotichius statt (die Ansprache des ersteren in der Kirche, sowie bei der Diözesanversammlung und der Bericht des Superintendenten bei dieser Versammlung über die Ephorie sind besonders gedruckt den Pfarrbibliotheken einverleibt).

15. April 1901 ging die neugegründete Kirchengemeinde Schirgiswalde an die Ephorie Radeberg über. Ebenso wurde 1901 das zur selbständigen Parochie gewordene bisherige Filial von Schmiedefeld, Großharthau, der Superintendentur Radeberg zugeteilt. Außerdem wurden 1895 1. April Kloßsche, 1. Januar 1898 Bühlau, 1. Oktober 1900 Eisenberg-Moritzburg selbständige Parochieen, Rähnitz und Graupa erhielten Hilfsgeistliche am Orte, Großröhrsdorf ein ständiges Diakonat, die Brüderanstalt Obergorbitz kam nach Moritzburg; neue Kirchen wurden in Bühlau, Kloßsche-Königswald, Rähnitz, Eisenberg-Moritzburg, Graupa, Wiltzen gebaut und eine sehr große Zahl der anderen Gotteshäuser zum Teil sehr umfanglichen Erneuerungen unterzogen, neue Pfarrhäuser in Kloßsche, Bühlau, Großharthau, Großröhrsdorf-Diakonat, Bischdorf, Wilschdorf, Schirgiswalde, Kleinwolmsdorf, Eisenberg-Moritzburg errichtet. 1895 fand auch bei der Diözesanversammlung eine interessante Ausstellung kirchlicher Geräte und Altertümer aus der Ephorie statt.

In Radeberg wurde in der Zeit von 1894 bis jetzt der neue Gottesacker und die Parentationshalle angelegt, 1895 geweiht, letztere 1906 mit dem schönen Bilde „Christi Himmelfahrt“ geschmückt, einem Geschenk des Akadem. Rats in

Dresden, gemalt von Maler Behrens daselbst. Die Kirche wurde 1907 nach Plänen des Kunstmalers Közler neu gemalt, und mit Orgel vom Orgelbaumeister Zahn jun. Dresden, versehen und am Erntefeste wieder in Gebrauch genommen. Die Hilfsgeistlichenstelle wurde 1900 errichtet und die Einteilung der Gemeinde in

Seelsorgebezirke mit Bibelstunden getroffen, desgl. Jünglings- und Männerverein, evangelischer Arbeiterverein u. a. gegründet, die Kinderbewahranstalt vom Frauenverein eingerichtet u. a. m.

Im Jahre 1897 wurde die Jubelfeier Melanchthons, 1894 die Gustav-Adolfs, 1907 Laetare die Paul Gerhards festlich begangen.



Die Parochie Radeberg.

I.

Geschichtliches.

Radeberg, an der Röder gelegen, da, wo diese mit ihrem nach Süden gerichteten Knie dem nördlichen Saume der Dresdner Haide sich nähert, ist eine sehr alte Stadt, deren Entstehungszeit sich mit Sicherheit nicht bestimmen läßt. Sie ist ursprünglich eine sorbische Ansiedlung gewesen, worauf die vielen hier gemachten Urnenfunde hinweisen. Unter den Ländereien, welche Otto der Große dem Bistume Meissen 965 schenkte, befand sich auch das Schloß und Städtchen Radeberg. Es wurde Sitz eines Erzpriesters, und da man in jenen Zeiten, da das Heidentum noch Jahrhunderte lang anhielt, für die Pfarrkirchen gern den Schutz einer Burg wählte, läßt sich annehmen, daß daselbst auch eine gottesdienstliche Stätte vorhanden war. Im 13. Jahrhundert wird Radeberg castrum genannt; 1316 heißt es bereits Stadt. 1412 verließ Markgraf Friedrich der Streitbare der Stadt das Bürgerrecht und damit die Erlaubnis zum Bau von Mauern, Gräben und Toren. 1430 wird es durch die Hussiten unter Prokop zerstört. Als der letzte Rest der alten Burg wird der noch vorhandene Eulenstein, auch „Hungerturm“ genannt, bezeichnet. Alt-Radeberg (Altrabrig) lag damals da, wo sich jetzt zwischen Felixturm und Schießhaus Felder ausbreiten. 1544—1545 baute Herzog Moriz das neue Schloß Klippenstein,

welches als Jagdschloß diente und z. B. Sitz des königlichen Amtsgerichts ist. Hier wurde am 6. September 1757 der Dichter August Friedrich Ernst Langbein geboren. Die Annahme von Preusker, daß das 1768 von dem Besitzer der Schloßmühle beim Vergrößern von Anlagen gefundene alte Mauerwerk eine über 1 ½ Jahrtausend alte Grabstätte eines oder mehrerer römischer Heerführer gewesen sei, beruht auf einer Mystifikation. 1539 wurde in Radeberg die Reformation eingeführt und die St. Wolfgangskapelle auf dem Freudenberge geschlossen. Angeblich hat daselbst ein Nonnenkloster gestanden. Eine Äbtissin des Klosters soll den Radeberger Handwerksinnungen das zwischen Probstmühle und Herrenmühle gelegene Meisterwehr geschenkt haben. Auch sollen die Kalandbrüder hier eine Niederlassung gehabt haben. So führten die unter dem Freudenberge nach Süden gelegenen Grasgärten früher den Namen „Kalandsgärten“. Urkundlich ist dies aber nicht nachweisbar. Nach anderer Ansicht ist der Freudenberg eine gesonderte Dorfanlage gewesen. Im 30 jährigen Kriege hat Radeberg viel zu leiden gehabt; auch im nordischen Kriege wurde es von Kriegsvolk heimgesucht. 1732 am 13. August zogen die Salzburger Emigranten durch die Stadt und wurden, unter Läuten der Glocken, von der Schule singend eingeholt und von der Bürgerschaft mit Speise, Trank und Nachtlager nach allem Vermögen erquickt. Die Stadt ist mehreremale abgebrannt, so am

13. Juli 1714. Man feierte gerade den ausgeschriebenen Bußtag. Der damalige Oberpfarrer Dr. Sigismund Richter verglich beim Morgengottesdienste in seiner Predigt Radeberg mit Sodom und Gomorrha und schloß mit den Worten: „Ihr werdet es erfahren, Gott wird noch mit Donner und Blitz dreinschlagen.“ Da diese mit einer kräftigen Stimme ausgesprochene und mit einem gewaltigen Schläge des Redners auf den Rand der Kanzel begleitete Drohung zum Schrecken aller Bürger nach 8 Stunden in furchtbare Erfüllung ging und des „Eiferers“ Wohnung sich unter den wenigen verschonten befand, so hatte der Böbel nicht wenig Lust, den Pastor als einen Wettermacher, Brandstifter und Hexenmeister zu steinigen. 1741 legte abermals eine schreckliche Feuersbrunst binnen zwei Stunden einen großen Teil der Stadt in Asche. Es erschien nach dem Brande ein auf die Schrecken

desselben bezügliches Büchlein: „Threni Radebergenses oder Wehmütige Klage und demütige Bitte, gesammelt aus der Asche der in der Nacht am 18. und 19. Mai 1741 abgebrannten Stadt Radeberg, mitleidenden Herzen und erbarmenden Händen überreicht von Georg Heinrich Thomas, Dresden.“ Von dem Brande blieben diesmal die neue Kirche und Schule stehen; leider aber verbrannten Kirchen- und Ratsarchiv mit einer ansehnlichen Bibliothek, einer Menge von Altertümern und wertvollen Manuskripten. Aus diesem Grunde ist leider so

wenig aus früherer Zeit, besonders über die Einführung der Reformation in Radeberg, bekannt. Die Kirchenbücher beginnen sämtlich mit dem Jahre 1741. Daß aus Unglück aber auch Gutes hervorgehen kann, sollten die Radeberger nach dem großen Brande 1714 erfahren; denn er war die Ursache zur Begründung von Augustusbad. Nach dem Brande suchte der rührige Bürgermeister Seydel,

dessen Grabstein an der der Superintendentur zugekehrten Seite der Kirche einen Platz gefunden hat, die ganze Umgegend nach geeigneten Bausteinen ab, um für seine im Aufbau befindliche Stadt billiges Baumaterial zu finden. So tat er es auch im waldigen Tannengrunde, fand hier zwar keine Bausteine, aber die Spuren eines früheren Bergbaues. Man erkannte das in dem neuangelegten Stollen sich sammelnde Wasser als stark mineralhaltig, und so kam es zur Gründung von Augustusbad, wozu man später in Lie-



Alt-Radeberg: Die Kirche um 1850.

gau noch die Quellen des Hermannsbades auf fand. Der Betsaal in Augustusbad, wo regelmäßig im Sommer Badegottesdienste gehalten werden, ist 1864 errichtet worden. Der siebenjährige Krieg und die Napoleonischen Kriege brachten Radeberg mancherlei Drangsale. Fast alle in diesen Kriegen berühmt gewordenen Persönlichkeiten hat Radeberg in seinen Mauern gesehen. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts ist Radeberg Garnisonstadt gewesen. Von Mai 1852 bis Oktober 1853 diente hier der nachmalige König Georg als Leutnant

in der Reitenden Artillerie. — Mehrere Male wütete in fürchterlichster Weise die Pest in der Stadt. Am schlimmsten war das große Sterben in den Jahren 1348 und 1586, weshalb man einen besonderen Pestilenzgottesacker anlegte. Auch entstand in diesen Zeiten der oft geübte Gebrauch des Tодаustreibens, wodurch man die Verbannung des Todes und des Winters versinnbildlichen wollte. In früherer Zeit und bis vor ungefähr 200 Jahren trieben die Bewohner Radebergs nur Landwirtschaft und Teichfischerei. Im 16. Jahrhun-

wurde. Jetzt ist die Bandweberei ganz aus Radeberg verschwunden; nur mancher Grabstein auf dem älteren Gottesacker gibt noch Kunde von Namen ehrfamer Meister jenes Handwerks. Dagegen fanden bald neue Industriezweige Eingang: die Indigofärberei und Druckerei von Scherz, und 1857 wurde die erste Glasfabrik durch W. Könsch gegründet. Damit war der Anfang zu jener Industrie geschaffen, welcher die Stadt zum größten Teile ihr rasches Emporblühen in den letzten Jahrzehnten verdankt. Ebenso sind



Ansicht von Radeberg.

bert kamen daneben eine Anzahl blühender Gewerbe und Innungen auf. Vom Jahre 1680 an nimmt die Bandweberei, unterstützt durch ein weitgehendes Privileg des Kurfürsten Johann Georg II., schnellen Aufschwung. 1738 werden bereits gegen 100 Webermeister erwähnt, die auf 300 Webstühlen alle möglichen Bandsorten herstellen und in aller Herren Länder versandten. Noch Sup. Martini erwähnt in der Kirchengalerie vom Jahre 1840, daß sich unter den 2200 Einwohnern Radebergs besonders viel Posamentierer befänden. Zu einem besonderen Vermögensstücke dieser Innung gehörte ein prachtvolles Bahrtuch, welches bei Begräbnissen verwendet

auch die Eschbachschen Werke, welche durch ihre Fabrikate Weltruf erlangt haben und die große Brauerei für die Entwicklung der Stadt von hervorragender Bedeutung gewesen. Radeberg hat nach der Volkszählung von 1910 13 413 Einwohner, darunter 11 632 ev.-luth. Kirchenglieder. Zum Kirchspiele Radeberg gehören außer der Stadt die Hüttermühle, Vorwerk Heinrichstal und Friedrichstal. Eingepfarrt sind die Dörfer Lozdorf mit 1610 Einwohnern und Liegau mit 574 Einwohnern und Augustusbad. Von Radeberg aus, und zwar von dem jeweiligen Diaconus, wird auch das 1¼ Stunde entfernt liegende Filial Schönborn kirchlich versorgt. In

Radeberg befindet sich auch eine katholische Kirche und ein Betfaal der NeuaPOSTOLISCHEN Gemeinde.

II.

Die Kirche.

„Zum heiligen Namen Gottes.“

Die jetzige Kirche dürfte 1486 entstanden sein.

1611 wurde die etwas „wandelbar“ gewordene Kirchturmspitze, die wegen ihrer bedeutenden Höhe einen „gefährlichen Schwung“ hatte, abgetragen und statt ihrer eine kurze Haube aufgesetzt, welche mit Schiefer gedeckt war. 1714 brannte die Kirche völlig aus. 16 Jahre lang wurde an der Kirche gebaut, währenddessen man bei gutem Wetter im Sommer auf dem Kirchhofe, bei übler Witterung aber und im Winter auf dem Schlosse in dem sogenannten „Rittersaale“ Gottesdienst hielt. Die lange Bauzeit erklärt sich aus dem Umstande, daß der Bau in den Jahren

1720—28 wegen Mangel an Geld und Uneinigkeit der Behörden fast ganz ins Stocken geraten war. Drei Lotterien zur Beschaffung der Geldmittel für die Kirche wurden veranstaltet; aber auch freiwillige monatliche Kollekten in der Stadt und den eingepfarrten Ortschaften und zum Teil sehr wertvolle Geschenke Einzelner förderten den Wiederaufbau. So ließen neun Bürger den Altar mit einem Kostenaufwande von 450 Taler bauen, die Kanzel Gottfried Heinrich Gerhardt, Registrator bei der Landesregierung zu Dresden, für 400 Taler. Dieselbe ist noch vorhanden, aus Sandstein, und ein

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

sehr stattliches Werk. Sie baut sich über einer kräftigen Konsole in sehr bewegter Grundform auf. An drei Seiten derselben sind Kartuschen, in der inneren Begrenzung entsprechend bezeichnete Reliefs, vorn in der Mitte im Flachrelief Christus predigend, zur Seite die Apostel, auf einem Bande darüber: Jesu concionanti, Matth. | Predige das Wort | halt an | Timoth. IV, 2; rechts in der Kartusche: ein Altar mit brennender Kerze und aufgeschlagenem

Buche, oben bezeichnet: Secundo jubileo Aug. Conf. Daß Wort des Herrn bleibt | ewig. Links in der Kartusche ein Kreuz, von Zweigen umgeben, oben bezeichnet: Pietas Gerhardorum | Meine Schafe hören meine Stimme, Joh. 10. Zwischen den Kartuschen die Statuen der vier Evangelisten in sehr bewegter Stellung und faltigem Gewande, je 60 cm hoch, mit ihren symbolischen Attributen. Auf dem Fuße der Konsole die Statue des Moses mit den Gesetzestafeln, auf einen Stab gestützt. Der Schalldeckel, von runder Grundform, verjüngt sich nach oben



Inneres der Kirche zu Radeberg.

und endigt in einem Kreuze. Das Ganze ist eine beachtenswerte Arbeit des Bildhauers Johann Christian Feige in Dresden, ebenso wie der Taufstein, welchen Amtsschreiber Johann Georg Treßsch und Posamentenfabrikant Christian Thomas spendeten. Das Taufbecken, ebenfalls noch vorhanden, aus Kupfer vergoldet, in Relief getrieben Adam und Eva im Paradiese und den Baum des Lebens in der Mitte darstellend, verehrte die Witwe des General-Accisinspektors Kauderbach. Die Orgel ließ auf seine Kosten Amtsschreiber Treßsch ebenfalls „aufsetzen“. Sie hatte 18

klingende Stimmen und 2 Manuale; ihr Erbauer war Organist Ziegler in Pulsnitz.

Auch die Glocken waren Geschenke. Die große in D, die bereits 1717 zum Reformationsjubiläum fertig war, trug die Inschrift: *Jubila Fert Campana sonans Redeunte Luthero* (Jubelklang bringt dieser Glocken Schall bei Lutherjubiläum); zur mittleren in Fis war von der Bürgerschaft von den Rathauschellen 4 Zentner 52 Pfund altes Glockenmetall vorgeschossen worden. Die Einweihung der Kirche geschah am 10. Dezember 1730 am II. Advent durch Sup. D. Valentin Löscher mit einer Predigt über 2. Mos. 20, 24: „An welchem Orte ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen“. Am Abende des festlichen Tages wurden am Rathause 6 Fenster mit folgenden Devisen illuminiert: „Phönix, Adler, die Geduld, ein brennendes Herz, die Kirche, eine Pyramide, mit entsprechenden lateinischen und deutschen Versen“. Außerdem wurden an die Schuljugend 100 Exemplare der Augsburgerischen Konfession ausgeteilt. — 1778 erhielt die Kirche Glasfenstertüren, um den „empfindlichen Luftzug“ abzuhalten. Anstatt der in eisernen Rahmen gesetzten und mit „düsteren“ runden Scheiben versehenen Kirchenfenster wurden 1805—1807 nach und nach die gesamten zehn Fenster mit „hellen“ Tafelglasscheiben in hölzernen Rahmen versehen. 1808 wurde die Kirche innen und außen verputzt, ebenso 1855 Altar, Kanzel und Taufstein neu hergestellt, und vom Chronisten der kirchlichen Nachrichten dieses Jahres wird daran die Bemerkung geknüpft: „Möchten doch die Mühfeligern und Beladenen desto fleißiger kommen, zu jagen nach dem Frieden, den die Welt nicht zu geben vermag.“ 1725 hatte Hofrat Bötz aus Dresden drei Glocken gestiftet; davon zerbrach 1848 die größte derselben. Man entschloß sich zur Herstellung eines neuen Geläutes, welches 2030 Taler kostete und 1850 geweiht wurde. Die Inschrift der großen Glocke — der früheren Jubiläumsglocke — lautet: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch“, die der mittleren Glocke: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühfelig und beladen seid“, und diejenige der kleinen Glocke, welche obendrein das Porträt Luthers trug, lautete: „Lasset die Kindlein zu mir kommen usw.“ In demselben Jahre wurde auch die neue Orgel mit 28 klingenden Stimmen von

Jahn für 2000 Taler aufgestellt und das Gotteshaus völlig renoviert, wobei die neben dem Chore befindlichen Kapellen wegfielen. 1866 entstand ein Kirchturmbauverein, der in seinen Statuten sagt: „Daß der Bau eines Kirchturms aus Schönheitsrückichten höchst wünschenswert erscheint, indem durch denselben eine bis jetzt vermifste Zierde für unser Gotteshaus, wie für unsere Stadt überhaupt geschaffen werden soll.“ Allmählich erkannte man aber auch immer mehr die Notwendigkeit einer umfassenden Erneuerung des ganzen Gotteshauses, wie in einem Aufrufe an die Mitglieder der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde vom Jahre 1883 zum Ausdruck kam. So wurde die Kirche in den Jahren 1887—1889 durch die Architekten Weidenbach und Räßler in Leipzig umgebaut. Der Grundriß ist der ursprüngliche geblieben. (Alte Architekturformen erhielten sich nicht.) Die einfache spätgotische Tür mit der Jahreszahl 1498 versetzte man von der Nordseite nach Süden als Zugangstüre für die Sakristei. Der südlich vom Schiff stehende Turm wurde auf dem Standplatz des früheren von Grund auf erneuert. Der Bau von Turm und Gotteshaus wurde an den Baumeister A. Würdig um 79 000 Mk. vergeben. 1886 wurde der Grundstein zum neuen Turm gelegt; am 18. November 1888 wurde die neue Kirche, welche 814 Sitzplätze hat und auch Heizungsanlage und Gasbeleuchtung erhielt, geweiht. 1889 wurde der Turmbau zu Ende geführt, und in dem neuen Glockenstuhle wurden die drei alten Glocken samt der neuen von den Gebrütern Örtel hier gestifteten Glocke (im tiefen C, mit der Inschrift: „Jauchzet Gott alle Lande“ usw. Ps. 66, 12), untergebracht und die neue Turmuhr von Zachariä=Leipzig aufgestellt. Am 16. Juni 1889, am Trinitatisfeste, an welchem Tage ganz Sachsen das 800 jährige Bestehen des Wettiner Fürstenhauses beging, wurde die Weihe des ganzen Baues vollzogen. An Geschenken wurden aus Anlaß des Lutherjubiläums im Jahre 1883, sowie bei der Einweihung der erneuerten Kirche und bei sonstigen Anlässen wertvolle Gaben zuteil. So stiftete Kirchner Glaser einen Kronleuchter aus Bronze. Von dem Genannten erhielt die Kirche auch das Lutherbild nach Cranach, welches zur Zeit in der Sakristei hängt. Neben der roten Fest-, Altar- und Kanzelbekleidung wurden die weißen

Antependien von den Jungfrauen der Stadt, die grünen von Familie Huth, die violetten von Familie Schweiniß geschenkt; von den Familien Ulbricht, Bedrich, Gräser und Mohn und von ehemaligen Radebergern fünf bunte Glasfenster im Altarchore, darstellend die vier Evangelisten und einen schwebenden Engel. Eine Gabe der Frauen ist das Altarbild, „Christus der Auferstandene“, gemalt von Professor Erhard Winterstein, einem gebornen Radeberger. 1882 wurden die silbernen Abendmahlsgeräte (2 Leuchter mit der Jahreszahl 1748, eine Abendmahlskanne, drei Kelche, vier Hostienteller, eine Hostiendose und ein Pokal) entwendet. Von den früheren Abendmahlsgeräten sind noch vorhanden zwei ältere Altarleuchter aus Messing, vergoldet, gestiftet 1720 von dem Königl. Polnischen und Kursürstl. Sächsischen Hof-Büttnermeister Christian Wilhelm, und zwei Altarleuchter aus Zinn und ein schöner, reichgezierter Kelch, in Silber getrieben und Barockstil, in vier Feldern, die Marterwerkzeuge enthaltend: Kreuz mit Linnen, Dornenkrone mit Hammer, Zange und Nägeln, Säule mit Geißel und Ruten, Lanze, Stange mit Essigschwamm und Schweistuch. Die Cuppa ist mit Ähren und Wein geschmückt. Gebrüder Rechtsanwalt und Kaufmann Örtel stifteten im Jahre 1883 neue Abendmahlsgefäße in Silber und Gold, dazu im Jahre 1899 eine Abendmahlskanne zum Andenken an den 100 jährigen Geburtstag ihrer Mutter; Frau verw. Scherz zwei silberne Altarleuchter, ein kostbares Kreuzifix auf den Altar Privatus Voigt, ein desgl. in Elfenbein der Weinhändler Knobloch, 1911 eine ungenannte Geberin ein neues Taufbecken, ebenfalls eine ungenannt sein wollende Witwe einen vergoldeten Kelch. 1901 erhielt die Kirche eine kostbare Altarbibel nebst fünf schön bemalten, bez. gestickten Buchzeichen in den fünf liturgischen Farben zum Andenken an eine heimgegangene treue Bibelleserin. Außerdem trugen Konfirmanden und Schulkinder zur Schmückung des Altars mit mancherlei schönen selbstgefertigten Gaben bei.

Zur Begleitung des Choralgesanges an hohen Festtagen, sowie zum Blasen vom Turme überreichten beim Lutherjubiläum der Militär-, Turn- und Chorgesangverein Kirchenposaunen. Im Jahre 1907, Montag nach Trinitatis, 27. Mai bis 7. September, wurde die Kirche im Innern neu gemalt. Die Malerei an der Decke, dem Altar-

plaz und den Wänden, an Kanzel, Taufstein, in Sakristei und Vorhalle führte Kunstmalers Kößler aus Dresden aus, der den Entwurf zur gesamten Ausmalung gegeben hatte; das Gestühl, Emporen, Orgel und Altar zu malen war dem Malermeister Nimsche hier übertragen, die Erneuerung an Decke- und Innenarbeiten Baumeister Petrich. Am 8. September, am Erntefest, fand zum erstenmale wieder Gottesdienst statt. Sup. Kaiser predigte über Ps. 96, 1. 2. 9—13 mit dem Thema „Singt dem Herrn ein neues Lied, unser Anfangs spruch im erneuerten Gotteshause.“ — Bei dieser Erneuerung der Kirche wurde auch die Orgel bedeutend erweitert (von Orgelbaumeister Jahn jun., Dresden) mit Wassermotor versehen und zu Luthers Geburtstag 1907 geweiht und wieder in Gebrauch genommen (34 klingende Stimmen), ein vorzügliches Werk.

Trotz ihrer Schlichtheit gewährt die Kirche einen freundlichen und im Innern würdigen Eindruck. Auf der Höhe liegend, weithin sichtbar will sie mit ihrem schlanken stattlichen Turme zum Himmel weisen und die Gemeinde mahnen, sich zu erbauen zu einem geistlichen Hause und zu einem Tempel Gottes.

III.

Die Pfarrer zu Radeberg von der Reformation bis 1821.

1.

Der erste evang.-lutherische Pfarrer, von dem wir wissen, ist:

1. Georg Alexander Klett (Camitianus aus Kamenz), Pfarrer wurde er hier 1550. Er war noch Pfarrer bei der Visitation 1555, ebenso bei der Visitation 1577—1582. Man rühmt 1581 an ihm, daß er gelehrt befunden sei. Er war 1581 64 Jahre alt, ist also 1517 im Jahre der 95 Thesen geboren. Da er in Wittenberg studiert hat, dürfte er Luther und Melanchthon zu Lehrern gehabt haben. „Er versteht Latein, heißt es noch 1581, ist auch sonst gelehrt, kann aber wegen seines Alters und seiner Leibeschwachheit zu keinem größeren Amte gebraucht werden.“ Er war 1581 36 Jahre im Amte, erst 1—2 Jahre in Radeberg als Diakonus (1544—1545), dann fünf Jahre in Lichtenberg

(1545—1550), und bis zu seinem Tode Pfarrer in Radeberg, 31 Jahre lang. Er scheint ein treuer, fleißiger Mann gewesen zu sein; Klagen werden in den Visitationen gegen ihn nicht vorgebracht, im Alter hat er es vielleicht etwas an Energie fehlen lassen; die streitigen Sachen, wird von ihm und seinem Kollegen gesagt, verstehen sie nicht.

2. Erster Diaconus war in dieser Zeit Donatus Meiner, aus Radeberg gebürtig. Er ist etwa 1547 geboren, hat seit 1560 in Schulpforta, dann in Leipzig studiert; auch von ihm heißt es: er versteht Latein, ist auch sonst nicht ungelehrt und kann mit der Zeit zu einem größeren Amte gebraucht werden. Er wurde nach dem Abgange Klettes zweiter Pfarrer hier, etwa 1582, 35 Jahre alt, bis 1593. Er unterschrieb die Konkordienformel als Donatus Meiner, † 25. Oktober 1597 in Rossen als dortiger Pfarrer.

3. M. Matthäus Cundisius (Kunad, vielleicht auch Kunsch), 1593—1608, geboren 1562; er studierte in Wittenberg, war seit 1580 Pfarrer in Cavertitz, Diözese Dschaz, und kam 1608 am 4. Juli als Superintendent nach Pirna, wo er 1611 blind wurde und es bis an sein Ende (28. Februar 1622) blieb. Ein Sohn von ihm, D. Gottfried Cundisius, war zuletzt Professor der Theologie in Jena. — Von diesem Pfarrer ist die alte Eheordnung zum ersten Male in der Kirche verlesen worden. Ihm folgte

4. 1608—1610 M. George Cademann (Kade). Geboren 19. Oktober 1580 in Dresden als Sohn des Dresdener Hospredigers und späteren Superintendenten zu Pirna, 1593—1599 Zögling der Fürstenschule St. Afra, 1605 Pfarrsubstitut in Pirna; derselbe blieb hier nur über ein Jahr, ward 1610 Superintendent zu Bischofswerda und 1618 Superintendent in Dschaz, starb 7. Dezember 1633 an der Auszehrung, 53 Jahre alt, und ist in der dortigen Pfarrkirche begraben. Leichentext: Ps. 37, 23, 24; er erlebte viel Freude an seinen vier Söhnen, von denen drei Geistliche waren.

5. M. George Conradi (1610—1613) stammte aus Berggießhübel. Geboren 1574, war er 1587—1592 Afraner, studierte in Wittenberg. Er hatte ein wechselvolles Geschick, er wurde 1598 als Diaconus nach Pazmannsdorf in Niederösterreich berufen; bald darauf wurde er Feldprediger in Ungarn, wurde von den Türken gefangen ge-

nommen, nach seiner Befreiung Hosprediger in Steiermark, mußte aber auch hier um des Glaubens willen fliehen, ward 1607 Pfarrer im benachbarten Seifersdorf, dann kurze Zeit hier, und zuletzt 1613 Pfarrer in Dohna, † 1632. Länger amtierten die folgenden Pastoren:

6. M. Stephanus Hering 1613—1646. Geboren zu Herzberg, war er seit 1597 Diaconus in Dohna und Pfarrer in Zuschendorf, seit 1600 Pfarrer in Gottleuba gewesen. Er hat in Radeberg die Zeit des schrecklichen 30 jährigen Krieges mit durchlebt, unter ihm wurde das 100 jährige Jubiläum der Augsburgerischen Konfession 25.—27. Juni 1630 überaus feierlich begangen. Die Kirche war mit schönen Maien und der Altar mit Blumen geschmückt. Am dritten Tage zog man in langem Festzuge vom Rathhaus in die Kirche und genoß das heilige Abendmahl. In den drei Nachmittagsgottesdiensten wurde das ungeänderte Augsburgerische Bekenntnis in drei Abteilungen vor der Gemeinde verlesen. Ihm folgte:

7. 1646—1670 M. Johann Noah Janus (Zahn), Sohn des Diaconus in Hainichen, 1630 in St. Afra aufgenommen. Von Stolpen, wo er drei Jahre Diaconus gewesen war, zog er hierher, verheiratete sich hier mit einer geb. König, stellte 1667 die Satzungen für den Kirchensängerchor auf und beging am 22. Juli 1650 mit der Gemeinde ein feierliches Dankfest für den wiedergeschenkten Frieden.

8. 1670—1688 M. Friedrich Herrmann aus Dresden, seit 1663 Diaconus zu Waldheim. Unter ihm wütete, wie im ganzen Lande, so auch hier 1680 eine ansteckende Krankheit (eine Art Influenza), die viele Menschen wegraffte, weshalb 1681 im Lande nach ihrem Verschwinden ein allgemeines Dankfest gefeiert wurde. Er † 1688.

9. M. Christian Klemm (1688—1693) war als Sohn eines Gold- und Silberarbeiters in Dresden 28. Juli 1644 geboren, dortiger Kreuzschüler, 1670 Diaconus, dann 1673 Pastor in Radeberg, hielt Dom. Quasimodogeniti 1693 seine Probepredigt in Döbeln und starb dort 11. Januar 1702. Er schreibt in seinem Lebensabriss, daß er „die Radebergischen Lämmer und Schafe Christi wegen Abschaffung einiger Unförmlichkeiten, dazu Gott seinen Segen gegeben, bei mancherlei Unlust und Mühe geweidet habe.“

10. M. Ernst Friedrich Schlegel, 1693

bis 1698. Geboren zu Lauban 13. August 1657 als Sohn des späteren Superintendenten zu Grimma, D. Christoph Schlegel von Gottleben, war er 1670—1675 Fürstenschüler zu Meissen, 1680—1689 Privatdozent der Theologie zu Leipzig, dann 1689—1693 Diaconus zu Oberan, nun hier Pfarrer, er war dann geistlicher Inspektor und Pfarrer in Waldheim, als welcher er am 1. Mai 1728 verstorben ist.

11. D. Christian Gotthelf Blumberg (1698—1700), wurde geboren 24. Dezember 1664 in Obhausen bei Quedlinburg, Pfarrerssohn, 1679 bis 1680 Pfarrer, wohnte 1689 als Feldprediger der Belagerung von Mainz bei, ward 1691 Pfarrer zu Bernsbach bei Schwarzenberg, 1694 Diaconus zu St. Jacobi zu Chemnitz, 1698 Pfarrer hier, in demselben Jahre D. der Theologie zu Wittenberg, 1700 Sup. zu Zwickau, † 1735, 8. Januar. Er war ein gelehrter und tüchtiger Mann, der sich namentlich in der Zwickauer Diözese mannigfache Ver-

dienste erworben hat. Von ihm ist u. a. die Schrift: Kurze Abbildung des Kalandes oder der sogen. Kalandbrüderschaften, 1721, in der er Radebergischer Urkunden von Stiftungen für die Kalandbrüderschaft gedenkt, S. 272.

12. D. Sigismund Richter 1700—1742, geboren 24. Oktober 1654 in Chemnitz, wo sein Vater Archidiaconus zu St. Jacobi war, studierte sechs Jahre auf der Universität Leipzig, ward 1682 Kapellenprediger bei der Kurfürstin-Witwe Magdalene Sibille in Dresden, 1685 Hospitalprediger in Annaberg, 1700 Pastor hier und Adjunktus der Ephorie Dresden, worauf er

1701 in Wittenberg zum D. th. promovierte. Er verwaltete das hiesige Pfarramt 42 Jahre bis zu seinem am 4. April 1742 erfolgten Tode. Er ward in hiesiger Kirche in der Stille beigesetzt, nachdem er über 60 Jahre im Amte gestanden und 87 Jahre 5 Monate alt geworden war. Er war zweimal verheiratet, 1686 mit Jungfrau Susanne Margarethe von Hofer, Obristentochter; von

den drei Söhnen dieser Ehe starb der jüngste als Dr. phil. und medic. Praktikus hier 1763; 1707 mit Jungfrau Marie Sophie Troht, Kaufmannstochter aus Freiberg. Er hat die zwei großen Brände von Radeberg 1714 und 1741 mit erlebt.

13. M. Samuel Wilhelm Franke, 1742 bis 1759. Geboren 28. Februar 1699 in Schwaneberg bei Belzig, wo sein Vater Pastor war, wurde er seinem Vater zu Lüßo bei Belzig, wohin selbiger versetzt worden war, substituiert, und gelangte 1728 zum völligen Pastorat; 1742 berief man ihn als Pastor nach Radeberg, wo er

am 1. Juli die Probepredigt ablegte und am 21. S. n. Tr. seine Antrittspredigt hielt. Seine erste Ehefrau war Margarethe Elisabeth geb. Arnold von Meissen (aus dieser Ehe hatte er sechs Kinder). Nach deren Tode verheiratete er sich mit Christiane Elisabeth, der ältesten Tochter des Archidiaconus Teichmann. Am 13. Juni 1759 rührte ihn bei der hiesigen Herrenmühle der Schlag, am 16. Juni ward er begraben, die Leichenpredigt hielt Pastor Bruhm von Kleinröhrsdorf, die Abdankung der Sohn des Archidiaconus. Aus seiner Amtszeit ist zu bemerken, daß 1745 bestimmt wurde, hinfort den Vormittagsgottesdienst vormittags 8 Uhr (statt



Inneres der Kirche zu Radeberg.

7 Uhr) und den Nachmittagsgottesdienst 1 Uhr (statt bisher 12 Uhr) zu beginnen.

14. M. Johann Immanuel Golke 1760 bis 1765. Geboren 1725 zu Elstra in der Oberlausitz, wo sein Vater Pfarrer war, besuchte das Lyceum zu Kamenz, dann fünf Jahre lang (1740—1745) die Fürstenschule Meißen, von 1745 an die Universität Wittenberg, wurde Informator in Dresden, 1753 Pfarrer in Ruppendorf bei Dippoldiswalde, wurde 1760 hierher berufen, wo er am ersten Osterfeiertage seine Antrittspredigt hielt. Da er ein schwächlicher Mann war, wurde ihm 1765 sein Bruder M. Christian Immanuel Golke substituiert. Er starb schon in eben diesem Jahre noch nicht 40 Jahre alt an Blutsturz, und hinterließ eine junge Witwe. Sein Bruder wurde Pfarrer zu Großertmannsdorf. Unter diesem Geistlichen schenkte der Hoffaktor Hantzsch am 14. August 1761 dem Gotteshause sämtliche deutsche Schriften Luthers in zwölf Folio-bänden (Leipzig bei Zeidler) und legte damit den Grund, wie die eigenhändige Inschrift des Schenkegebers besagt, zu einer neuen Kirchenbibliothek, da die vorige durch Brand 1741 zu Grunde gegangen war. Am 20. März (Dom. Judica) 1763 wurde das allgemeine Dankfest für den wiedergeschickten Frieden (Hubertusburger Friede) auch hier sehr feierlich begangen, wobei sich in festlichem Zuge die ganze Gemeinde, jung und alt, zur Kirche begab.

15. M. Urban Gottlob Thorschmidt 1765 bis 1774. Er war zu Blösch bei Gommern geboren 9. März 1722, Pfarrerssohn, besuchte von 1734—1740 die Fürstenschule zu Grimma, dann bis 1745 die Universität Wittenberg, wo er die Magisterwürde sich erwarb. 1764 begab er sich nach Koburg und hielt dort ein hebräisches Kollegium auf dem Gymnasium, wurde auch, da er sich gut auf das Französische verstand, Mitarbeiter des Universal-Lexikons. 1749 ging er nach Dresden, ward 1754 Pfarrer in Kleinwolmsdorf, wo er sich mit Concordia Heyl vermählte. 1765 ward er hier Pfarrer. Er starb 9. Februar 1774, 51 Jahre alt. Er hat in seinem Hause mancherlei Kummer erlebt, war, wie Archidiaconus Teichmann von ihm sagt, ein verträglicher Mann und guter Freund in Gesellschaft. Er schrieb auch verschiedene Bücher, u. a. auch die Freidenker-Bibliothek. In seine Amtszeit

fiel die große Teuerung in Sachsen 1771, in der das Korn 9 Taler kostete und manche Leute das Brot aus Kleie und Quecken buken und daran starben. Erst 1773 kam ein gesegnetes Erntejahr, zugleich mit einem Überflusse an Obst. Im letzten Vierteljahr seines Amtes ward Thorschmidt sehr schwach. Sein Amtsbruder hielt ihm die Leichenpredigt über Jes. 66, 20.

16. M. Christian Gottlob Knackfuß. Er ward am 4. November 1718 in Dresden geboren, besuchte 1732—1738 die Fürstenschule zu Meißen, wo er 1737 bei der Jahrhundertfeier der Schmal-kaldischen Artikel eine Festrede über diese Bekenntnisschrift hielt, studierte auf der Universität Wittenberg, wo er die Magisterwürde erlangte, und in Leipzig, kehrte 1742 nach Dresden zurück, wo er das Examen für das heilige Amt ablegte und Mitglied mehrerer Kandidatenvereine war. Nach 3½ Jahren wurde er zum Gehülfen (Adjunctus) des Pastor M. Heine in Döbeln ernannt, und 1747 am 10. Februar zum Pfarrer von Ballroda ordiniert. Väter 1767 wurde er nach Lichtenberg und 1774 nach Radeberg versetzt, wo er, 56 Jahre alt, am Himmelfahrtstage seine Probepredigt und am 20. Sonntage nach Trin. seine Anzugspredigt hielt. Er hatte sich verheiratet mit Sophie Eleonore, der jüngsten Tochter D. Gottlob Thiemes, Superintendent in Belzig. Von den drei Kindern dieser Ehe starb ein hoffnungsvoller Sohn als Primus der Fürstenschule zu Grimma, 20 Jahre alt, er selbst starb am 1. Juni 1792 im 74. Lebensjahre und im 46. Amtsjahre, nachdem er 18 Jahre lang mit Ehren und aller Treue sein hiesiges Amt geführt und man vergeblich gehofft hatte, in ihm einen Pastor jubilarius zu erleben. Seine Witwe folgte ihm im Tode 19 Jahre später, 1811.

17. Abraham Achatius Hager, 1792 bis 1804. Geboren in Langenleuba-Oberhain am 13. Februar 1747 als Pfarrerssohn, studierte in Altenburg und Wittenberg, war Hauslehrer in mehreren Familien und kam 1786 zum Pfarramt in Oberlichtenau, wo er sich 1787 mit der Pfarrerstochter von Reichenbach, Erdmuth Johanna Walther, verehelichte. Seiner Ehe entsprossen sieben Söhne und zwei Töchter. Am 29. Juli 1792 hielt er hier die Probe- und am ersten Advent seine Antrittspredigt.

1803 wurde Hager zum Pastor nach Wermis-

dorf ernannt, legte am 20. November (24. S. n. Tr.) dort seine Probepredigt ab, und ging am 9. April 1804, nachdem er am 2. Osterfeiertag (2. April) seine Abschiedspredigt gehalten, mit seiner zahlreichen Familie an den Ort seiner Bestimmung. Er starb am 21. März 1808, 61 Jahre alt. — Ihm folgte

18. M. Christian August Müller, 1804 bis 1811, vorher Pastor substitutus (Hilfsprediger) in Wernsdorf. Er hielt Estomihi (12. Februar) 1804 seine Probepredigt und trat am Sonntag Miseric. Dom. (15. April) d. J. sein Amt an. Er war am 29. August 1767 in Bschopau als Sohn des dortigen Bürgermeisters und Kaufmanns geboren, besuchte 1781 die Fürstenschule Pforta und dann die Universität Leipzig, wo er auch die Magisterwürde erlangte. Nach einigen Hauslehrerjahren im Hause eines Herrn v. Weißenbach wurde er 1797 Pfarrer zu Priestäblich bei Düben, 1801 Gehülfe (Adjunctus) des Pfarrers M. Gensichen in Wernsdorf, 1804 wurde er hierher versetzt, 1811 wurde er zum Pastorat von Kirchhain befördert und hielt 3. März (Sonntag Invocavit) seine Abschiedspredigt. 1829 wurde er zugleich Superintendent der Ephorie Dobrilugk. Er starb am 24. September 1837.

19. Ludwig Julius Gottlob Muff 1811 bis 1822, vorher Pfarrer in Schönfeld, legte am 24. Februar (Estomihi) 1811 seine Probepredigt ab und hielt Jubilate (5. Mai) seine Antrittspredigt. Er war geboren am 19. Januar 1771 in Leutenthal, damals Kreis Eckardsberga, jetzt zu Sachsen-Weimar gehörig, wo er 1806 Pastor wurde; schon 1807 kam er nach Schönfeld und 1811, 40 Jahre alt, hierher. Da nach dem Tode des Superintendenten D. Tittmann in Dresden (Radeberg gehörte bis 1822 zur Dresdner Superintendentur, der Pfarrer von Radeberg wurde nur zum Adjunctus des Superintendenten in Dresden ernannt) 28 Ortschaften diesseits der Elbe zu einer eigenen Superintendentur Radeberg abgetrennt wurden, trug man die Verwaltung dieser Superintendentur zunächst dem Pfarrer Muff hier an; da dieser sie aber nur unter besonderen Bedingungen annehmen wollte, die man ihm nicht zugestand, ernannte man ihn zum Pfarrer in Königstein. Am 2. Weihnachtstage 1821 hielt er unter großer Teilnahme der Gemeinde seine

Abschiedspredigt und zog am 3. Januar 1822 nach Königstein, 1833 ließ er sich dort emeritieren. Er starb am 25. März 1849. Seit 1822 ist das hiesige Pfarramt mit der Superintendentur verbunden.

Das Verzeichnis der Superintendenten siehe unter Ephorie Radeberg, Sp. 4.

2.

Alleinige Diakonen (Kapläne) und Archidiakonen.

Nach Verordnung des Oberkonsistoriums vom 11. Januar 1664 sollen laut Rezeß vom 25. September 1616 beide Diakonate wechselweise vom Oberkonsistorium und vom Stadtrate besetzt werden, und zwar so, daß, wenn eine Vakanz, es sei bei dem Archidiaconate oder dem andern Diaconate, sich ereignet, solche einmal von Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht und das andere mal von dem Räte besetzt werde. Dies fiel später weg, da die teilweise Besetzung des Diakonats vom Kurfürsten auf den Besitzer des Ritterguts Seifersdorf überging, mithin der Rat der Stadt beim Archidiaconate mit dem Kurfürsten (jetzt Landeskonsistorium), und beim Diaconate mit dem Besitzer des Ritterguts Seifersdorf in der Besetzung der betreffenden Stellen abwechselte; so ist's bis heute geblieben.

Das Archidiaconat war früher mit Schuldienst an hiesiger Stadtschule verbunden; dieser wurde von den Geistlichen teils in eigener Person, teils durch von ihnen angenommene Lehrer verwaltet; erst Archidiaconus Böhme 1708, und dann 1774 Archidiaconus M. Teichmann gaben diesen Schuldienst ab. Zur Schadloshaltung für die Einbuße an ihren Einnahmen wurde ihnen der Klingelbeutel des Nachmittags an Sonn- und Festtagen verwilligt.

a) Alleinige Diakonen.

1. Georg Klett, über ihn siehe Pfarrer Nr. 1. 1544—1545.

2. M. Michael Fischer, geb. in „Alten-dresden“ (= Dresden-Neustadt), 14. Mai 1550 Student in Wittenberg, 1551 Magister, 27. Dezember 1554 von Bugenhagen in Wittenberg ordiniert, berufen zum „Priesteramt“ (Diaconat) zu Radeberg. Er amtierte als solcher bis 1557, wo er Pfarrer in Großröhrsdorf wurde und die Konkordienformel unterschrieb, † 1610 17. Dezember.

3. Michael Miculci 1560–1569. Sohn des Emanuel Miculci, eines ungarischen evangelischen Edelmanns, Emigrant, geb. zu Melziliz in Ungarn, besuchte die Schulen zu Bartfeld und Freiberg, ward Lehrer in Radeberg. 1569 kam er als Pfarrer nach Elstra, † 1607 5. Dezember.

4. Balthasar Hennigk, 1570–1575 (?), aus Senfftenberg, Portenser seit 1564, 1590 bis 1593 Archidiaconus (?). Er hat als hiesiger Rektor die Konkordienformel unterschrieben.

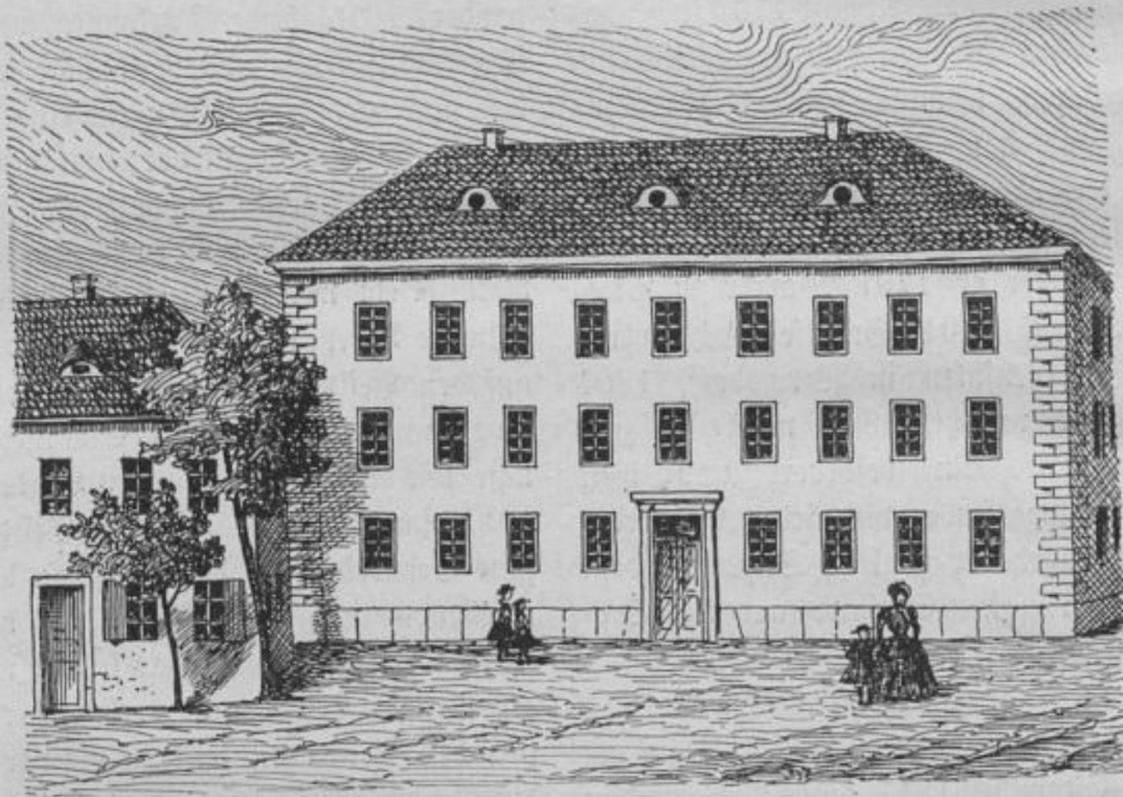
5. Donatus Meiner, 1575–1582, aus Radeberg, s. Pfarrer Nr. 2.

Auß Borehrung.

— 18 Gr. — vor 6 Kannen Wein, damit die beiden Diaconi an ihrer Anherkunft, auch der Pfarrer neben andern Herren, sind verehret worden, den 1. Okt. 1600.

— 24 Gr. — Vor 8 Kannen Wein der Herrn Superintendens und andere beiwohnende Herren, als die Zween Diaconi investiert worden.

3. Melchior Walther 1627–1634, war erst vier Jahre Schulmeister und Rektor in Dahlen, dann 1591–1601 Pfarrer zu Lausa, Eph. Oschatz, (jetzt preussisch), 1606 in Obergruna, Eph. Freiberg,



Diaconat

Die Bürger Schule im Jahre 1840.
Alt-Radeberg.

b) Archidiaconen.

Im Jahre 1600 beantragten Bürgermeister und Rat zu Radeberg mittels Gesuches vom 31. Mai, mit hochverständigem, ratsamen Bedenken des Herrn D. Polycarp Leyser, Kurfürstlich Sächs. Hofpredigers, mit unsers Herrn Superintendenten Vorwissen und Gutachten, daß wir vermöge göttlicher Hilfe iho und künftig zween Diaconos annehmen und besolden wollen, der eine soll in der Stadt bleiben etc., der andere soll auf das Filial Schönborn beschieden sein. Diesem Ansuchen muß nun bald seitens der kirchlichen Oberbehörde Folge gegeben sein; denn noch im gleichen Jahr ist in Radeberger Akten von zwei Diaconen die Rede. Nach der Chronik des Herrn Knobloch S. 31 finden sich in der Radeberger Stadt-Jahresrechnung vom Jahre 1601 in der Ausgabe folgende zwei Bemerkungen:

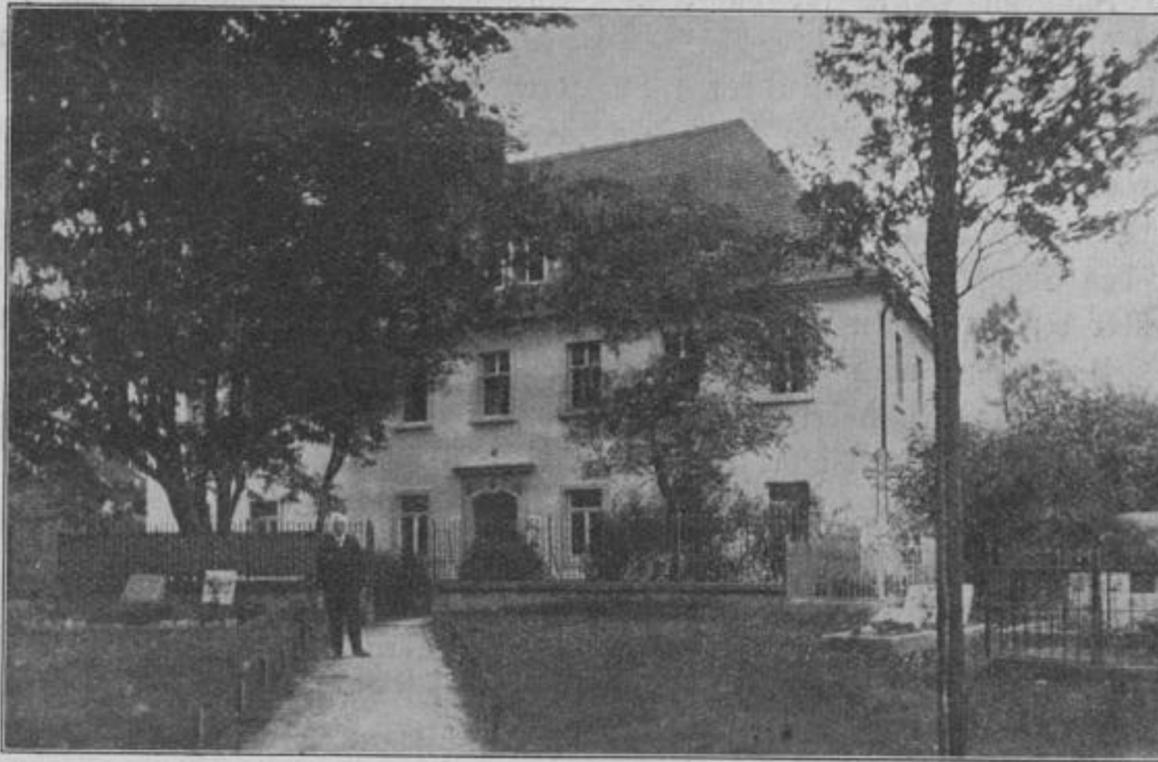
wurde 1616 dort ärgerlichen Lebens halber vom Amte suspendiert, 1627 kam er hier wieder in das Amt, nachdem er als Privatus gelebt, und verwaltete das Archidiaconat bis Michaelis 1634, da er durch ihm nicht geziemende Kopulationes (Trauungen) und strafbare Ausschreitungen Argernis gab und daher seines Amtes im 77. Jahre seines Alters entlassen und nicht wieder angenommen wurde (es war das während des 30jährigen Krieges).

4. Johann Stroemel 1634–1663, wahrscheinlich † 1663. Von ihm ist (es war auch die Zeit des 30jährigen Krieges) nur bekannt, daß er 1643–1655 Amtshandlungen vollzogen hat (siehe Schönborner Kirchenbuch). In der Knoblochschen Chronik findet sich von ihm ein Schreiben vom 11. Dezember 1660, in welchem

er bemerkt, daß er vom Räte eine Baustelle erhalten und auf ihr ein kleines Gebäude errichtet. dabei auch die baufällige Kirchhofsmauer benutzt, und mit ziemlichen Unkosten habe neu aufführen lassen, wofür er einen Ersatz aus dem Kirchenärare nachsucht.

5. M. Andreas Dathe 1664—1672, geb. 2. September 1636 zu Rochlitz, wo sein Vater Bürger und Schneider gewesen, besuchte die Kreuzschule zu Dresden, studierte in Leipzig (1660 dort unter Scherzer Magister), war dann Hauslehrer (Informator) in Dresden bei D. Behringer. Er wurde durch dessen Vorschlag 1664 hier Archi-

in seinem Vaterlande angenehm sei, (Joh. 5, 44,) auch auf ihn in Anwendung kommen solle, zog er sein Gesuch wieder zurück. „Da er sehe, wie die Beförderung seiner Person zum Archidiafonate schwer hergehen“ wolle, so wolle er für diesmal auf seiner Pfarre „verbleiben“. Auch der Pfarrer Herrmann, der damals alle drei Ämter eine Zeit lang zu verwalten hatte, klagt über die große Uneinigkeit im Städtlein; es sähe aus, als ob sich hier alles „zum Untergange neige“. Endlich, nachdem sich die Eingepfarrten von des neuen Designatus Probepredigt für nicht befriedigt erklärt und derselbe noch einmal in Dresden vor



Pfarre und Superintendentur zu Radeberg.

diafonus, nachdem er S. Lätare (20. März) seine Probepredigt, „mit Vergnügung des ganzen Auditorii“, abgelegt hatte. Bei seiner Besetzung ward die oben erwähnte Verordnung des Oberkonsistoriums vom 11. Januar 1664 gegeben. Er kam 1672 als Pfarrer nach Zschoppach, 1676 als Diafonus und 1679 als Archidiafonus nach Dschatz und starb 23. Januar 1701 am Schlagflusse, 65 Jahre alt. Er hatte aus doppelter Ehe 21 Kinder. Er ist der Stammvater der Freiherrn Dathe von Burgk.

Nach dem Weggange Dathes legt zunächst M. Christoph H. Kauderbach, Pfarrer zu Döbra, ein Radeberger Kind, eine Probe ab; er hatte sich nach seiner Angabe „aus Liebe zu seinem Vaterlande“ gemeldet; da er aber merkte, daß des Herrn Christi Wort, daß kein Prophet

dem Konsistorium gepredigt hatte, kam dieser,

6. Christoph Ludwig Gescke 1673—1682, geboren in Schreibitz, wo sein Vater Pfarrer war, 1645—1649 Fürstenschüler zu Meissen. Freilich auch er klagt in einem Briefe an den Amtmann Meninger, daß ihm die neun Jahre, die er hier sei, lang und schwer gemacht worden sind (von den groben, unbändigen, zänkischen Leuten allhier), also, daß er vielmal seinen lieben Gott gebeten, er wolle es lassen genug sein und ihn hiervon erlösen, wenn es Sein Wille wäre. Die wenige Besoldung von 40 Rth., 16 Scheffel Korn und Akzidenzien reiche für ihn, sein Weib, sechs Kinder und die Magd zur Brötung nicht aus, die Wohnung sei in Verfall gewesen u. Allerdings hat auch 1680—1691 die Pest hier grassiert (auch der Kantor hat mancherlei Klagen), und das Kon-

fistorium verordnet, daß das Getreide der Kirchendiener in tüchtigen Körnern geschüttet werden soll, auch soll der Pfarrer künftig hin beim Verteilen der Almosen dabei sein. Freilich die Radeberger hatten wohl auch manche Klage gegen Geschenke und sein Eheweib zu führen. Im Jahre 1682 zog er nach Schönfeld bei Großenhain, wo er bis etwa 1699 als Pfarrer amtierte.

7. M. Johann Grietner 1682—1688, aus Leisnig. Er war bereits seit 1661 Pfarrer in Schönfeld bei Großenhain. Mit dem Wunsche: „seinem lieben Heilande viel Seelen gewinnen zu dürfen“ kam er mittelst Stellentausches hierher; er unterschrieb 1683 die Gesetze für die Adjunkten (Kirchensänger) und starb 1688 hier.

8. M. Johann Friedrich Schindler 1689 bis 1708. Geboren in Radeberg als Sohn des Diaconus, war er 1677—1683 Zögling der Landeschule Pforta, hielt 13. Januar 1689 seine Probepredigt über das Evangelium vom 1. S. n. Ep. 1689: „das über den verlorenen Jesum betrübte Christenherz“. Unter ihm wird den Gerichten und Bewohnern zu Loksdorf anbefohlen 1. sie sollten ihre Kinder und Gesinde hinfert fleißiger, als bisher geschehn, zum Katechismusexamen schicken (dieselben hatten sich nach dem Gottesdienste vor dem Altar aufzustellen), 2. die Kinder nicht länger als zwei Tage ungetauft liegen lassen, auch sollten 3. bei Trauungen die Brautleute mit den Hochzeitsgästen um 12 Uhr nach geschehenem Einläuten sich in der Kirche einfinden. Ein Sohn Schindlers starb hier als Lehrer an der Schule.

9. M. Johann Georg Böhme 1708—1714. Geboren 1676 als Bürgermeisterssohn in Frankenberg, 1691 Gymnasiast zu Bauzen, gab er mit Bewilligung der Bürgerschaft den Unterricht in der Mädchenschule auf, der bis dahin dem Archidiaconus zukam, und ward für den dadurch entstandenen Gehaltsausfall durch den Klingelbeutel in der Nachmittagskirche entschädigt. Böhme ging 1715 als Pastor nach Berggießhübel, 1723 als solcher nach Zwönitz; er verunglückte 27. Juli 1739 in der Nähe von Wiesa bei der Fahrt durch den von einem Gewitterregen angeschwollenen Bach samt Weib, Magd und Kutscher.

1714 13. Juli waren die Kirche und sämtliche geistliche Gebäude abgebrannt. Das Archidiaconat wurde 1728—1729 wieder um 615 Taler 15 Gr. 6½ Pfg. (inkl. 5 Taler für

dasjenige Stück Garten und den Raum, so zur Vergrößerung der Archidiaconatswohnung von Gottlieb Täubel erkaufte wurde) neuaufgebaut.

10. M. Johann Christoph Krasssch, 1715 bis 1723, geboren als Pfarrerssohn in Radesfeld bei Delitzsch. Er hielt am 14. Dezember 1714 seine Probepredigt über „Johannis Zeugnis von der Wahrheit“, trat 1715 sein Amt an; er übernahm die Mädchenschule wieder, während der Klingelbeutel nachmittags der Kirchenkasse zugewiesen wurde. Er starb 1723 58 Jahre alt.

11. M. Johann George Teichmann 1724 bis 1773. Mit dem Namen „Teichmann“ ist eine Radeberger Familie genannt, die in der Zeit von 1724—1811 der hiesigen Gemeinde drei Archidiaconen gegeben hat, und zwar Großvater, Vater und Sohn. Alle drei haben der Gemeinde treu gedient, der erste hat auch das Verdienst, daß er ein Privat-Kirchenbuch angelegt hatte, vermittelt dessen und ähnlicher urkundlicher Hilfsmittel, wie auch der auf alten ausgegrabenen Leichensteinen befindlichen Nachrichten, sein Sohn und Nachfolger nach dem großen Brande 1741, bei dem sämtliche Kirchenbücher zu Grunde gegangen waren, mit mühsamem Fleiße das Kirchenbuch, wenigstens, was die Taufen anlangt von 1733 ab wiederhergestellt hat, (vergl. Vorbemerkung zum Kirchenbuche 1798—1816.) Der zweite Teichmann hielt, wie schon sein Vater, fest an den kirchlichen Gewohnheiten des Orts, dem Pfarrer Anackfuß gegenüber etwas zu fest, sodaß er sich auch gegen wohlgemeinte Neuerungen sträubte, während der Pfarrer zu wenig Rücksicht auf das Hergebrachte nahm.

M. Johann George Teichmann ward zu Radeberg am 26. Februar 1688 geboren. Sein Vater Christian Teichmann war ein wohlangehener Bürger und Lohgerber, seine Mutter, Elisabeth geb. Schindler, eine Priesterstochter aus Großerkmannsdorf. Er besuchte die hiesige Stadtschule, bis er 1703 auf die Landeschule Schulpforta kam. Am 23. April 1709 verließ er diese Schule mit einer lateinischen Abschiedsrede, ging auf die Universität Wittenberg, wo er 17. September 1711 Magister wurde ohne die geringsten Kosten. Von 1713—1724 war er in Dresden in verschiedenen ansehnlichen Häusern Lehrer; 1724 berief ihn der Rat hiesiger Stadt an die Stelle des verstorbenen Archidiaconus M. Krasssch;

seine Anzugspredigt hielt er 2. Juli (3. S. n. Tr.) 1724. In demselben Jahre, also 36 Jahre alt, verehelichte er sich mit Jungfrau Christiane Eleonore, Herrn Christian Papsts, Kurfürstl. Mundschens in Dresden, Tochter, aus welcher Ehe er 9 Kinder und 11 Kindeskinde gesehen. 1760 ward ihm, da er schwach geworden, sein Sohn, der Studiosus Ernst Christian Teichmann als Substitut mit der Aussicht auf Nachfolge beigegeben. Er starb hier nach dreiwöchentlicher Krankheit 12. Februar 1773, 84 Jahre 11 Monate 2 Wochen alt, nachdem er über 48 Jahre im Amte gestanden. P. Thorschmidt wählte zum Text seiner Leichenpredigt Psalm 105, 13. 14, während sein Sohn die Parentation über Hiob 32, 7 hielt.

— Der Sohn:

12. M. Ernst Christian Teichmann, Substitut 1760—73, dann Archidiaconus bis 1794. Geboren am 11. Juni 1731 hier, erhielt er vom Räte eine Freistelle zu Schulpforta 1746—52, bezog dann die Universität Wittenberg und ward 1756 dort Magister; 1760 ward er Substitut und 1773 Nachfolger seines Vaters. 1765 verheiratete er sich mit Jgfr. Johanne Christiane, Herrn Johann Samuel Kridners, Reitenden Försters zu Großröhrsdorf, Tochter, aus welcher Ehe er zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, hinterließ. 1793 überkam ihn am Palmsonntage, 24. März, eine schwere Nervenkrankheit, in Folge deren er um einen Substituten, den Kandidaten Stübel, bitten mußte und 9. Mai 1794 62 Jahr und 11 Monate alt, verstarb. Zwischen ihm und dem Pfarrer Knackfuß kommen mancherlei Meinungsdivergenzen wegen der Katechismusunterredungen, der Konfirmation und Beichte, auch wegen des Wasserholens durch die Bewohner des Archidiaconats aus dem Pfarrbrunnen, vor, bei welcher der oben gekennzeichnete Charakter beider zum Vorschein kam. Jedenfalls war Teichmann ein treuer und gewissenhafter, wenn auch bisweilen ängstlicher und zu sehr auf seinem Sinne bestehender Mann. Ihm folgt:

13. M. Christian Adolf Stübel, 1793—94 Substitut, dann Archidiaconus bis 1803. Er war als Pfarrerssohn in Pausitz bei Wurzen geboren 22. Januar 1766; seine Mutter war eine geb. Tittmann, Schwester des Sup. Tittmann in Dresden. Er besuchte die Thomasschule und dann die Universität Leipzig, wo er 1789 Magister wurde. Hierauf war er 2 Jahre beim Kaiserlich Russischen

Gesandten in Dresden Hauslehrer, ward 1793 Substitut und dann Nachfolger Teichmanns. 1795, 2. Januar verheiratete er sich mit Jungfrau Johanne Nouvel, Kaufmannstochter aus Berlin von der französischen Kolonie, die Gouvernante im Hause des Russischen Gesandten war; 1797 ward ihm eine Tochter Mathilde geboren. Er und sein Kollege Diaconus Richter führten 1801 neben der Privatbeichte die allgemeine Beichte ein, die jedesmal Sonnabends nach beendeter Betstunde stattfand. 1802 ward er zum Pfarrer von Großröhrsdorf ernannt und trat das dortige Amt am Palmsonntage (3. April) 1803 an. 1842 ward er emeritiert und starb 1854, 88 Jahre alt, in Dippoldiswalde.

14. Johann George Teichmann, 1803 bis 1811. Er war der einzige Sohn des Archidiaconus Magister Ernst Christian Teichmann, hier geboren am 11. März 1767, besuchte die Fürstenschule Schulpforta 1781—87 und studierte 1767—91 in Wittenberg, war dann viele Jahre Hauslehrer in der Oberlausitz, hielt am Sonntage Estomihi (20. Febr.) 1803 seine Probepredigt und am Sonntage Palmarum (3. April) seine Anzugspredigt. Er übernahm damit das Amt, das sein Vater 34 Jahre und sein Großvater über 48 Jahre verwaltet hatte, und zog mit seiner alten Mutter wieder in die Wohnung, die sie vor 9 Jahren geräumt hatte, in der er geboren und erzogen worden war. 1811 wurde er Pfarrer in Schönfeld an Stelle des zum hiesigen Pfarramte berufenen P. Muff und starb dort nach langer, schmerzhafter Krankheit 4. Juli 1816, 50 Jahre alt. Die Familie dieses Teichmann hatte auch das Betstübchen über der Sakristei in der Kirche inne. Der Gehalt des Archidiaconats belief sich in jener Zeit auf 310 Taler. Sein Nachfolger war:

15. M. Christian Ludwig Friedrich Wegler 1811—1820, der älteste Sohn des hiesigen Amtsrrentverwalters Wegler. Geboren in Badeberg 9. August 1782, Magister, ward er vom Oberkonsistorium zum Archidiaconate 1811 berufen. Seine Probepredigt hielt er Graudi (26. Mai) 1811 über Joh. 14, 16—18: „Wie tröstlich es für uns sei, wenn wir wissen, daß der Geist der Wahrheit in uns wohnt“, und seine Anzugspredigt am Feste der heiligen Dreieinigkeit (9. Juli) über Phil. 1, 8—11. In demselben Jahre verehelichte

er sich mit Frä. Christiane Friederike von Gersdorff, einer Generalleutnantstochter. Unter ihm kommt seitens des Diakonus Thomas begründete Beschwerde an das Landeskonsistorium, daß die Amtsgeschäfte zwischen den beiden Diakonatsämtern zu ungleich verteilt und zugleich das Diakonat in seinen Einkünften bis zur kümmerlichkeit verkürzt würde. 1820 erhielt Legler die Ernennung zum Pfarrer von Pesterwitz bei Dresden, er ward dort 1855 emeritiert und starb 1858.

16. Heinrich Christoph Krause 1821 bis 1853. Er war 1783 zu Großsurra (Schwarzburg-Sonderhausen)

geboren,

wurde 1819

Diakonus

hier und nach

2 Jahren

vom Räte der

Stadt nach

Archidia-

konus Leg-

lers Weg-

gang zum

Archidia-

konus er-

nannt, (über

seinen vor-

herigen Le-

bensgang ist

hier nichts

zu erfahren

gewesen). Die Probepredigt wurde ihm erlassen, und nachdem er am 11. Dezember 1820 vor dem Oberkonsistorium das Amtsexamen bestanden, wurde er am 3. Sonntage n. Epiph. (21. Januar) 1821 zugleich mit dem ebenfalls vom Räte für das Diakonat und Pfarramt Schönborn designierten Rand. rev. min. Estler durch den hiesigen Pastor Muff, der wegen des kurz vorher (7. Dezember) erfolgten Todes des Dresdner Superintendenten D. Tittmann dazu Auftrag erhalten hatte, in sein neues Amt eingewiesen, und hielt im Nachmittagsgottesdienste seine Anzugspredigt. „Möge der gütige Himmel“, sagt er in einem diesbezgl. Schreiben, „mit mir sein, damit ich die schweren Pflichten eines Lehr- und Seelsorgeamtes verrichten und Segen stiften könne, wonach mein Herz

so sehnlich verlangt.“ 1821 verehelichte er sich mit des Posamentierfabrikanten Traugott Benjamin Kumpelts ältesten Tochter, welche Ehe jedoch 1828 geschieden wurde. 1829 im Oktober verehelichte er sich anderweit mit Igfr. Beate Friederike Wilhelmine Schneider, Tochter des Oberpfarrers Schneider in Wiehe in Thüringen, damals in Schlesien aufhältlich. Krause war offenbar ein nicht unbegabter Mann; er schrieb viel unter dem Namen „Erich Hauenski aus Gard' Ebre'e“, namentlich in die damals bekannte „Konstitutionelle Zeitung“, auch in die „Sächsische Kirchenzeitung“

im Sinne des Rationalismus vulgaris.

Freilich wurde seine Wirksamkeit, wenigstens im Anfange, durch manche persönliche Eigenschaften und Verhältnisse bisweilen gehindert. Er wurde nach 34 jähriger Tätigkeit in hiesiger Ge-



Alt-Radeberg: Die Superintendentur um 1830.

meinde mittels Zuschrift des Kultusministeriums vom 5. März 1853 in den Ruhestand versetzt, hielt am 10. Juli (VII n. E.) desselben Jahres seine Abschiedspredigt und zog nach Dresden, wo er am 3. August 1862, 79 Jahre alt, verstarb.

Ihm folgte:

17. Johann Gottlieb Carlitz 1853—1859. Er war Kind der Ephorie Radeberg, geboren am 19. Januar 1817 in Ottendorf, wo sein Vater ein armer Häusler und Leineweber war. Bis zum 14. Jahre im Elternhause verblieben, besuchte er 1831—38 die Kreuzschule und bis 1841 die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. 12½ Jahre war er in Dresden als Lehrer teils in Familien, teils in Instituten tätig. Seine Designation für hiesiges Archidia-

Mai 1853; seine Probepredigt fand am 3. Juli (6. S. n. Tr.) und seine Ordination und Antrittspredigt am 15. S. n. Tr. (4. September) 1853 statt. Er wurde 1859 als Pfarrer nach Sachsgrün im Vogtlande versetzt und hielt seine Abschiedspredigt am 4. September 1859, gerade 6 Jahre nach seiner Antrittspredigt. 1866 6. S. n. Tr. ging er nach Mariney, ebenfalls im Vogtlande. Im Jahre 1881 trat er in den Ruhestand, den er in Dresden-Strehlen verlebte. Seine Gattin Eliza Bannhouse Brown, geb. 1820, † 1908.

Nachdem Johann Heinrich Schädlich, später Pfarrvikar und Pastor in Schmiedefeld

bis 27. September 1863 befehlt. Er war 1835 zu Roffen geboren (sein Vater war Sporteleinnehmer), besuchte 1849—55 die Fürstenschule zu S. Afra in Meissen, übernahm 1859 die Stelle eines Hauslehrers bei Oberst von Heygendorf in Großenhain, später die Leitung einer Privatschule in Oberlungwitz, von wo er hierher kam und am 11. Januar (I. p. Epiph.) im Vormittagsgottesdienste ordiniert und eingewiesen wurde. Leider wurde er der Gemeinde bald wieder, am 17. S. n. Tr. (27. September) entzogen, da er durch den Grafen Heinrich von Schönburg-Hinterglauchau als Diaconus nach Glauchau berufen wurde; er



Archidiaconat zu Radeberg.

(Eph. Pirna), † 25. April 1896 in Dresden-Striesen, eine Zeit lang als Vikar hier tätig gewesen war, wurde die Stelle durch den Pfarrvikar Hermann Theodor Dietrich 1859—1862 verwaltet. Dieser war 1827 in Oberschlema als Pfarrerssohn geboren, besuchte das Freiburger Gymnasium und wurde 1862 Diaconus zu Großschönau, wo er 17. Oktober 1870 verstarb. Ihm folgte Leberecht Woldemar Beyer, geboren 1831 in Obergersdorf, 26. Juni bis 31. Dezember 1862 als hiesiger Archidiaconatsvikar. Er wurde später Diaconus in Kaditz bei Dresden und starb 5. Januar 1876.

Nunmehr wurde die Stelle mit dem Predigtamtskandidaten

18. Hermann Otto Stein 11. Januar

ward dort 1872 Archidiaconus und 1874 Pfarrer zu St. Egidien, wo er schon 2. April 1875 starb. Er wird in den damaligen Kirchennachrichten als eine Nathanaelsseele geschildert, die bald Eingang zu anderen Herzen findet. Ihm folgte im Amte der bisherige Schuldirektor

19. Christian Friedrich Freund, 1863 bis 1870. Er ist am 7. April 1826 zu Lucka im Herzogtum Altenburg geboren, besuchte, nach dem frühen Tode seines Vaters, vom dortigen Oberpfarrer Dr. Böhme väterlich unterstützt, die Gymnasien zu Eisenberg und Altenburg und dann die Universität Jena, war Hauslehrer und Privatlehrer an verschiedenen Orten, besonders in Dresden, wurde 1859 vom Räte zum hiesigen Schuldirektor ernannt, und hielt am 15. November

1863 nach empfangener Ordination seine Antrittspredigt als Archidiaconus. Er wurde 1870 Pfarrer in Großbuch bei Leisnig, 1878 desgl. in Pappendorf, 1895 emeritiert, und starb als Emeritus 18. Mai 1911 in Dresden-Striesen. Am 9. Januar (1. S. n. Ep.) 1870 hielt er hier seine Abschiedspredigt. Sein Nachfolger war der Predigtamtscandidat

20. Otto Reinhold Paul 1870—1873. Dieser war am 31. Oktober 1842 in Leipzig geboren, wurde nach vollendetem Studium 1867 als Bürgerschullehrer und dann als Lehrer in der dasigen Ratsfreischule angestellt, und wurde am 24. April (Quasimodogeniti) 1870 hier ordiniert und in das Amt als Archidiaconus eingewiesen; er ging am 8. Oktober 1873 als Pfarrer nach Mügeln bei Wurzen und starb 25. November 1885.

An seine Stelle trat nach längerer Vakanz als einziger Bewerber,

21. Paul Gideon Schönberg 1874—1877. Geboren am 4. März 1850 in Weistropp als jüngster Sohn des dortigen langjährigen Pfarrers M. Christian Julius August Schönberg, besuchte er die Kreuzschule und bezog 1868 die Universität Leipzig, wurde nach vollendetem Studium Hauslehrer in Görlitz bei Mügeln, hielt am 7. Dezember (2. Advent) 1873 hier Gastpredigt und wurde am 27. Januar 1874 ordiniert. — Im Juli 1877 legte er sein Amt als Archidiaconus nieder, um als Pfarrer nach Falkenhain bei Wurzen zu gehen. Er starb dort 6. Dezember 1882. — 1875 wurde das Archidiaconatsgebäude einer gründlichen Renovation unterzogen.

Längere Zeit fand sich wieder kein Bewerber für diese Stelle, bis endlich der Predigtamtscandidat

22. Georg Konrad Rosenfranz 1878 bis 1889, am 18. S. n. Tr. (20. Oktober) 1878 ordiniert und eingewiesen werden konnte. Er war geboren 15. September 1852 in Freiberg als Sohn des dortigen Pfarrers Friedr. Ferdin. Rosenfranz, besuchte seit 1864 daselbst das Gymnasium und studierte in Leipzig. Er hat der Gemeinde 11 Jahre lang gedient, ging im August 1889 als Pfarrer nach Großmilkau und starb plötzlich bei einem Besuche 5. September 1894 in der Niederlöbmitz. Ihm folgte der Predigtamtscandidat

23. Karl Moritz Ehrler 1890—1896.

Er ist geboren am 30. September 1862 zu Rothenbach bei Glauchau als Sohn eines kleinen Feldwirtschaftsbefizers, besuchte das Zwickauer Gymnasium, die Universität Leipzig, war dann 1887 Lehrer an der Knabenschule zu Neuwied am Rhein, sowie am Käufferschen Realinstitute zu Dresden, bestand 1889 die Wahlfähigkeitsprüfung und hielt am 25. August (10. S. n. Tr.) hier seine Gastpredigt; am 15. S. n. Tr. (29. September) erfolgte seine Ordination und Einweisung. Er hielt seine Antrittspredigt über 1. Kor. 2,1. Zu seiner Zeit wurde 1892 durch den Kirchenvorstand eine neue Geschäftsordnung aufgestellt. Im Juni 1890 rief Archid. Ehrler den jetzt in guter Blüte stehenden evangelisch-lutherischen Jünglingsverein ins Leben; aus diesem heraus bildete sich im April 1895 ein Männerverein. Am 12. S. n. Tr. (23. August) 1896 hielt Archidiaconus Ehrler, der als 2. Anstaltsgeistlicher nach Waldheim berufen ward, hier seine Abschiedspredigt. Von Waldheim kam er an die Landesanstalt Zschadras, wo ihm 1902 das Pfarramt der Pflegeanstalt Colditz übertragen wurde. Seit 1. Juni 1904 ist er Pfarrer und 1. Anstaltsgeistlicher an der neuen Königl. Landesstrafanstalt Bautzen. Verheiratet ist P. Ehrler seit 1889 mit Hedwig Therese geb. Rüssler, Tochter eines Beamten der Königin-Marienhütte zu Bockwa. Vier Kinder wurden dieser Ehe geschenkt. Ehrlers Amtierung ist der Gemeinde zu reichem Segen gewesen.

Sein Nachfolger war der bisherige Diaconus von Radeberg und Pfarrer von Schönborn

24. Ernst Edmund Oskar Köhler 1896 bis 1906. Geboren am 25. August 1865 zu Dresden, Kreuzschüler, studierte er in Leipzig, diente nach seinem Examen als Einjährig-Freiwilliger im 2. Grenadier-Regimente Nr. 101, wurde 1889 zweiter Religionslehrer am Königl. Realgymnasium zu Annaberg. Am Trinitatisfeste (24. Mai) 1891 hielt er seine Gastpredigt in Schönborn und Radeberg und wurde am 18. S. n. Tr. (19. Juli) durch Superintendent Lic. th. Schweinik als Diaconus von Radeberg und Pfarrer von Schönborn ordiniert und eingewiesen. Am 31. August 1896 nach dem Fortgang des Archidiaconus Ehrler ward er zum Archidiaconus berufen und übernahm zugleich die Seelsorge an der Hilfskorrektionsanstalt (diese wurde 1. Oktober 1904 aufgehoben), war der erste Seelsorger des Frauen-

heims Tobiasmühle und der erste Kurator des Gustav-Adolf-Frauenvereins. Er leitete mehrere Jahre die Schriftenverbreitung in der Ephorie und ist z. B. Vorsitzender des Radeberger Gustav-Adolf-Zweigvereins, sowie der Pastorenkonferenz von Radeberg und Umgegend. Er leitete, wie sein Vorgänger, den evangelisch-lutherischen Männer- und Jünglingsverein. Er ist mit Johanna Schweinitz, der zweiten Tochter des früheren Superintendenten Lic. Schweinitz, verheiratet. In dieser Ehe wurden ihm drei Knaben geschenkt.

Er hielt Sonntag 28. Januar 1906 (4. S. n.

Ep.) über Ephes. 3, 14—17 seine Abschiedspredigt und übernahm den 4. Februar (5. S. n. Ep.) das Pfarramt Klotzsche. Eine Erntefestpredigt, von ihm 1899 über Ps. 67, 6—8 gehalten, wurde auf Wunsch in Druck gegeben.

25. Jo-

hannes Karl Hähnel 1906—1908. Geboren 8. August 1868 als Sohn des Diaconus Hähnel in Radeburg, 1883 Grimmenfer, 1896 Diaconus hier und Pfarrer von Schönborn, s. Diaconen. Er ward 1908 Pfarrer in Pegau.

26. Ernst Theodor Gerlach, geboren 7. Mai 1875 in Dresden, besuchte das Wettiner Gymnasium, diente im Königl. Sächs. Schützenregiment, studierte in Leipzig und Halle Theologie, war dann 1902—1905 Schulvikar in Treuen i. B., wurde 1905 Diaconus zu Schönheide i. Erzgeb. Nach 3½ Jahren kam er 1908 als Archidiaconus nach Radeberg, wo er am 10. Mai (Sonntag Jubilate) durch Sup. Kaiser eingewiesen wurde und seine Antrittspredigt über Ps. 73, 23

bis 26 hielt. Er ist verheiratet mit Margarethe geb. Fröhlich; dieser Ehe entstammen drei Söhne. Er leitet z. B. den neugegründeten Radeberg-Ramenzer Kreisverband der Jünglingsvereine. Eine Totenfestpredigt, gehalten 1911 über Röm. 8, 28, erschien in Druck.

Am längsten stand in diesem Amte Johann Georg Reichmann 1724—1773, also 48 Jahre; die kürzeste Amtszeit war die des Archidiaconus Stein 11. Januar bis 27. September 1863, nicht ganz $\frac{3}{4}$ Jahr.



Alt-Radeberg: Das Archidiaconat um 1830.

Superintendenten auch die Frühpredigt zu halten. Der Archidiaconus hatte abwechselnd mit dem Diaconus, also alle 14 Tage, die Beichte, ebenso abwechselnd in der Advents- und Fastenzeit die Wochengottesdienste zu halten. Am Karfreitage besteht eine Stiftungspredigt, die vom Oberpfarrer und Archidiaconus abwechselnd zu halten ist, die dem Predigenden 1 Taler 15 Neugroschen Gebühr bringt. Die Kasualien waren hauptsächlich vom Archidiaconus zu vollziehen. So war er auch der Seelsorger der Kirchengemeinde, im Krankenhause und Amtsgerichtsgefängnisse. Früher war er Mitglied der Schuldeputation. 1892 wurde ein neues Arbeitsregulativ aufgestellt. Nach diesem predigt der Pfarrer nur alle 14 Tage, während

IV.

Amts- schäfte des Archi- diaconus.

Ursprünglich war der Archidiaconus Nachmittagsprediger, hatte die Liturgie im Vormittagsgottesdienste außer den ersten Feiertagen der hohen Feste, in Vertretung des

an den dazwischen liegenden Sonntagen abwechselnd Archidiaconus und Diaconus die Vormittagspredigt halten. Auch an den zweiten Feiertagen predigt im Vormittagsgottesdienste der Archidiaconus. In die Nachmittagspredigten teilen sich Archidiaconus und Diaconus. Durch die Anstellung eines Hilfsgeistlichen und die eingeführte Bezirksteilung machte sich 1900 eine abermalige Arbeitsverteilung nötig, worüber eine besondere Geschäftsordnung aufgestellt worden ist. Ursprünglich haben die Diakonen die Konfirmanden nur unterrichtet, die Konfirmation selbst vollzog der Oberpfarrer. 1892 ist aber bestimmt worden, daß die Diakonen ihre Konfirmanden auch konfirmieren, während die Prüfung der Katechumenen dem Oberpfarrer verblieb. Diese Ordnung ist in Einzelheiten später entsprechend geändert; namentlich wurden bei Anstellung

des Hilfsgeistlichen drei Seelsorgerbezirke eingerichtet mit besonderen Funktionen der Geistlichen in ihren Bezirken. Sup. Kaiser nahm auch dann an der Verwaltung von Beichten, Katechismusunterredungen, Bibelstunden, Konfirmandenstunden, namentlich der Realschüler, an Kindergottesdiensten u. a. teil.

V.

Ueber das Diakonat und die Diakonen siehe die Tochterkirche Schönborn.

VI.

Das Hilfsgeistlichenamt zu Radeberg.

Am 5. Dezember 1899 wurde in Ansehung der beträchtlichen Vermehrung der geistlichen Amtsgeschäfte in den letzten zehn Jahren und der Notwendigkeit einer eingehenderen Seelsorge innerhalb der Pfarodie Radeberg vom Kirchenvorstande beschlossen, vom 1. April 1900 ab eine Hilfsgeistlichenstelle hier zu errichten, welchen Beschluß das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium mittelst Schreibens vom 28. Dezember mit Befriedigung entgegennahm. Es trug auch bis auf weiteres

900 Mk. zur Besoldung dieses Geistlichen bei. Als erster Hilfsgeistlicher ward Sonntag Jubilate 1900 (6.

Mai):

1. Rudolf Bernhard Hauffe, bis dahin Pfarrvikar in Mahlis, eingewiesen. Er wurde am 25. Oktober

1900 als Pfarrer zu Weißenberg in der Oberlausitz gewählt. Im übrigen siehe Weißenberg.

2. Karl August Schöncke 1900—1902, Sohn des Sup. Schöncke in Dschak, hielt seine Antrittspredigt 2. Dezember 1900 am ersten Advent über 1. Tim. 1, 15, ging 1902 als Garnisonprediger nach Dresden. Weiteres siehe dort.

3. Ernst Max Kanft 1902—1904, wo er Pfarrer in Helmsdorf mit Altstadt bei Stolpen wurde. Vorher war er Pfarrvikar in Kleinschönau bei Bittau; s. Helmsdorf.

4. Karl Friedrich Wilhelm Behrend 1904—1905. Er wurde am 7. August (10. S. n. Tr.) in Radeberg ordiniert und hielt seine Antrittspredigt 1. Kor. 4, 2. 1905 kam er als Pfarrer nach Oberpfannenstiel bei Aue, später als



Diakonat zu Radeberg.

Diakonus an die Erlöserkirche zu Dresden-Striesen.

5. Johannes Walter Schleinitz 1905 bis 1907, Sohn des Professors Schleinitz am Flettscherschen Seminar zu Dresden, geboren daselbst 7. Juni 1879, besuchte das Königl. Gymnasium zu Dresden-N., studierte in Basel und Leipzig Theologie, war dann bei der Inneren Mission in Dresden angestellt. Er ward am Reformationsfeste 1905 ordiniert und in sein Amt eingewiesen.

1907 ward er Pfarrer zu Verbisdorf bei Radeburg, s. dort.

6. Gustav Adolf Erich Bachhaus 1907 bis 1908. Geboren in Leipzig 23. Dezember 1881, besuchte er die Thomasschule, studierte in Leipzig, war Einj.-Freiw. beim 9. R. S. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau, dann Realschullehrer an der Müller-Gelinskischen Anstalt zu Dresden, wurde am 2. S. n. Tr. (9. Juni) 1907, und zwar wegen Erneuerung der Kirche in der Pa-

rentationshalle ordiniert und eingewiesen. Er ging 1908 als Pfarrer nach Callenberg bei Lichtenstein. Für ihn trat ins Amt

7. Fritz Eduard Julius Boljahn 1908, ordiniert 1908 am Trinitatisfest (1. Mai). Geboren 13. Oktober 1882 in Pirna, besuchte er die Gymnasien zu Chemnitz und Plauen, studierte in Leipzig, war Einj.-Freiw. beim 10. R. S. Inf.-Reg. Nr. 134. Er wurde am 24. Juli 1908 zum dritten Diakonus zu Olsnitz i. B. gewählt. Für ihn trat ein

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

8. Emil Heinrich Otto Höhne 1908 bis 1911. Er war geboren 14. März 1879 als Pfarrerssohn in Landwüst, besuchte das Gymnasium zu Wurzen, studierte in Leipzig Theologie, war Hauslehrer in Böhla i. Erzgeb., später auf dem Rittergute Kötteritzsch bei Großbothen. Er ward am 11. Oktober 1908 hier ordiniert und hielt seine Antrittspredigt über 1. Kor. 2, 1. Im Januar 1911 ging er als Pfarrer nach Oberlichtenau bei Pulsnitz, s. dort.

9. Hermann Albert Seeliger 1911—1913.

Am 22. Januar 1911 (2. S. n. Ep.) hielt er seine Antrittspredigt über Joh. 1, 45 bis 51. Er war geboren 15. März 1886 in Baußen als Sohn eines Baumeisters, besuchte das dortige Gymnasium, studierte 1906—1910 in Leipzig, war Lehrkandidat in Rabenau bei Dresden, dann Pfarrvikar in Tannenbergestal i. B. und wurde am 15. November 1910 in der Stadtkirche zu Auerbach ordiniert.

Er ist jetzt Diakonus zu Königstein.

10. Eduard Alfred Löscher, geboren 3. Dezember 1887 in Annaberg, Kaufmannssohn, Realgymnasiast daselbst. Hier besonders durch einen ernstgesinnten Religionslehrer für den geistlichen Beruf erwärmt, bestand er als Stud. philos. in Leipzig noch das Maturitätsexamen auf einem Gymnasium und die Prüfung im Hebräischen und dann im Sommersemester 1911 das theologische Kandidatensexamen daselbst. Anfang 1912 ward er Lehrkandidat bei Herrn Superintendent Hempel

2a



Christi Himmelfahrt in der Parentationshalle zu Radeberg.

in Dippoldiswalde und Oktober 1912 als Pfarrvikar in Cavertitz bei Oschatz ordiniert und eingewiesen. Am 13. April 1913 Sonntag Misericordiasdomini trat er sein Amt als Hilfsgeistlicher zu Radeberg an, das er noch jetzt bekleidet.

VII.

Die Schule zu Radeberg.

Radeberg hatte seit der Reformation bis zu seiner späteren Entwicklung drei bez. vier Lehrer: den Rektor, Kantor, Kollaborator, der zugleich Kirchner war, und später seit 1797 einen Mädchenschullehrer und Organisten. Rektor und Kantor waren Theologen und hatten bei ihrer Probe neben Katechisation auch eine Lektion im Lateinischen (meist Cornelius Nepos) und Griechischen (neues Testament) zu halten. Der Rektor half auch, wenn nötig, im geistlichen Amte. Welche Fülle von geistlichen Kräften damals, als die Stadt etwa 2000 Seelen hatte!

Rektoren.

Von ihnen seien erwähnt:

M. Peter Glaser, 1547—1549, studierte in Wittenberg und Leipzig, war später Stadtprediger an der Frauenkirche und Konsistorialassessor in Dresden, ernster Bekämpfer des heimlichen Calvinismus. M. Valerianus Schön aus Pirna, bei der Visitation 1555 und Balthasar Hennig 1577 erwähnt. Jakob Mehner, Kryptocalvinist und auch sonst berüchtigt, der 1603 nach Ungarn heimlich entflo. (Siehe Kirchennachrichten von Radeberg 1901.) Johann Christian Miculci, 1700 bis 1741, als ein verdienstvoller Schulmann gerühmt. Joh. Michael Klemm, 1775—1791, schaffte das Gregoriussingen ab. Friedrich August Dobler, 1832—1843, wo er Pfarrer in Kleinröhrsdorf wurde. Karl Gustav Tränkner, 1843—1848 †. Ernst Heinrich Kausch, 1848 bis 1859, wo er nach Schneeberg als Rektor ging. Friedrich Freund, 1859—1863, wurde hier Archidiaconus. Konrad Albert Eras, 1864 bis 1875, ging als Rektor nach Pirna.

Bis hierher waren die Rektoren Theologen.

1875 wurde das Direktorat von kirchlichen Verpflichtungen entbunden und die kirchlichen Einkünfte desselben von der Stelle (das sogenannte

Rektoratlehn) getrennt und als besonderes Lehn bei der Kirche zur Aufbesserung der geistlichen Stellen verwaltet.

Direktoren.

Friedr. Hamann seit 1875 bis jetzt. Otto Barchewitz seit 1903 bis jetzt als Direktor der Knabenschule.

Kantoren.

Von ihnen sind zu erwähnen:

Wenzeslaus Cytharinus, bei der Visitation 1555 erwähnt. Johann Henzschel, 1648—1669, hat 1667 die neuen Gesetze der Adjuvanten (des Kirchenchors) unterschrieben. Joh. Georg Kresschmar, 1724—1752, mit der Tochter des Bürgermeisters Seydel verheiratet. Joh. Gottfried Bähr, 1752—1791, mußte wegen eines Falles bei einem Begräbnis zuletzt an der Krücke gehn. Joh. Gotthelf Lehmann, 1791—1800, schaffte die lateinischen Gesänge in der Kirche ab. Joh. Georg Philipp, 1800—1803, reiste im März 1803 nach Dresden und ward am 3. Juli d. J. tot aus der Elbe gezogen, unerklärlich, ob ein Verbrechen oder Selbstmord vorlag. Gottfried August Schurig, vorher Hauslehrer in Weesenstein, führte bei seiner Probe Mahlmanns Vaterunser: „du hast deine Säulen dir aufgebaut“ auf, 1827 bis 1843, wo er Kantor in Friedrichstadt-Dresden wurde. Hugo Kirsten, vorher in Hohenstein, von dort glänzend empfohlen, 1843—1877, ein tüchtiger Kantor, trotz seiner Strenge von seinen Schülern in Ehren gehalten. Mehrere seiner Söhne wurden Geistliche. Julius Emil Gnauß, 1877—1909, tüchtiger Knabenschullehrer und treuer Kantor, gründete den Kirchengesangsverein. Hugo Berm, 1909 bis jetzt, geb. 1869 in Dresden, dort auch auf dem Seminar vorgebildet.

Organisten.

Aus früherer Zeit:

Christoph Kresschmar, 1668—1690, war zugleich Kirchenvorsteher und Bürgermeister. Seit 1797 ward die Stelle des Mädchenschullehrers mit dem Organistenamte verbunden. Christian Gottlob Berger, 1797—1823. Joh. Gottfried Seidenmacher, 1823—1850, hatte 1850 nur noch zweimal die neue Orgel spielen können. 1850—1878 verwaltete Kantor Kirsten den Dr-

ganistendienst mit, dann Karl August Methner 1878—1880. Leberecht Reinhard Dieze, 1880 bis 1899, ein gewandter und eifriger Orgelspieler. Robert Theodor Junge, 1899 bis jetzt, geb. in Burkersdorf bei Frauenstein, auf dem Flettscher'schen Seminar vorgebildet.

Für beide Stellen, die des Kantors und

Radeberg, Weihnachten 1913.

Organisten, ist seit 1909 eine Gehaltsstaffel aufgestellt.

Die Realschule zu Radeberg seit 1904 eingerichtet; 1912 15. Oktober das neue schöne Realschulgebäude geweiht. Direktor Professor Dertel. Außerdem Schulen zu Loßdorf und Liegau.

Sup. Oberkirchenrat D. Kaiser und Archid. P. Köhler, jetzt Pfarrer zu Kloßsche.



Die Tochterkirche Schönborn.

Die Geschichte der Gemeinde.

Schönborn, ein Dorf, wohl so genannt wegen eines im Orte jetzt noch quellenden Brunnens, dem ein schönes, ausdauerndes Wasser nachgerühmt wird, wie denn auch das Bild des alten Kirchensiegels und des jetzigen Gemeindestempels einen Brunnen darstellt, hieß im 13. und 14. Jahrhundert Schonburn, nach dem Visitationsprotokolle vom Jahre 1540 in dieser Zeit Schonpornn, später Schönbrunn wechselnd mit dem heutigen Namen. Zuerst zum Stifte und Amte Meißen gehörig, kam es dann zum Amte und zur Ephorie Dresden. Noch jetzt liegt es in der Amtshauptmannschaft Dresden, aber seine Superintendentur ist Radeberg, seit deren Gründung im Jahre 1822. Von der Ephoralstadt in nordwestlicher Richtung 6 km entfernt und von der Residenz Dresden in nordöstlicher Richtung 15 km, hat es Postort und Eisenbahnstation in dem etwa 4 km entfernten Langebrück. Seine Fluren grenzen an die von diesem Dorfe, von Grünberg,

Seifersdorf, Wachau und Liegau. Lieblich eingebettet, vor allem in seinem Oberteile, zwischen zwei kleinen, aussichtsreichen Erhebungen, dem Schönborner Berg im Südwesten und dem Huthberg im Osten, ist es von der Süd- und Ostseite her aus der Ferne nur wenig zu sehen, aber nach Norden und Nordwesten zu weithin sichtbar, da es nur von Feldern und Wiesen, aber nicht von Wald umrahmt wird. Im Innern macht es durch den guten baulichen Zustand der Häuser und die Sauberkeit der Wege einen angenehmen, freundlichen Eindruck. Zur Zeit zählt es 435 evang.-lutherische Einwohner und ist ein Lehnisdorf. (S. Visitationsprotokoll vom Jahre 1540). Soweit die Nachrichten zurückreichen, ist es dem Rittergute Seifersdorf schriftsfällig gewesen.

Über seine Gründungszeit läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da im Jahre 1840 ein gewaltiger Brand den Ort verheerte und auch die Gemeindeakten vernichtete, aber es hat gewiß ein hohes Alter. Jedenfalls reicht es in die Zeit

zurück, als die Germanen die vorher sorbische Gegend besiedelten, und ist eine deutsche Gründung. Dafür spricht nicht nur der Name „Schönborn“, sondern auch die Anlage des Dorfes als eines Waldhufendorfes, da hinter jedem Gute sein Feld liegt und sich in langen Streifen parallel zu den Fluren der Nachbarn dahinzieht. Die älteste mir bekannte Erwähnung des Ortes stammt aus dem Jahre 1297. Nach dem Codex Diplomaticus Saxoniae II, 5, S. 9 ist in diesem Jahre ein Hermannus de Schonburne Besitzer beim Frauentore in Dresden. Vom Jahre 1351 liegen zwei Bemerkungen vor: 1) Fridericus de Wachowe habet in Schonburn 6 solidos grossorum (Friedrich von Wachau hat in Schönborn 6 Schock Groschen) und 2) Friedericus Marchio Misnensis contulit Nicolao de Grunenberg 6 mansos in Schonburn (Friedrich Markgraf von Meißen, verließ dem Nikolaus von Grunenberg 6 Hufen in Schönborn), vgl. zu beiden Lippert-Beschoner, Lehnbuch Friedrich des Strengen 1349/50, S. 30 und 38. Bald darauf lesen wir in einer Urkunde von 1357 feria tertia post festum sancti Michaelis, veröffentlicht unter Nr. 33 und unter der Überschrift „Dapiferorum super Radeberg“, in dem Werke „Die Donnins“, Berlin 1876 [Siegmar Graf Dohna], „Schonburn“ mit aufgeführt. Die Bemerkungen über die Jahre 1297—1357 verdanke ich den „Vorarbeiten für das historische Ortsverzeichnis von Sachsen“, die im Kgl. S. Hauptstaatsarchive in Dresden gemacht sind. Waren es bisher nur einfache Nennungen des Namens des Dorfes, so finden wir die erste ausführlichere Nachricht über Schönborn in den Akten der Visitation von 1540, die hinten dem Wortlaute nach folgen. Danach ist es ein Filial und gehört nach Radeberg. Lehnherr ist Christoph von Haugwitz, Landvogt zu Pirna, der damalige Besitzer des Ritterguts Seifersdorf. Es hat 5 Malter minus $3\frac{1}{2}$ Scheffel Altmaß und $2\frac{1}{2}$ Malter und 3 alte Viertel Hafer Altmaß, womit offenbar die jährliche Aussaat an Korn (74,58 Ztr.) und an Hafer (31,37 Ztr.) gemeint ist. Jetzt beträgt die gesamte Flur 923 Acker und 107 □ Ruten. Im Jahre 1825 hatte das Dorf ungefähr 50 Häuser und 300 Einwohner, die 17 Hufen besaßen. (Siehe Schumann, Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen). Nach der alten Sächsischen Kirchengalerie aus dem Jahre

1840, umfaßte es bei 330 Einwohnern, 1 Kirche, 1 Schule mit 57 Schulkindern, 27 Bauergüter und 22 Häuslerwohnungen, worunter sich ein Erbgericht mit Brauerei, eine Mahl- und Schneidemühle, gelegen an der Röder im Seifersdorfer Tale, und eine Schmiede befand. Jetzt besteht der Ort aus einer Kirche, einer Schule, dem alten Schulhause als Lehrerwohnung und 26 Bauergütern, darunter ein architektonisch schön gebauter Gasthof mit Fleischereieinrichtung, und die schon erwähnte Wassermühle, „Brettmühle“ genannt. Dazu kommen eine Gärtnereiwirtschaft und außer dem Armenhause 31 Häuser, darunter eine Schmiede, eine Stellmacherei, ein Restaurant „Zum Grenadier“ mit Kaufmannsladen, ein zweites Kaufmannsgeschäft, eine Bäckerei, eine Gärtnerei und eine Schuhmacherwerkstatt. Von den Parochianen sind einige Maurer, andere Handarbeiter, einer Zimmermann, die meisten Bauern, die zum größten Teile nach ihrem Einkommen dem Mittelstande angehören.

Wüstungen und exemte Güter gibt es nicht, das Grundeigentum der Gemeinde beträgt 7 Acker 278 □ Ruten.

Seit dem 1. Januar 1907 ist die Einkommensteuer an Stelle der Kopfsteuer getreten. Der Steuersatz ist ziemlich hoch und beträgt zur Zeit 250%. Frohne und Dezem sind abgelöst. Bis zum Jahre 1907 war ein Granitsteinbruch in Betrieb, in dem Walzen zur Schokoladenfabrikation angefertigt wurden und der manchem Arbeiter im Dorfe Verdienst bot. Seit seinem Eingehen ist die Einwohnerzahl um etwa 30 Personen gefallen. Vielleicht wird bald wieder die Tätigkeit in ihm aufgenommen. Sonstige industrielle Arbeitsgelegenheit ist nur in der „Brettmühle“ vorhanden. Bergbau kann nicht betrieben werden. Die Verkehrswege sind keine Landstraßen, aber in gutem Zustande und führen nach der Bahnstation Langebrück als Fahr- und Fußweg eben dahin.

Um einen Einblick in die Statistik der Kirchenbücher zu bieten, folge eine Tabelle der Geburten, Trauungen, Sterbefälle und Kommunikantenziffer, beginnend mit dem Jahre, aus dem jedesmal die älteste Aufzeichnung vorhanden ist, und dann von 1710, 1810 und 1910.

Jahr	Geburten	Erauungen	Sterbefälle	Kommunit.
1607	—	1	—	—
1608	—	3	10	—
1626	3	4	7	—
1710	4	2	?	—
1798	7	8	4	518
1810	7	8	6	502
1910	8	6	7	377

Demnach sind entsprechend der geringen Seelenzahl der Gemeinde stets nur wenig Kasualien in Schönborn gewesen. In manchem der früheren Jahre hat überhaupt keine Trauung stattgefunden, be-

der Regel an den zweiten Feiertagen zur Kirche und schmückt mit den Schulkindern das Gotteshaus am Palmsonntage und Erntefeste mit Kränzen und Guirlanden. Es ist auch erhebend, wie sehr man allgemein am Totenfeste und an den Feiertagen auf würdigen Schmuck der Gräber hält.

Die Feste sind die dörflichen, das Erntefest, gewöhnlich am letzten Sonntage im August, und das Kirchweihfest, stets 14 Tage vor dem Totenfeste gefeiert.

Durch Krankheits- und Kriegszeiten ist der Ort gleichmäßig mit seiner Umgebung heim-



Kirche zu Schönborn.

sonders in der Zeit des 30 jährigen Krieges und kurz nachher, so 1644, 1646, 1649, 1650, 1652 bis 1654, aber auch später: 1699, 1700. 1706 heißt es im Kirchenbuche: Nec ulla proclamatio nec ulla copulatio (Weder ein Aufgebot, noch eine Trauung). Vom Jahre 1651 heißt es: „Dieses Jahr über ist gottlob! keiner gestorben.“

Besondere kirchliche Gebräuche fehlen hier; nur sind die Abendmahlstage für die Verheirateten und Ledigen verschieden; jene kommunizieren hauptsächlich am Gründonnerstage und Totenfeste; diese am Himmelfahrtstage (außer den am Gründonnerstage zur Beichte gehenden Neukonfirmierten) und am 2. Landesbußtage. Die Jugend geht in

gesucht worden. Im besonderen sei folgendes erwähnt: Im Jahre 1617 starben in der Zeit vom 2. September bis 3. Oktober 15 Personen jeden Alters an der „Rotenruhr“. (In diesem Jahre nur eine Trauung). Am 8. Mai 1634 wurde Andreas Stelzer von einem Soldaten erstochen. Am 13. Dezember 1643 gebar die Ehefrau Martin Stölkners in des Pfarrers Studierstube zu Radeberg auf der Flucht vor den Feinden einen Sohn, weil, wie es im Kirchenbuch heißt, „wegen Kais. und Churfäch. Völker die Einwohner daselbst sich nicht drauß (hinaus) trauen wolten.“ 1813 litten die Schönborner außerordentlich durch die häufige Einquartierung fremder Truppen. Unter den späteren

Schicksalen, die das Dorf trafen, dürfte als das härteste wohl der große Brand von 19. Januar 1840 bezeichnet werden. Dieser kam in unaufgeklärter Ursache bei dem Bauer Joh. Gottfried Schmidt (Nr. 41) abends nach 10 Uhr heraus und äscherte bei heftigem Sturme elf Bauergüter (Nr. 41, 40, 35, 32, 31, 17, 18, 19, 20, 21, 22) und sechs Häuslernahrungen (Nr. 39, 38, 37, 36, 34, 33) ein. Um der großen Not zu steuern, erließ der damalige Ortspfarrer Kühne in den Tageszeitungen einen öffentlichen Aufruf, einen „Dringenden Hilferuf“, in dem er die überaus traurige Lage der Abgebrannten anschaulich schilderte und um Vinderung der großen Not bat.

Wörtlich lautete er:

Dringender Hilferuf.

Sonntag, den 19. Januar, brach abends nach 10 Uhr in der Mitte des Dorfes Schönborn bei Radeberg Feuer aus, welches, getrieben vom heftigen Sturmwinde, der in jener Nacht herrschte, in kurzer Zeit elf Bauergüter und sechs Häuser und fast die ganze Habe der zum großen Teil schon schlafenden Bewohner derselben verzehrte, ja gegen 100 Personen des vor der rauhen Witterung des Winters schützenden Obdachs beraubte. Das wenige Getreide und Futter, welches die Unglücklichen im vorigen Jahre auf ihren ganz verhaselten und nicht versicherten Feldern erbaut, sowie andere etwaige Vorräte, Holz für den Winter, Kleider und zum Teil Betten zur Bedeckung, — alles ist ein Raub der verzehrenden Flamme geworden. Die verschont gebliebenen Gehöfte des Dorfes, welches nur 48 Feuerstätten zählt, reichen kaum hin, die Obdachlosen aufzunehmen; das aus den Flammen gerettete Vieh hat in Nachbargemeinden untergebracht werden müssen. Menschenfreunde, nah und fern! Barmherzige! die ihr habt, was diesen fehlt, Brot, Futter, Kleidung u. s. w., erbarmt euch und brecht den Hungrigen euer Brot! Sendet Hilfe und Unterstützung! Die Unglücklichen sind es wert, sendet sie bald! — Die benachbarten Gemeinden, wie jene von Hagel und Schloßen hart betroffen, sind nicht imstande, lange die Bedürftigen zu befriedigen, — sendet ihr, daß der Klagen keiner verzage. Tränen des Dankes in der Jammernden Augen werden der Geber Hände segnen, und der segensreiche Gott wird jedes Scherfleins Vergelter sein. Die Unterzeichneten werden dankbar die Gaben der Liebe sammeln

und gewissenhaft verteilen, sowie zu seiner Zeit Rechenschaft geben.

Radeberg, den 21. Januar 1840.

Pastor Kühne.

Stadtri. Dertel.

Sup. Martini.

Auf diesen „Hilferuf“ hin gingen aus dem ganzen Lande an milden Gaben ein: 3795 Reichstaler 6 Neugr. 11 Pfg. bares Geld, 271 Stück Brote, 105 Scheffel 3 Mezen Korn, 26½ Sack Kartoffeln, 4215 Gebunde Heu, 158 Schock 31 Schütten Stroh, 83 Scheffel 11 Mezen Hafer, 62 Scheffel 11 Mezen Gerste, 8 Scheffel 14 Mezen Heidekorn, 3 Scheffel 10 Mezen Erbsen, 8 Mezen Wicken, 1 Meze Linsen, 1 Scheffel 6 Mezen Mehl, 2 Scheffel Kleien, 2 Mezen Graupen, 5½ Kannen Butter, 1 Eimer Branntwein, 4 Stämme Holz, 16 Bibeln und 12 neue Testamente, 25 Stück Dresdner Gesangbücher und viele Pakete Sachen. Daher wurde es den Unglücklichen möglich, ihr Leben zu fristen und ihre Wohnungen wieder aufzubauen. Durch Baufohren und Handdienste von nahen und entfernten Gemeinden wurden sie in dankenswerter Weise unterstützt.

So wenig nun beglaubigte Quellen zum Studium der Geschichte Schönborns vorhanden sind, ein höchwichtiges Aktenstück steht doch zu Gebote, das schon wiederholt erwähnte Protokoll über die Kirchenvisitation im Jahre 1540. (S. Hauptstaatsarchiv in Dresden. Locat 10 599, S. 695). Es lautet:

Schonporrn.

Lehenher Christoph vonn Haugwitz Landuogt zu pirne dieß ist ein Filiall und gehoret gegen Radeberg hatt

e (5) malter minus iiij (3½) scheffel Altmaß
ij (2½) malter Und iij (3) alte Birthel
haffer Altmaß

Des Kirchnerß Einkommen.

eey æ (26 Groschen) gibt Ihme die gemeine.
ij (2) bier auff Ostern

Das newe (neue) Jare

Denn Kirchoffe braucht der Kirchner, das Obest aber, so drauff wechßt, brauchen die Kirchner.

Der Kirchenn Einkommen.

ee æ (20 Groschen) Zerlicher Zinß.

ij (2) scheffel Korn

ij (2) scheffel Haffer Altmaß Erblisch

e iij (13) Ewige Rhye (Rühe)
 ½ e ij bo (7 Schock) Manhafftige schultt
 ½ e bo (5 Schock) Barschafft
 Kleinoth.

ij (2) Kelch

i (1) guoth Ornat.

(Das in Klammern Stehende ist von mir zur Erklärung hinzugesetzt).

Soviel über die Geschichte der Gemeinde. Nun folge einiges über

die Kirche.

Einen besonderen Namen hat sie nicht. Sie ist Filia von Radeberg. Über ihren Ursprung läßt sich nichts Bestimmtes nachweisen. Die Schriften auch hierüber sind durch den Brand von 1840 verloren gegangen. Nach Aussage bejahrter Männer, schreibt die alte Kirchengalerie, wird folgendes erzählt: „Zu den allerersten Zeiten soll Schönborn zu dem Radeberger kirchlichen Verbands gehört haben und ist nur zu Zeiten von einem Kapellan aus Radeberg in einer früher daselbst stehenden Kapelle Messe gelesen worden. Aber durch einen mit der Stadt Radeberg getroffenen Vergleich haben sich die Einwohner des Ortes von dem kirchlichen Verbands mit Radeberg losgetrennt und sich selbst ein Gotteshaus erbaut. Als Entschädigung erhält die Kirche zu Radeberg von der Gemeinde zu Schönborn alljährlich einen nicht unbedeutenden Schutt an „Dezem-Getreide“. Das kann alles stimmen. Noch jetzt erinnert ein Forstweg mit dem alten Namen „Schönborner Leichenweg“ daran, daß Schönborn mit Radeberg in enger Verbindung stand, wenn es seine Toten hereinbrachte und auf dessen Friedhofe begrub. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß zuerst eine Kapelle in Schönborn gestanden hat; sie machte wohl den Altarplatz und die Sakristei der jetzigen Kirche, ihre ältesten Teile, aus. In der Nordostwand des Altarplatzes sieht man noch jetzt eine kleine Nische, die ich mir nur als das frühere Tabernakel oder Sakramentshäuschen erklären kann, in dem die Monstranz aufbewahrt wurde, und der Deckenschmuck der Sakristei gehört, wie wir noch sehen werden, ins 15. Jahrhundert. Wann diese Kapelle erbaut worden ist, weiß man nicht. Weder in dem „Merseburger Urfundenbuch“ noch in der „Meißner Bistumsmatrikel“, die aus dem Jahre 1346 stammt,

von der wir aber nur noch die Redaktion vom Jahre 1495 haben, ist sie erwähnt. Jedenfalls ist sie nach dem Jahre 1495 entstanden. Sicherer historischen Boden erhalten wir auch hier erst mit dem Jahre 1540 und seinem Visitationsprotokolle. Freilich redet dieses nicht mehr von einer Kapelle in Schönborn, sondern von einer Kirche, die Einkommen und Kleinode hat, an der ein Kirchner mit Einkommen wirkt und Kirchväter für ihre Dienste eine Entschädigung an Obst erhalten, zu der endlich ein Kirchhof gehört, den, d. h. dessen Grasland, nicht, wie sonst üblich, der Pfarrer, sondern, weil er nicht am Orte, vielmehr in Radeberg wohnt, der Kirchner braucht, d. h. nutzt. Wann nun die Kapelle zur Kirche erweitert worden ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Vermutlich ist es 1539 geschehen. In diesem Jahre fand die erste flüchtige Visitation in Sachsen statt, von der uns leider die Protokolle fehlen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie auch in Schönborn vollzogen worden; denn sie hat Radeberg berührt. Dies geht aus dem Visitationsprotokolle, unterschrieben: Aktum Radebergk, Montag nach Visitationis Mariae [5. Juli] im Jahre 1540 (Rgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden Nr. 10 599, Visitationen 1539 f., S. 703), hervor. Wurde aber die mater visitiert, so ist gewiß auch die filia nicht ausgeschlossen worden. Dabei mußte man einsehen, daß die alte, kleine Kapelle zum Predigtgottesdienste nicht ausreichte und daß ein Erweiterungsbau nötig war. Man ist wohl in der ersten großen Begeisterung für den neuen Glauben gar bald an dessen Ausführung gegangen, und so fanden die Visitatoren von 1540 eine evangelische Kirche mit Friedhof und sonst geordneten Verhältnissen in Schönborn vor; das Visitationsprotokoll von 1540 macht ganz den Eindruck, daß hier evangelische Zustände geschildert werden. Doch dies sind alles nur Vermutungen. Leider ist nicht zu erhoffen, daß hierin einmal völlige Klarheit eintreten wird, da auch der erstmalige Dezem-Schutt nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist. Lange Zeit ist er gewiß erfolgt.

Liegt so der Ursprung der Kirche im Dunkeln, so sind doch die Kollaturverhältnisse recht gut bekannt. Nach dem Visitationsprotokoll über Radeberg von 1540 steht das Patronat dem dortigen Räte und dem Pfarrer zu, unter Umständen

auch dem Amtmann: „Auch soll allezeit der Diakon usw. mit Vorwissen und Zutun des Pfarrers und des Rats aufgenommen und entsetzt werden. Im Falle aber, woh sie sich nicht vergleichen könnten, soll solches ferner bei dem Amtmann stehn.“ Mit dem Jahre 1607 oder kurz vorher wurde dies anders. Die Kollatur über das nunmehrige zweite Diakonat überkamen abwechselnd das Oberkonsistorium und der Rat der Stadt. Dies blieb so bis 1747, wo mittelst Spezialbefehls vom 3. März bestimmt wurde, daß das Patronat über diese geistliche Stelle abwechselnd von dem Besitzer des Ritterguts Seifersdorf (damals Reichsgraf Brühl) und dem Räte der Stadt ausgeübt wurde. Der Minister Brühl setzte auch 1751 den Pastor Höher als ersten der in seiner Kollatur ernannten Diakonus von Radeberg ein. Die Bestimmung von 1747 ist noch jetzt in Kraft.

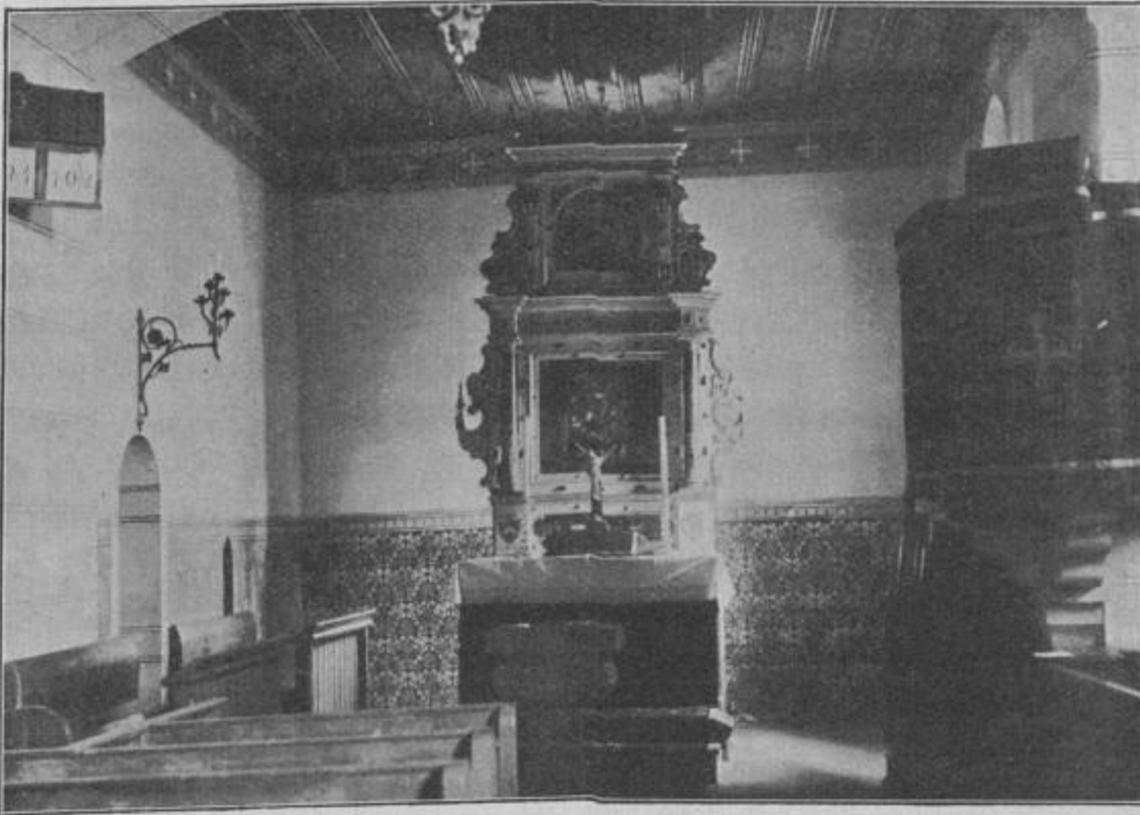
Gehe ich nun zur Beschreibung des Kirchengebäudes selbst über, so folge ich dabei, da ich in bautechnischen Ausdrücken nicht bewandert genug bin, dem Artikel „Schönborn“ im 26. Hefte der vortrefflichen „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen.“ Das Gotteshaus, hauptsächlich aus Bruchsteinen gebaut und weiß abgeputzt, steht in der Mitte des Dorfes auf dem Friedhofe noch jetzt dort, wo seine Anfänge erbaut worden sind. Es ist klein, seine gesamte innere Grundfläche umfaßt nur 142 qm. Sein Äußeres und Inneres ist sehr schlicht, aber freundlich. Was seinen Bau betrifft, so stellt das Schiff ein Rechteck mit dem quadratischen, leider recht feuchten Altarraum nach Osten zu dar. Beide waren ehemals durch einen spitzbogigen Triumphbogen getrennt. Die Sakristei ist nach Nordosten angebaut und mit einem dem 15. Jahrhundert angehörigen Netzgewölbe versehen; an Stelle der Rippen finden sich unprofilerte Grate mit tief ausgebildeten Rippen im Sinne des Arnold von Westfalen. An die Sakristei und einen Teil der nördlichen Kirchenmauer ist das Leichenhaus angebaut. Beachtung am Äußeren der Kirche verdienen zwei tiefleibige, schmale Rundbogenfenster im Altarraume, die wohl noch der romanischen Bauzeit angehören und ein weiterer Beleg für das Alter dieses Teils des Gotteshauses sind. An der Ostseite erhielt sich, allerdings defekt, alte Bleiverglasung, einfache, runde Buzenscheiben, ebenso auf dem Kirchboden, doch hier nur

bis zur äußeren Renovation und Umdeckung des Ziegeldachs im Jahre 1907. Nach Osten und Westen zu zeigt dieses spitze Giebel. Über dem Schiffe erhebt sich ein achteckiger, in Schiefer eingedeckter Dachreiter mit geschweifeter Haube, die von einem messingenen Turmknopf, einem Kreuz, einem Hahn als Wetterfahne und einem Stern gekrönt ist. Einfache Rundbogentüren mit kräftiger Umrahmung führen vom Altarraum zur Sakristei und vom Schiff nach der südlichen Vorhalle. An letzterer sind das alte Schloß und die alten Beschläge in Renaissanceform gehalten. Treten wir in das Schiff selbst ein, so erblicken wir eine horizontale Decke auf Unterzug mit sichtbaren Balken und Einschub, beides in flacher Profilierung und braun bemalt. Das Altarraum trägt ebenfalls eine gerade, braune Decke, die Brettstöße in dieser sind einfach mit Leisten verkleidet. Emporen finden sich nur an der West- und Nordseite, erstere kräftig profiliert, letztere einfacher, flach profiliert, die Brüstung durch vertikale Bretter in Felder geteilt, in der Mitte durch ein gemaltes Goldkreuz auf einer Sonne mit blauem Grunde geschmückt.

Von der inneren Ausstattung sei zuerst der Altar genannt. Auch er ist, wie das meiste in der Kirche, schlicht und einfach. In Holz geschnitten mißt er 2 Meter breit und 3 Meter hoch und hat 1893 eine weiße Übermalung erfahren. Zwischen einer dorischen Säulenstellung auf Postamenten zeigt er ein Füllungsfeld, 74:77 cm messend, bemalt in Tempera auf Holz. Darauf ist Christus am Kreuze dargestellt, seitlich die gekreuzigten Schächer. Im Vordergrund links knien zwei Ritter in voller Rüstung, wohl die Gebrüder Grünrodt (s. h.), die Hände anbetend erhoben; rechts ein Geistlicher in voller Amtstracht in derselben Stellung, vielleicht Kaspar Böhme, der damalige Pfarrer, dahinter Kriegsvolk. Über den Säulen ruht ein kräftiges Gebälk, im Fries steht der Spruch: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Beiderseitig dient das Grünrodt'sche Wappen über dem Gebälk als Abschluß der Säulen. Dahinter baut sich ein Aufsatz auf. Er hat in seiner Mitte eine im Stichbogen geschlossene Öffnung, 85:55 cm messend, auf der in Tempera auf Holz die Himmelfahrt Christi aufgemalt ist, links drei Frauen, rechts die Wächter. Seitlich verkröpfen sich Konsolen nach oben in ein Gebälk.

Der Spruch dieses Frieses heißt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben“. Geschwungene Anläufer bilden seitlich und nach oben den Abschluß. Auf den Postamenten ist rechts modern Karl Graf Brühl geschrieben, links Else von Krosigk, daneben jedesmal das entsprechende Wappen aufgemalt. Diese Namen bezeichnen das Patronats-ehepaar zur Zeit der letzten größeren Kirchen- und Altarsrenovation im Jahre 1892/93, das Ehepaar, das, wie 1664 die Besitzer vom Rittergut Seifersdorf, die beiden Gebrüder von Grünrodt, diesen Altar setzen und malen ließen, was wir noch lesen werden, nunmehr dessen Vorrichtung

Grund verhängelt, aber selbige hernach wieder auf-gebaut und unter das Dach gebracht worden. Unseren Gott und seiner Kirche allhier zu Dienst und Ehren. Ihnen selbst sammt den hohen Anverwandten zu unsterblichen Ruhm gedachte und dero hochedelgeborene, gestrenge und feste und wohlmannhafte Herr Caspar Heinrich von Grünrodt, Churfürstl. Durchl. zu Sachsen bei dero hohen Leibcompagnie hochansehnlicher Rittmeister und Cammerjunker. Ingleichen der hochedelgeborene gestrenge und hochbenannte Herr Ulrich von Grünrodt, Erblehns und Gerichtsherr auf Seifersdorf, Schönborn, Ottendorf und Cunnersdorf, Gebrüder,



Altarplatz der Kirche zu Schönborn.

selbst bezahlt hat, soweit die Gattin die Malerei nicht sogar eigenhändig erneuerte. Zwischen den Postamenten endlich sieht man eine Predella, 17:90 cm messend, in Tempera auf Holz gemalt, mit der Einsetzung des heiligen Abendmahls; sehr handwerklich, bunt und verblichen im Ton, gemarkt C. B. 1664, inbezug auf Caspar Böhme, den eben genannten damaligen Pfarrer. Die Schnitzerei des Altars ist in den derben Formen der Zeit handwerklich durchgeführt, dasselbe gilt auch von der Malerei. Schranken hat er nicht, zwei Stufen führen zu ihm empor.

Die hölzerne Altarwand trägt auf der Rückseite die auch 1893 aufgefrischte Inschrift:

Nachdem Anno 1652 am Festtage Johannis das Wetter in diese Kirche geschlagen, solche von
Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

gegenwärtigen Altar aus hochadelichen christlichen Gemüth setzen und malen lassen. Dero christlich wohlgemeintes Werk Gott in Gnaden gedenken Ihnen allerseits solches mit langen Leben reichen Segen nebst allen selbsterwünschten hochadeligen Wohlergehen und dormalens im ewigen Leben und in der Seligkeit aus Gnaden belohnen benebenst hinfüro dieses Gotteshaus von dergleichen u. anderen Unglück gnädigst behüten wolle. Welches nebst seinen lieben anvertrauten Pfarr und Kirchkindern aus schuldiger Pflicht und Dankbarkeit wünscht und seufzet,

M. Caspar Böhme, der Zeit Prediger und Seelsorger
allhier

den 13. Oktober 1664.

Hinter dem Altar hängen der alte, jetzt nicht

mehr gebrauchte Klingelbeutel und das wohl der Dorfkunst entstammende Tragkreuz ohne besondere Schönheit, vor ihm liegt ein einfacher Blüschteppich, der an Festtagen durch einen durch die zuletzt verstorbene Frau Gräfin Brühl geb. v. Krosigk selbst sehr schön gestickten, größeren ersetzt werden kann. Dem Altar am nächsten steht der einfache, kelchförmige, auf 8 eckigem Fuße ruhende Taufstein aus Sandstein. Die an seiner Vorderseite angebrachte Jahreszahl 1892 weist auf sein Entstehungsjahr hin. Da der alte wegen seiner kompakten Form und seiner unkünstlerischen Ausstattung dem Gotteshause nicht zur Zierde gereichte, auch sein Stein zur Umarbeitung nicht taugte, mußte an den Ersatz durch einen neuen gedacht werden. Dies geschah anläßlich der Kirchenrenovation 1892/93. Gefertigt hat ihn nach den Angaben des damaligen Pfarrers Köhler der Bildhauer Rietschel in Radeberg, der auch den alten Taufstein neben verschiedenen Denkmälern gekauft hat. — Die Kosten wurden durch eine unter den Frauen der Gemeinde veranstaltete Sammlung gedeckt.

Rechts vom Taufstein ist an dem den Altarplatz von dem um eine Stufe tiefer gelegenen Schiff scheidenden, mächtigen Stichbogen mit der Inschrift: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, Ebr. 13,8“, die hölzerne Kanzel angebaut. Sie ist 1892/93 größtenteils erneuert; nur ihre kräftige, geschweifte Holzsäule dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Die Liedertafel erfordert dringend eine geschmackvolle Erneuerung.

Schön dagegen sind die erst 1902 angeschafften Beleuchtungskörper für Vorhalle, Schiff, Altarplatz, Orgel und Sakristei. Schmiedeeisern, in Schwarz und Gold gehalten, stellen sie im Schiff einen von der Decke herabhängenden Kronleuchter, über dem Eingang zur Sakristei einen siebenarmigen Leuchter nach alttestamentlichem Muster dar. Die Beleuchtung erfolgt durch Kerzen.

Seit dem 6. Januar 1911 liegen in dem größten Teil der Männer- und Frauenstände, die dunkelbraun gestrichen sind, wie die Decke, während alles andere Holzwerk in der Kirche außer dem weißen Altar, hellbraun aussieht, samoarote Kokosmatten zum Schutze gegen die Winterkälte des Fußbodens.

Die Orgel steht auf der Westempore, aber

nicht in deren Mitte, wie sonst üblich, sondern nach Süden gedrückt, und daneben finden seit 1892 noch terrassenförmig sich erhöhende Bankreihen für die Männer Platz. Sie ist klein und hat nur ein Manual. Ihr Gehäuse ist wieder sehr einfach, aber ihr Klang tut wohl. Freilich bedarf sie der Reparatur, da sie, wie viele ihrer Schwestern, durch die anhaltende Trockenheit im Sommer 1911 sehr gelitten hat, weil ihre Fugen undicht geworden sind. Von wem sie 1832 gebaut wurde, ist nicht bekannt. Die letzte Erneuerung nahm Orgelbaumeister Julius Jahn aus Dresden 1883 vor.

Die Bänke auf der Nordempore sind besonders primitiv, zurechtgestuzte Baumstämme auf dünnen Beinen. Den einzigen Wandschmuck der Kirche bildet ein Bild Luthers im goldenen Rahmen, ein Öldruck. Es hängt über der Eingangstür.

Steigen wir vom Orgelchor aus auf den Kirchboden und den Turm, so kommen wir zuerst an die Uhr. Sehr alt und 1824 nicht von einem Uhrmacher, sondern von dem geschickten Schmiede Christian Nagel im Nachbardorfe Grünberg repariert, hat sie nur einen Zeiger und geht nicht mehr richtig. Auch sie muß baldigst eine Nachfolgerin erhalten.

Über der Uhr hängen, 1 Stock höher, die beiden in fis-ais oder ges-as nicht ganz rein klingenden Glocken, die große, 78 cm hoch, 1 m im unteren Durchmesser, 12 Ztn. schwer, hat am Halse zwischen zwei Streifen mit Rankenornament die gegossene Inschrift:

Anno 1701. goß mich Michael Weinholdt in Dresden.

Am Mantel steht:

Soli deo gloria

ierem. XV, 16.

Herr erhalte uns dein Wort

Daselbe ist unser herzens

Freude und trost.

An den Henkeln sind sechs männliche Masken sichtbar, ebenso bei der kleinen Glocke.

Diese, 60 cm hoch, 82 cm im unteren Durchmesser, 5 ¼ Ztr. schwer, zeigt bei ähnlicher Ornamentierung wie die vorige, folgende gegossene Aufschriften:

Am Halse:

Anno. 1652. gos. mich. andreas. heroldt in dresden.

Am Mantel:

Nach dem vom Wetter. z. zerschm.
Glocken ist diese. z: von einer löbl.
gemein Schenbrun wid: geschast
worden.

Verlassen wir nun den Turm und werfen wir einen Blick auf die Kirchenggeräte, vor allem die vasa sacra! Das älteste ist ein ganz einfacher, zinnerner Abendmahlskelch, 14,5 cm hoch, 10 cm im unteren Durchmesser. Sein Fuß ist kräftig und glockenförmig, sein Stiel kurz und profiliert, seine Cuppa halbkreisförmig. Am Fuße ist eingraviert G. H. S. S. 1. 6. 5. 3. [= 1653.] Marken und Beschauangabe fehlen. Er wird nur noch ab und zu bei Krankenkommunionen verwendet. Zu ihm gehört eine ebenfalls zinnerne Patene, 13,5 cm im Durchmesser, mit Stempelmarke, Dresdner Beschau. Jetzt ist ein Abendmahlskelch aus Silber im Gebrauch, 21 cm hoch, 12 cm im unteren Durchmesser, ungemarkt. Auf sechspassigem Fuß und Stiel ruht ein runder Knopf, beiderseitig als Eierstab ausgebildet, dazwischen befinden sich 6 Nodeln. Die Cuppa stammt aus neuer Zeit. Am Fuße ist ein Kreuz in Kreisöffnung eingraviert. Der ältere Teil gehört der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Die Patene, 13 cm im Durchmesser, ist gleichfalls aus Silber und ungemarkt, auch trägt sie die gleiche Gravur, Kreuz in Kreisöffnung.

Das Ciborium, zum guten Teil durch die Konfirmanden von 1894/95 gestiftet und Gründonnerstag 1895 zum ersten Mal in Gebrauch genommen, ist eine einfache, runde, silberne Büchse mit kleiner Kugel auf dem Deckel, auf der ein Kreuzchen steht.

Auch zwei Abendmahlskannen sind vorhanden. Die ältere, einfache besteht aus Zinn, 20 cm hoch und 13 cm im unteren Durchmesser. Ihr zylindrischer Bauch verjüngt sich nach oben ein wenig. Auf dem Deckel steht:

Die Kirche zu Schönborn 1751.

Sie wird jetzt vor allem als Taufkanne benutzt. Die Marke im Deckel läßt sich nicht mehr erkennen. Beschau-marke ist da.

Die jüngere, am 11. April 1892 für 35 Mk. gekauft, ist aus Silber und hat eine gefällige Form. Auf einem breiten, kurzen, runden Fuß erhebt sich auch bei ihr ein zylindrischer Bauch, der die Inschrift Mtth. 26, 28 trägt und sich nach oben etwas verjüngt. Besondern Schmuck verleihen ihr der geschmackvolle, durch ein kleines Kreuz gekrönte

Deckel mit der Gravur  und eine gestochene, rings um das Gefäß in der Höhe des Anfangs des Ausgusses herumgehende Weinlaubranke.

Auf dem Altare stehen 2 Leuchter aus Zinn, je 36 cm hoch und 13 cm im unteren Durchmesser. Ein sehr kräftiger Fuß trägt bei beiden einen kurzen, wellenförmig gegliederten Stiel und dieser wieder einen tellerförmigen Abschluß mit Dorn. Seitlich am Fuße sind sie mit Dresdner Beschau gemarkt. Die Marke selbst ist ausgearbeitet. Die Leuchter wurden vor einigen Jahren versilbert.

Ein besonders wertvolles Kirchenggerät ist die Taufschüssel aus gutem, englischen Zinn, 35 cm im Durchmesser, am Rande mit der Umschrift versehen:

Johann Hoffmann Bürgermeister zu Radeberg vorehret bis der Kirch zu Schönborn den 15. Martij No. 1663. Bei aller sonstigen Einfachheit ist sie doch im Boden mit einer sorgfältigen Gravur in kreisförmiger Lorbeerkranzumrahmung geschmückt, die Taufe Christi im Jordan darstellend. Er steht im Wasser, über ihm erhebt Johannes segnend die Hände, ein Fell bedeckt dessen Körper. Oben in den Wolken schwebt eine Taube, im Hintergrunde liegt Jerusalem. Die Taufschüssel hat Dresdner Beschau und ist gemarkt.

Außerdem befinden sich auf dem Altar eine weiße, rotgestrichelte, gestiftete Decke, ein kleines Auflegepult für die Agende und ein ansehnliches Kreuzifix, silberner Corpus auf schwarzem Holzkreuz mit kompaktem Fuß, ein Geschenk der gräflich Brühl'schen Herrschaften aus dem Jahre 1894, daher mit deren Wappen geschmückt.

Schließen wir hier die Beschreibung der Paramente zur Bekleidung des Altars und der Kanzel an! Es sind deren drei da, zwei einfache aus grünem oder schwarzem Stoffe mit Goldborte und Goldfranzen, die dritte, rot und feiner ausgeführt, mit hellgoldner, tiefviolett durchwirkter Bize und Goldfranzen. Zum besondern Schmuck des grünen Paraments kann auf ihm am Altar und an der Kanzel je ein messingnes Kreuz befestigt werden, in das jedesmal die Schriftstelle Phil. 4, 4—7 und die Namen Karl Graf Brühl

Else Gräfin Brühl

(als das stiftende Ehepaar) sowie das Datum 24. 12. 1885 eingraviert sind. Auf der Vorderseite

des roten Altarbehangs ist in Gold und schwarz zart umrandet ein sehr schönes Kreuz gestickt, auf die des Behangs vom Lesepult der Kanzel in Gold die Worte: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Im Dresdner Diakonissenhaus gefertigt ist dieses Parament neben einem Altartuch und einem Duzend Wischtüchern zum Reinigen des Kelchrandes vom Herrn Graf Karl Brühl anlässlich der schon erwähnten Renovation 1892/93 gestiftet worden.

Fragen wir uns weiter nach den Schicksalen der Kirche im Laufe der Jahrhunderte, so steht fest, daß die 1540 vorhandene Kirche nicht mehr in allen ihren Teilen die jetzige ist. Sie wurde vielmehr, wie aus der vorn zitierten Aufschrift auf der Hinterwand des Altars ersichtlich ist, am Johannistage 1652 vom Blitz und Hagelschlag zerstört. Dabei wurden die Glocken, die Turmuhr und der Altar fast gänzlich zertrümmert. Wenn es aber in der Altarinschrift heißt: „Das Gotteshaus sei von Grund verhagelt“, so ist wohl damit nur das Schiff gemeint. Denn, wie schon gesagt, weist die gotische Bauart von Altarhaus und Sakristei auf eine ältere Zeit, etwa das 15. Jahrhundert, hin; sie können nicht erst nach 1652 entstanden sein. Aber das Schiff unterscheidet sich von diesen erhalten gebliebenen ältesten Teilen des Gotteshauses durch das Fehlen jeden Stils und die geringere Tiefe der Mauern und Fensternischen ganz wesentlich; außerdem fand sich im Jahre 1892 beim Abbruche des alten, gotischen, spitzgehaltenen Triumphbogens zwischen Schiff und Altarraum ein angekohlter Balken vor, offenbar ein Überrest aus jener Zeit, da das Gotteshaus ein Raub der Flammen wurde, und ein Beweis dafür, daß diese nur das wohl zum größten Teil aus Fachwerk bestehende Schiff zerstörten, aber vor dem fester gebauten Altarhause Halt machen mußten und den Verbindungsbalken zwischen beiden nur ankohlen, doch nicht vernichten konnten. Man wird auch alles Mögliche getan haben, um den Brandherd auf das Schiff zu beschränken. Über den Wiederaufbau des Gotteshauses fehlen leider Nachrichten im ältesten Kirchenbuche gänzlich, andere alte Akten darüber sind auch nicht vorhanden, aber eine Tatsache beweist, daß man bemüht war, die Kirche möglichst bald unter Dach und Fach zu bringen und wenigstens eine Glocke wieder auf dem Turme zu haben: Die zweite (kleine) Glocke ließ die Ge-

meinde noch im Brandjahre neu gießen, wie wir von ihrer Aufschrift wissen. Die andere, größere, folgte erst 1701. Man erfuhr auch, wie dann später 1840, viel Liebe seitens der Einwohner der Nachbardörfer. Nach der alten „Sächs. Kirchengalerie“ erweckte sie Gott, daß sie mit willigen Herzen nach Kräften beitrugen, auf den Trümmern ein neues Gotteshaus wiederzubauen. Die Vollendung der inneren Ausstattung aber ging nur langsam vor sich und zog sich bis 1666 hin. Wohl trägt der jetzt noch vorhandene älteste Abendmahlskelch die Jahreszahl 1653, wie wir sahen, aber in der Altaraufschrift von 1664 lasen wir, daß der Altar erst in diesem Jahre auf Kosten der Gebrüder Caspar Heinrich und Ulrich von Grünrodt auf Seifersdorf gesetzt und gemalt worden ist. (Sie ließen ferner die 1892 beseitigte Empore über der Sakristeitür anfertigen und haben gewiß auch schon beim Wiederaufbau der Kirche die Gemeinde unterstützt.) Der bis 1892 benutzte Taufstein ist erst 1666 angeschafft worden. Es heißt im Taufbuche von 1666 unter dem 17. Juni: „Dieses Kind (Simon Dreßler) ist zuerst aus dem neugesetzten Taufsteine getauft, da die vorigen Taufen aus einem thönern Becken über einem Tischchen verrichtet wurden.“ Es ist hier nur verwunderlich, warum man nicht die schon beschriebene zinnerne Taufschüssel, die nach ihrer Jahreszahl am 15. März 1663 gestiftet wurde, verwendet hat.

Die nach dem Brande von 1652 neuerbaute Kirche steht nun heute noch. Sie ist vor Unwetter und anderen empfindlichen Schaden durch Gottes Güte gnädig bewahrt geblieben, wie es M. Caspar Böhme 1664 erbeten. Selbst der vorn geschilderte große Brand Schönborns vom Jahre 1840 schadete ihr nichts; sie konnte vielmehr den Abgebrannten als Stätte des Trostes dienen. Gott der Herr nehme sie weiter in seinen gnädigen Schutz! Die Predigt über Psalm 66, 12, die der Ortspfarrer Kühne nach dem Brande hielt, ist vom damaligen Lehrer Förster nachgeschrieben worden. Eine Abschrift davon, von Johannes Max Förster gefertigt, befindet sich z. B. im Besitze des Kirchlaffierers, Herrn Gutsbesitzer Wilhelm Kotte, und enthält als Nachschrift die Mitteilungen, die ich vorn über den Brand machte, auch den „dringenden Hilferuf“.

In der Kirche findet nun allsonntäglich und allfesttäglich vormittags 9 Uhr Gottesdienst statt, außer vom 1. Sonntage nach Trin. bis zum Sonntag vor dem Erntefeste, wo er um 8 Uhr beginnt. Doch ist er, an jedem 4., nicht auf einen kirchlichen besonderen Feiertag fallenden Sonntag ein durch den Kirchschullehrer zu haltender Lesegottesdienst, weil dann der Pfarrer vormittags in Radeberg zu predigen hat. (Seit 1. Juli 1891.) Der Kirchschullehrer bedient sich dabei eines einfachen, kathedertartigen Lesepultes. Katechismusunterredungen und etwaiger Kindergottesdienst schließen sich $\frac{1}{2}$ 11 Uhr, resp. $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, an. Die Taufgottesdienste sind meist nachmittags $\frac{1}{2}$ 2 Uhr, die Trauungen 2 Uhr. Uneheliche Kinder werden vormittags nach dem Gottesdienst getauft. Nachmittagsgottesdienst gibt es nicht. Die Begräbnisse Erwachsener, bei denen fast stets Leichenpredigt in der Kirche bestellt wird,

werden nachmittags 2 Uhr abgehalten, die der Kinder meist vormittags nach der Schule.

Eine größere Restauration, die sich auf äußeren Abputz und innere Verschönerung erstreckte, erfuhr das Gotteshaus, wie schon wiederholt angedeutet, im Jahre 1892/93. Sie begann am 25. Juli 1892 und fand ihren vorläufigen Abschluß in der letzten Woche des Oktobers dieses Jahres. Die wesentlichste Neuerung war die Erweiterung des Bogens zwischen Altarraum und Schiff. Aus praktischen Gründen konnte er nicht wieder gotisch, wie bisher, hergestellt werden; denn einesteils war der ganze Altarraum dazu zu niedrig, und anderenteils hätte dann an der Kanzelseite für den Geistlichen wiederum eine Vertiefung in der Mauer angebracht werden müssen, wie es früher war und

die Schönheit des Bogens störte. Diese Erweiterung erforderte die größte Vorsicht und die längste Arbeit. Weitere Veränderungen waren folgende und sind zum Teil schon erwähnt: Der ganze Altarraum, der früher auf ebener Erde im Schiffe verlief, wurde um eine Stufe erhöht und empfing durch Entfernung der Empore über der Sakristeitür ein besseres und weiteres Aussehen. Für die Mitglieder des Kirchenvorstandes wurden besondere Bänke neu angefertigt und rechts und links von der Sakristeitür aufgestellt. Der alte Taufstein fand Ersatz durch einen neuen. Der Türeingang zur Sakristei, der so niedrig war, daß man sich stets bücken mußte, um durch ihn gehen zu können, wurde erhöht, die Tür selbst durch eine neue ersetzt.

Daselbe geschah nach ähnlicher Erhöhung am Eingange der Kirche. Der sehr defekte Altaraufsatz mußte erst vom Tischler bearbeitet werden, ehe er bemalt werden konnte. Die

Kanzel wurde erhöht und erhielt eine neue Treppe aus Holz. Der Aufgang zur Empore, eine steinerne Treppe, wurde anders gelegt und umgearbeitet, ebenso die hölzerne Treppe nach dem Kirchboden. Auch wurde die zweite Reihe der Empore etwas tiefer gerückt. Die Kästen zum Andenken an die Verstorbenen, die der Kirche eher zur Unzierde gereichten als zum Schmucke, entfernte man. Die Malerarbeiten im Inneren der Kirche, am Deckengebälk und am Gestühl, konnten erst nach Jahresfrist, als die Maurerarbeiten trocken geworden waren, ausgeführt werden. Die Einweihung der renovierten Kirche erfolgte dann im August 1893. Solange das Gotteshaus nicht gebrauchsfähig war, fand der Gottesdienst in der Schule statt.



Ältestes Schulhaus zu Schönborn.

Kleinere Renovationen machten sich noch 1896 und 1907 nötig. In jenem Jahre wurde der Turm neu mit Schiefer gedeckt, wobei eine vom 5. September 1896 datierte Urkunde in den Turmknopf eingelegt wurde, und das Ziegeldach umgedeckt. 1907 geschah dasselbe mit dem Ziegeldache, wobei sich vor allem das Sakristeidach als schadhast erwies, auch wurde das Äußere der Kirche nebst Leichenhaus, soweit nötig, neuverputzt und ganz geweißt, unten mit einem grauen Sockel gestrichen. Der Giebelplatz über der Eingangstür zur Vorhalle erhielt über den erneuerten Spruch Psalm 84, 2 „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ schlichte Ausmalung. Auf blauem, freisförmigen Hintergrunde in und über grünen Weinranken erhebt sich ein goldenes, verziertes

Kreuz mit dem bekannten Zeichen *A P O*. Auch das Innere der Vorhalle wurde vorgerichtet. Die grünen Jalusien am Turm, das weiße Zifferblatt der Turmuhr mit den schwarzen, römischen Zahlen und die weißen Fensterrahmen wurden neu gestrichen, der Zeiger vergoldet.

Neubauten sind nicht vorgekommen, ebenso fehlen andere gottesdienstliche Gebäude. Es sei mir aber an dieser Stelle verstattet, noch einiges über die Sakristei zu sagen. Diese ist durch ihr, wie vorn bemerkt, aus dem 15. Jahrhundert stammendes Netzgewölbe trotz ihrer sonstigen Einfachheit der künstlerisch wertvollste Teil des ganzen Gotteshauses. Sie ist freundlich geweißt und durch einen kleinen Ofen heizbar, während die Kirche sonst keine Heizung besitzt. Diese ist aber infolge einer hochherzigen Spende von Frau Auguste verw. Felix in Leipzig in Höhe von 500 Mk. von diesem Winter an gesichert und wird durch einen Wasseralfinger Ofen geschehen. Die Ausstattung der Sakristei besteht in einer baustfarbigen Kotosmatte für den Fußboden, einem Tisch und zwei Stühlen, sämtlich aus Eiche, zwei alten Bänken und einem kleinen, mit grünem Tuch überzogenen, gestifteten Altar. Auf diesem steht ein einfaches Holzkreuzifix, in Schwarz und Goldbronze gehalten, mit der weißen Aufschrift: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. 1864. Es ist ein Geschenk eines Schönborner Bauern, der es wohl selbst verfertigt hat. 1910 ist es renoviert worden. Die Sakristei hat keinen Ausgang ins Freie. Doch ist dessen Herstellung vom Kirchenvorstande beschlossen worden.

Der Einfachheit der Kirche und der Kleinheit der Kirchgemeinde entspricht es, daß das Ärar samt der einzigen Stiftung von 3 Mk. für dieses nur gering ist, zur Zeit 2726 Mk. 44 Pfg. Zum Kirchenlehn gehört außer der Kirche nur der um sie herum liegende Gottesacker. Dieser, 132 □ Ruten umfassend und mit seiner Südseite an die Hauptstraße des Dorfes stoßend, ist in seinem hinter der Kirche befindlichen Teil noch Wiese und mit Gräbern nicht belegt. Eine Steinmauer mit großem, aber einfachen, braungestrichenen, zweiflügligen Holzgittertor umgibt ihn, auf der Westseite ist sein Erdreich sehr knackhaltig. Seine Hauptzierde sind zwei mächtige, alte Linden an der Dorfstraße. Er grenzt an

die alte Kirchschule.

Sie ist die zweite, die in Schönborn gebaut worden ist. Im Jahre 1840 nach Michaelis, löste sie als massives Haus das kleine, älteste, schrägüberstehende, an das Grundstück der jetzigen neuen Schule anstoßende Schulhaus ab. Wann dieses gebaut ist, läßt sich nicht mehr feststellen, jedenfalls ist es sehr alt, steht vielleicht ebenso lange als die Kirche. Ein großer Garten umgibt es auf seiner Ost- und Südseite. Es ist jetzt in Privathand. Sein Nachfolger ist nach der Entscheidung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 26. September 1911 Kirchschullehn, solange nicht das Gegenteil nachgewiesen ist. Dessen Gesamtareal war aller Wahrscheinlichkeit nach früher Friedhofsland und umfaßt samt kleinem Hofraum und Schuppen 2 a. Auf die alte Kirchschule selbst entfällt davon eine rechteckige Fläche von ca. 1,5 a. Als einfacher, einstöckiger Bau mit hohem Giebelndache erhebt sie sich mit ihrer Front an der Hauptstraße des Dorfes, ihr einziger Schmuck ist der über der in der Mitte des Erdgeschosses befindlichen Eingangstür angebrachte Steinsockel mit einigen gemeißelten Verzierungen und mit der vergoldeten sinnigen Inschrift: Pflanzschule für Zeit und Ewigkeit MDCCCXL. Jetzt dient dieses Gebäude nur noch Wohnzwecken. Im Erdgeschosse rechts von der Hausflur befinden sich eine Stube und eine Kammer, die an den Gemeindediener und Totengräber, dessen Frau die Reinigung in Kirche und Schule besorgte, bis nach dessen Tode vermietet waren. Links

gegenüber erblickt man die Pfarrstube (s. h.), neben der die Tür zu der Amtswohnung des Lehrers, die vor allem im ersten Stockwerke liegt, aber jetzt auch das ganze sonstige Haus umfaßt, führt. Das ganze Gebäude ist an der Wende des Jahres 1910/11 recht freundlich renoviert worden, da Lehrervakanz vorlag. Früher bildeten die Räumlichkeiten des Gemeindedieners als ein großes, über die ganze Breite des Hauses (12 m) sich erstreckendes Zimmer die Schulstube. Da sie aber wegen ihrer geringen Größe und Höhe dem Volksschulgesetze vom 26. April 1873 schon längst nicht mehr entsprach und der Schwamm die Bretter der Diele ge-

hoben hatte, machte sich ein Schulneubau dringend nötig. Man beschloß zuerst ein neues Schulhaus mit Lehrerwohnung, wofür Bezirks- und Ortsschulinspektor warm eingetreten waren, entschied sich aber dann doch für den Bau eines einstöckigen Hauses mit nur Un-

terrichtszwecken dienenden Zimmern.. Der Grundstein dazu wurde am 11. September 1907 gelegt, die feierliche Weihe fand am 13. Juli 1908 statt. Es war nach dem den Bestrebungen des Vereins für Heimatkunst entgegenkommenden Entwürfe des Architekten Gustav Rudolph-Dresden und unter dessen Oberleitung durch Baumeister Robert Gneuß-Radeberg eine Schule entstanden, die bei aller Einfachheit ein gefälliges Äußere hat und dem Dorfe zu wahrer Zierde gereicht. Man steigt eine Steintreppe von 4 Stufen hinauf und gelangt an die zweiflüglige, braune Eingangstür, über der auf dem Fuß mit schwarzen Buchstaben geschrieben steht:

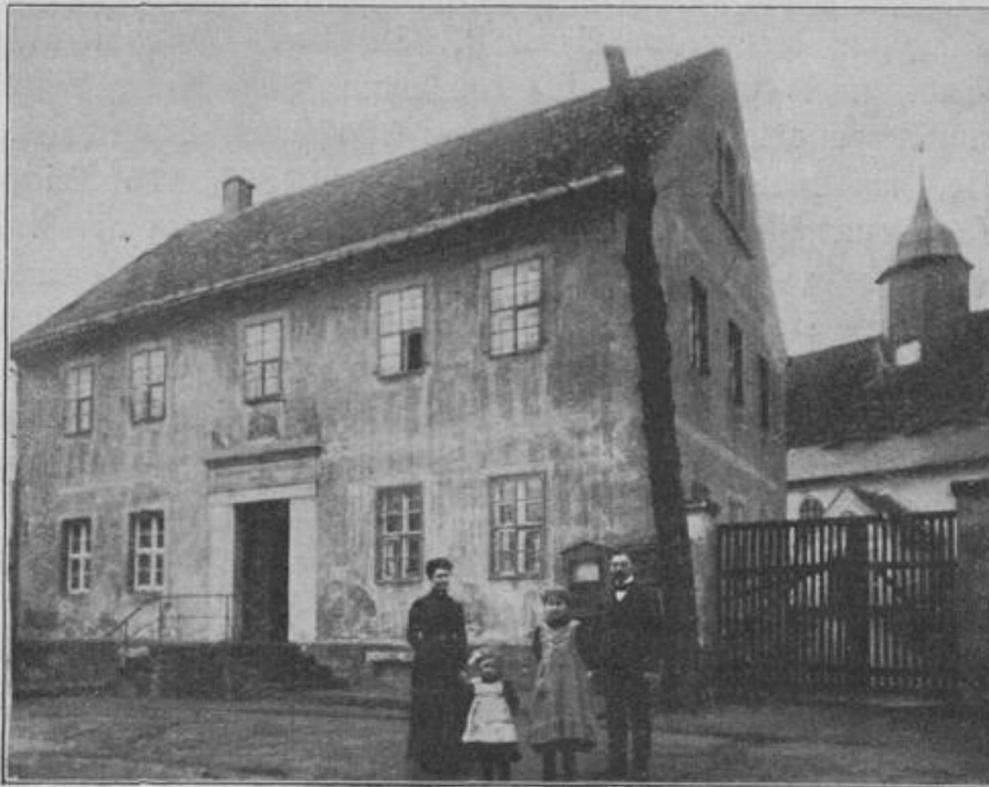
Kommet her und lernet von mir!

Durch eine kleine, blauegehaltene Vorhalle geht's in

die freundlich gemusterte Hausflur und durch einen ebenfalls zweiflügligen Windfang in den mit dem Wandsprüche Hebr. 13, 17 geschmückten Vorraum vor dem Klassenzimmer. Hier sind die Garderobehalter, und zwei große Fenster nach der Straße machen den Raum sehr hell. Daneben ist nach Westen zu das zweifenstrige Lehrmittelzimmer, das dank den Bemühungen des jetzigen Kirchschullehrers schon manche wertvolle Anschaffung besitzt, nach Süden das große, hohe, durch drei mächtige Fenster belichtete Klassenzimmer mit Vikrothschen Bänken und dem Daerrschmidtschen Lehrapparate. Die Wände tragen Bilder, die meist bei der Schulweihe gestiftet sind. Der erste

Stock zeigt dieselbe Zimmereinteilung wie das Erdgeschoß, nur schließt sich östlich an das Klassenzimmer noch eine kleine Stube an. Er steht leer. Im zweiten Stock sehen wir einen freundlichen Boden, über dessen rote Dachziegel sich ein sterngekröntes Ventilationstürmchen erhebt, das sich in seiner

Gestalt dem Kirchturme anpaßt, um darzutun, daß in Schönborn Kirche und Schule zusammengehören sollen. Der Keller ist prächtig hell, zementierter Boden. Neben ihm befindet sich das Waschhaus des Kirchschullehrers. Ein belebend wirkender, kleiner, östlicher Anbau an das Schulhaus enthält die Aborte. Vor der Schule und an seiner Westseite grünen Rasenmatten, hinter ihr liegt der mit Kies bestreute Turn- und Spielplatz. An Turn- und Spielgeräten sind vorhanden: Ein Turngerüst mit Reck, Kletterstangen, Klettertau und Schweberingen, ein Barren, Sprunggeräte, Eisenstäbe und ein Fußball. An der Ostseite zieht sich ein Gemüsegarten für den Kirchschullehrer hin, und ebenso ein größerer Obstgarten (9,2 a), dessen Grasnutzung zu seinem kirchendienstlichen Einkommen gehört. Das ganze,



Die alte Kirchschule zu Schönborn.

durch Holzzaun oder Steinmauer eingezäunte Land beläuft sich auf 15,5 a, davon kommen 2 a auf das Schulgebäude selbst. Besitzerin ist die Schulgemeinde. Der Schulbetrieb ist seit Montag nach dem 3. Sonntag nach Trinitatis 1805 der einer einfachen zweiklassigen Volksschule, mit zur Zeit 91 Kindern. Früher war der Stadtrat von Radeberg Patron über diese Stelle. Von den Kirchschullehrern, deren Namen wir erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts kennen, und deren Einkommen früher ein recht geringes war, ist nur wenig zu berichten, da auch hier die Quellen schwach fließen. Zu betonen ist aber, daß viele recht lange hier gewirkt haben. Das erhellt aus ihrer Liste, die sich auf der zweiten Seite des ältesten Kirchenbuchs findet und nach Ergänzung durch andere Akten also lautet:

1. Clemens Hesse, um 1618 Schulmeister in Schönborn. (Siehe Trauregister von 1618.)
2. Georg Hesse, dessen Sohn, 1618 vermählt mit Jungfrau Anna, Burkhard Treptens in Schönborn nachgelassener Tochter, 1622 noch nicht, aber mindestens seit 1626 Schulmeister in Schönborn, † den 9. Oktober 1655. Damals hatten Pfarrer und Kirchschullehrer denselben Vatersnamen, „Hesse“, gewiß eine große Seltenheit.
3. Caspar Lasche, wohl aus Schönborn, geboren 1631, 1683 entlassen ohne Wissen des Stadtrats von Radeberg als Kollator.

Über das spärliche Lehrergehalt zu jener Zeit gibt ein Bittel Aufschluß, der sich auf der königlichen Superintendentur Radeberg Rep. II, Loc. II. Nr. 3 in den Akten, die Schulersezungen (in Schönborn) betreffend, S. 10, findet und folgendermaßen lautet:

Das Einkommen des Schulmeisters zu Schönborn ist wie folget:

Am Gelde.		
2 ₰ — (2 Gulden)		Giebt der Rath zu Radebergf.
2 ₰ — (2 „)		Die Gemeinde zu Schönborn.
3 ₰ 17 gl (3 ₰. 17 g. Gr.)		Der Steuer-Bettel.
— „ 9 gl (— „ 9 „ „)		Heilige Abend Pfennige zu Weihnachten.
— „ 12 gl (— „ 12 „ „)		an häufel Groschen.

Sa. 8 ₰ 17 gl (8 ₰. 17 g. Gr.)

An Korn.

½ schfl. der Rath zu Radebergf.

1½ schfl. die Gemeinde zu Schönborn.

2— schfl. Von den Seiger zu stellen.

Facit 4 schfl. Korn.

4. Joh. Christoph Tiebel, früher Leineweber in Siegau, eingezogen den 18. Februar 1684, † den 12. Juni 1754 nach 70 jähriger, treusleißiger Amtierung und in hohem Alter. Er verlor schon ein Jahr nach seinem Amtsantritte in Schönborn, am 16. Februar 1785, sein frommes Eheweib Anna geb. Sonntag.
5. Joh. Gottlieb Weber, seit August 1754, vorher Kinderlehrer oder Katechet zu Lokdorf, † den 27. Dezember 1793 im Alter von 61 Jahren.
6. Gottlob Aug. Weber, dessen Sohn, geb. 1773, ging 1807 nach Leppersdorf. Sein Gehalt in Schönborn 1805 115 Reichstaler. Bei seiner Probe für Schönborn am 3. Sonntag n. Epiph. 1794 behandelte der damalige Pfarrer Gerhardt infolge der so geringen Besoldung des Schuldienstes (für ein Kind wöchentlich nicht mehr als 3 Pfg. Schulgeld) in der Vorstellungsrede das Thema: „Von der Billigkeit, die mühsamen Schularbeiten verhältnismäßig zu belohnen“, was zur Vermehrung der Schuleinkünfte führte.
7. Joh. Samuel Kaulfuß, vorher Kinderlehrer zu Pragschwich, eingewiesen am 10. November 1807, † am 14. Oktober 1828 im Alter von 60 Jahren. Er hinterließ eine Witwe, 5 Söhne und 5 Töchter.
8. Johann Gottfried Förster, vorher Schulkollaborator in Großröhrsdorf, angetreten 1829, siedelte nach Michaelis 1840 in die neugebaute Kirchschule über. Gehalt 200 Taler. Emeritiert am 31. Dezember 1864 nach 35 jähriger Tätigkeit in Schönborn, die letzten 20 Jahre von der Gicht schwer geplagt und sein Amt nur unter großer Mühe und viel Schmerzen ausrichtend, zuletzt im Krankenstuhl aus dem Wohn- in das Schulzimmer gefahren und nicht imstande, den Kirchendienst zu versorgen, den ihm sein Nachbar, ein Bauer, der sogenannte „Kirchenschmidt“, der Orgel spielen konnte, abnahm.
9. Friedrich August Ernst Mißbach, seit Anfang 1865, vorher Schullehrer in Mittelbach, † 3. Juni 1871 im Alter von 34 Jahren.
10. Heinrich August Wezel, geboren am 1. August 1850 zu Waldhaus bei Greiz, 1869 Hilfslehrer in Schönau bei Wiesenburg, 1871 in Döbeln, am 23. Dezember 1871 in Schönborn als Vikar der Kirchschulstelle eingezogen, am

15. August 1878 ständig mit ihr betraut, unterrichtete zuerst in der 1908 neu erbauten Schule. Am 1. Oktober 1910 nach fast 39jähriger, treuer Amtsführung emeritiert, ausgezeichnet mit dem Albrechtskreuz, wohnt noch in Schönborn. 11. Vikar Friedrich Anton Piehsch aus Radebeul, vom 27. Juni 1910 bis 31. Januar 1911, jetzt Hilfslehrer in Bühlau. 12. Kurt Friedrich Marbach, geboren am 14. August 1882 in Lichtenberg bei Freiberg als Sohn des dortigen Kirchschullehrers, vorgebildet auf dem Kgl. Seminar in Rössen 1897—1903, das letzte halbe Jahr davon Vikar in Cannowitz bei Grimma. Bis 1904 Soldat in Leipzig, 1904 Hilfslehrer in Kleinwolmsdorf bei Radeberg, Ostern 1906 ständiger Lehrer in Schönfels bei Zwickau, am 1. November des gleichen Jahres im Nachbarorte Stenn, am 30. Januar 1911 in Schönborn eingezogen und von der Gemeinde feierlich empfangen, am

1. Februar in der Schule und am 5. Februar (5. Sonntag n. Epiph.) in der Kirche eingewiesen, seit 14. August 1907 vermählt mit Auguste Elisabeth geb. Vollmer aus Apenrade in Schleswig.

Nach Kirche und Schule sei es mir gestattet,

das Pfarrhaus

zu schildern. Da muß ich zunächst bemerken, daß es in Schönborn als Filial kein solches gibt, ebenso wenig wie ein Pfarrlehn. Dem Pfarrer steht nur die schon erwähnte, sogenannte Pfarrstube zu. Sie dient ihm zum Absteigen, wenn er nach Schönborn zu Fuß oder mit dem Wagen (bei schlechtem Wetter oder im Winter) kommt; freilich in der Regel benutzt er sie nicht und genießt die Gastfreundschaft des Kirchschullehrers, was besonders im Winter sehr angenehm ist und

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

recht dankbar empfunden wird. Das Inventar der Pfarrstube bilden ein kleiner Ofen, ein alter Schrank für die Amtstracht des Pfarrers, ein neuer, erst 1909 für die fünfzehn, 1908/09 aus dem Kirchverschönerungsfonds gekauften Mäntel und Mützen des Kinderchores bei Begräbnissen gestiftet, ein einfacher Tisch und vier einfache Stühle, zwei Behältnisse für die Paramente und den guten Kirchenteppich, eine verschließbare Holztruhe auf Beinen für das große, schöne, aber recht schwere, schwarze Leichentuch mit gelben Franzen, auf dem in messingnen Buchstaben zu lesen ist: „Selig sind die Toten, die in dem

Herrn ruhn“, die zum Gottesdienst nötigen Bücher und drei Fenster gestiftete, gelbe Gardinen mit einfachem Kopf.

Die Konfirmandenstunden finden in der Regel Sonntags nach dem Frühgottesdienste in der Sakristei statt, nur, wenn der Pfarrer in Radeberg vor-

mittags zu predigen hat, am Donnerstage vorher oder nachher vormittags 11 Uhr in der Schule.

Seine Wohnung hat er im Diakonat zu Radeberg, an der Kirche 2, Bdktstrn. 112. Dieses liegt sehr idyllisch am schmucken Kirchplatz, doch ist es ein altes, einfaches, einstöckiges Gebäude, hauptsächlich aus Bruchsteinen, auf rechteckiger Grundlage (ca. 1,5 a) und mit hohem Dache. Es enthält außer sonstigem Zubehör sieben heizbare Räume und umfaßt nebst dem Gärtchen hinter dem Hause und vor ihm jenseits des Fußwegs 4,9 a. Seine Front liegt so, daß die Morgenjonne sie nur kurze Zeit trifft. Daher muß oft bis in den Mai und wieder vom September an geheizt werden. Außerdem ist es sehr naß, so daß es nur zu wünschen wäre, wenn ein zeitgemäßer Neubau an seine Stelle träte. Zum

3 a



Neue Schule zu Schönborn.

Diakonatslehn gehören 45,5 a Wiese, an der Röder gelegen, Flurbuch Nr. 440 und 1 ha 49,6 a anschließendes Feld, Flurbuch Nr. 441 zum Diakonatsärar, 2173 Mark 14 Pfg. in Papieren und Sparkasseneinlage.

Die jetzige Amtswohnung ist schon das dritte Gebäude seit dem Bestehen der Stelle, das erste entstand kurz nach dem Jahre 1600. Im Extrakte aus der Matrikel der Superintendentur Dresden vom Jahre 1617 wird es so beschrieben: Ein ziemlich gebawet Hauß mit Schindeln gedeckt, darin eine Wohnstube mit einer verschlossenen Thuere und Schlußel und ein Oberstudier-Stueblein, darinn ein Ofen. Item ein Keller, ohne Schloß. Dieses gewiß kleine Haus brannte infolge eines heftigen Gewitters am 13. Juli 1714 mit einem großen Teile der Stadt ab, muß aber verhältnismäßig schnell, wohl vor allem auf das Betreiben des Amtmanns vom Schlosse Klippenstein wieder aufgebaut worden sein, vielleicht schon 1714, allerdings nicht nur als Diakonats, sondern auch als ein Kornhaus, „worauf der Decimen, so der Kirche zukommt, aufgeschüttet werden soll“. Schönborn hat nichts dazu gezahlt. Die Kosten wurden mit aus dem Ertrage dreier infolge des großen Brandunglücks vom Kurfürsten bewilligten „Profitabler Lottereyen“, die 1715, 21 und 24 gezogen wurden, bestritten. Der Neubau stand nur bis zum Jahre 1741, wo am 18. Mai ein zweiter Brand, dessen Ursache nicht zu ergründen gewesen ist, Radeberg einäscherte und nur die Kirche, die Schule und 28 Häuser in den Vorstädten stehen ließ. Nun wurde das jetzt noch stehende Diakonats erbaut. Am 25. August 1742 wurde es gehoben. (S. Chronik von Radeberg 1357 bis 1839, im Besitze des Herrn Landtagsabgeordneten Georg Knobloch in Radeberg, S. 283), bald darauf wird es fertig geworden sein, das genaue Datum ist nicht bekannt. So ist es jetzt schon 171 Jahre alt. Innerlich hat es im Laufe der Jahre manchen Umbau erfahren, sodaß es jetzt nur noch Amtswohnung ist, äußerlich erhielt es auf der Südseite einen kleinen Anbau. Sein Inventar ist eigentlich nur der Archivschrank von Schönborn mit der Pfarrbibliothek von Schönborn und der Diakonatsbibliothek von Radeberg; diese ist klein, jene etwas größer und wird jährlich vermehrt. Als besonders alt seien daraus genannt: Erstes Magdeburger Gesangbuch 1596

(Facsimile), „Mandate und Patente,“ von 1624 an, die heilige Schrift mit Erläuterungen von Abraham Calovius, Bd. I 1681, Bd. II und III 1682, Christian Skivers Predigten 1684, schön gebunden, und D. M. Luthers kl. Katechismus (sogenannter „Kreuzkatechismus“) 1688. Das älteste Kirchenbuch beginnt, wie schon angedeutet, 1607 mit einem Traueintrage; die erste Buchung eines Todesfalles folgt 1608, die einer Geburt erst 1626. Es ist verschieden geführt und geschrieben, bald in Rubriken, bald nicht, bald kalligraphisch, bald kaum leserlich; es ist auch nicht ganz vollständig, in den Todesanzeigen zum Beispiel fehlen die Jahre 1659—1662 und 1694 bis 1750, in den Trauungsanzeigen 1723—44, 1746—1750. Trotzdem ist es ein wertvoller Zeuge aus der Vergangenheit und durch manche Bemerkungen hochinteressant, eine Zierde des Archivs. Mit dem Jahre 1799 schließt es. Das 2. älteste Kirchenbuch umfaßt die Jahre 1800 bis 1877 Juni für die Todesanzeigen, bis Ende 1884 für die Tauf- und Trauungsanzeigen und ist vollständig nach Rubriken angelegt. Seitdem werden zwei Bücher mit Vordruck geführt, eins für die Tauf- und Traunachrichten, das andere für die Todesanzeigen. Im Archiv befindet sich auch ein Seelenregister der Parochie Schönborn, gefertigt vom Lehrer Förster, mit interessanter Beurteilung aller Ehepaare der Gemeinde, und auch ein Familienregister der Parochie Schönborn, „mit vieler Mühe und möglichster Genauigkeit gefertigt von Franz Otto Viktor Weißbach, P. vic., in den Monaten August bis Dezember 1865“, leider aber dann nicht fortgesetzt. Es sei noch bemerkt, daß manche Schönborner Familiennamen schon in der Matrikel von 1617 (siehe hinten) vorkommen, so Pießsch, Schmidt, Stelzer, Böffel, Trepte, Koch.

Zum Schluß noch einige Worte über

die Geistlichen.

Schönborn hat nie einen im Dorfe wohnenden Pfarrer gehabt. Es ist immer von Radeberg aus pastoriert worden und hat früher sogar etwas zum Gehalte des dortigen Pfarrers beigetragen. In dem schon erwähnten Visitationsprotokoll Radebergs vom Jahre 1540 heißt es S. 704: dieweil auch der Pfarrer xliij *bc* (44 Scheffel) Korn, alß er aufgezogen, vom Rathe und dem

Dorfe Schönborn empfangen, auch ij (2) malter Haffer. Jetzt zahlt es nur zum Gehalt seines eigenen Pfarrers und zwar einen verhältnismäßig geringen Beitrag von 433,04 Mk. In ältesten Zeiten ist es nach Radeberg zur Kirche gegangen, wie es auch hier seine Toten begraben hat. (Siehe vorn.) Als dann die Kapelle in Schönborn erbaut war, wurde diese von dem zweiten Geistlichen Radebergs, dem Kapellanus, versorgt: dies ist alte Erinnerung und auch daraus zu schließen, daß er in evangelischer Zeit weiter seine Tätigkeit zwischen Radeberg und Schönborn teilen mußte. Noch bis ins 18. Jahrhundert wird er gelegentlich in den Akten Kapellanus genannt, aber nach dem Visitationsprotokoll von 1540 ist sein Amtstitel Diaconus. Als solcher muß er das Pfarramt in Schönborn ausrichten und wöchentlich zweimal, Sonntags und Donnerstags, daselbst predigen. Zu seinem Fortkommen mußte ihm der Rat von Radeberg ein Pferd stellen. (Visitationsakten von 1540: „Es soll auch ein Rathe schuldig sein, ein Pferd zu halten dem Diacon, darauff er gegen Schönborn kommen mag, das pfarramt daselbst aufzurichten.“ „So soll auch der Diacon alle Sonntage eine predigt zu Schönborn und alle Donnerstage in der wochen zu halten verpflichtet sein.“) Die Namen dieser sogenannten „Alleinigen Diaconen“ sind, soweit sie bekannt sind, vorn im Artikel „Radeberg“ unter III, 2 a genannt.

Spätestens im Jahre 1607 trat aber eine wichtige Änderung ein. Radeberg erhielt einen 2. Diaconus, der nunmehr Pfarrer von Schönborn wurde.

Im Jahre 1600 beantragten Bürgermeister und Rat zu Radeberg mittels Gesuchs vom 31. Mai, mit hochverständigem, ratsamen Bedenken des Herrn D. Polycarp Leyser, Kurfürstl. Sächs. Hofpredigers als unsers Herrn Superintendenten Vorwissen und Gutachten, „daß wir vermöge göttlicher Hülfe izo und künftig zween Diaconos annehmen und besolden wollen, der eine soll in der Stadt bleiben u. s. w., der andere soll auf das Filial Schönborn beschieden sein.“ Diesem Antrage muß sehr bald seitens der kirchlichen Oberbehörde entsprochen worden sein; denn noch im gleichen Jahre ist in den Radeberger Akten von zwei Diaconen die Rede. Näheres siehe im Artikel „die Parochie Radeberg“ III, 2 b! Es ist nun unbekannt, warum der neue, zweite Dia-

conus nicht sofort Pfarrer von Schönborn wurde, aber es ist Tatsache, daß das älteste Kirchenbuch von Schönborn, wie wir schon sahen, erst im Jahre 1607, und zwar im November, angelegt worden ist und daß sich daselbst in der Überschrift zu den Traunachrichten Laurentius Gebauer als „neuerordneter Pfarrer“ bezeichnet. So besteht denn spätestens seit diesem Jahre die Vereinigung des zweiten Diaconats von Radeberg mit dem Pfarramt von Schönborn. Die Inhaber dieses Doppelamts führten für Schönborn stets den Titel „Pfarrer“, für Radeberg zunächst „der andere Kapellanus“ (Matrikel der Superintendentur Dresden de ao. 1617, das Einkommen der Kirchen- und Schuldiener zu Radeberg betreffend), dann „der andre Diacon“ oder „Subdiaconus“ und, seitdem der erste Diaconus „Archidiaconus“ genannt wurde, „Diaconus von Radeberg“. Wir wissen alle ihre Namen seit 1607, auch die ihrer etwaigen Vikare. Sie seien nun, unter Umständen mit interessanten Mitteilungen aus ihrem Leben und ihrer Amtstätigkeit, der Reihe nach aufgeführt.

1. Laurentius Gebauer, 1607—1609. 1609 kam er an Stelle des von Amt und Familie weggelaufenen, katholisch gewordenen Melchior Cogurrektius als Pfarrer nach Kleinwolmsdorf, wo er 1638 starb. Ihm folgte

2. Andreas Handtschmann, 1609 bis 1611, Pfarrerssohn aus Weistropp, besuchte von 1589 ab die Fürstenschule zu Pforta und ging 1611 als Pfarrer nach Großhermannsdorf, wo er 1626 starb.

3. M. Elias Schumann, 1611—1616, stammte von Radeberg, war von 1595 ab Schüler in Pforta und wurde 1616 Pfarrer zu Wallroda, wo er 1617 schon starb.

4. M. Christian Hesse, 1617—1633, geboren 1580 in Detrand, wurde vor seinem 1633 erfolgten Tode blind, was auch die zuletzt fast unleserliche Schrift im Kirchenbuche bezeugt.

5. Jakob Heinschel, 1634—1638, Böttcherssohn von Radeberg, ging 1638 als Pfarrer nach Langhennersdorf (Ephorie Freiberg) und dann 1644 nach Lichtenberg bei Pulsnitz; † 1674, 1. Mai.

6. M. Georg Gerlach, 1638—1640, vom Kaiser gekrönter Dichter, 1640 Pfarrer in

Leuben bei Dresden, 1644 in Leubnitz bei Dresden, † 1686.

7. **Matthaeus Kühn**, 1640—1643, 1614 in Leppersdorf geboren, 1643 Pfarrer in Sadisdorf, † 12. Juli 1671. Ein rührendes Ehrendenkmal setzte er im Schönborner Kirchenbuche (Todesanzeigen 1643, 24. März) seiner frühverstorbenen, frommen und fleißigen Frau Esther, die am 24. März 1643 nach der Geburt ihres ersten Kindes Gabriel Matthaeus, der am Leben blieb und am 16. März in der Kreuzkirche zu Dresden getauft wurde, mitten unter ihrem und der Umstehenden Gebet und Apostol. Glaubensbekenntnisse entschlief und am 27. März „ihrem Stande nach gar ehrlich und ansehnlich mit christlichen Zeremonien“ beerdigt wurde. „Ich muß ihr,“ sagte er, „hier und in jenem Leben wegen ihrer sonderbaren Gottesfurcht, ehelichen Liebe, Treue, Fleiß und Verträglichkeit ein trefflich gutes Zeugnis geben, wie ich denn auch mit Tränen bitte, daß Gott ihr alles Gute, das sie mir erwiesen hat, in jenem Leben wolle reichlich vergelten. — Er verleihe auch ihrer treuen Seele in Abrahams Schooß himmlischen Frieden, dem Leichname aber eine sanfte Ruhe und am jüngsten Tage samt uns allen eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben. Ihr Alter ist gewesen 18 Jahre 4 Monate 3 Wochen. Die Zeit ihres Ehestandes 2 Jahre 5 Monate 2 Tage.“

8. **Christoph Schindler**, 1643—1655, aus Radeberg, 1627 Pförtner, Michaelis angetreten. Unter ihm zerstörte der Blitz 1652 die Kirche. 1655 Pfarrer in Großferkmannsdorf, † 7. April 1684.

9. **M. Georg Schöne**, 1655—1662, aus Schandau, 1635 Pförtner, 1640 Afraner, Michaelis angetreten, 1662 Pfarrsubstitut in Fischbach, als solcher † 1664.

10. **M. Kaspar Böhme**, 1662—1670, als Sohn eines Rathsherrn in Radeberg am 30. November 1635 geboren, 1649 Afraner, Anfang 1670 Pfarrer in Wachau, 1686 in Eschdorf, 1701 in Großferkmannsdorf, † 5. April 1702. Unter ihm wurde die innere Ausstattung der neuerbauten Kirche vollendet. Er ist wohl der Geistliche, dessen Bild auf dem Altargemälde der Kirche zu finden ist. (S. vorn).

11. **David Heidenreich**, 1670—1672, aus Rochlitz. Leider ist von ihm etwas Weiteres

nicht bekannt. Er ist aber, wie man aus seinen lateinischen Gedichten im Kirchenbuche ersehen kann, nicht unbegabt in der Verkunst gewesen. Die Überschriften über das Tauf-, Trau- und Sterberegister, die er zuerst in Rubriken gut und übersichtlich geführt hat, hat er auch in lateinischer Sprache abgefaßt.

12. **M. Johann Lucius**, 1672—1675 geboren 1640 in Dresden, wo sein Vater Diaconus an der Kreuzkirche war. 1675 Pfarrer in Breunsdorf bei Borna, † 12. Juli 1706.

13. **Gabriel Fabri** (oder **Faber**), 1675 bis 1700, aus Grimma, † im Frühjahr 1700. Er hatte nach den Aufzeichnungen im Radeberger Kirchenbuche zehn Kinder. Sein jüngster Sohn Gabriel Gotthilf Faber ward der Stammvater des weitverbreiteten und reichgesegneten Faberschen Geschlechtes, das noch heute im Besitze der Faberschen Buchdruckerei und als Herausgeber der großen „Magdeburger Zeitung“ in Magdeburg blüht. Im Jahre 1897 hat diese Firma zu ihrem 25 jährigen Jubiläum in einem Prachtwerke, das sie nebst dem genannten Facsimile des ersten Magdeburger Gesangbuchs von 1596 auch dem Pfarrarchive verehrt hat, ihre Geschichte geschrieben. Aus diesem, das zum großen Teile aus den hiesigen Akten, aus den Anmerkungen Fabers in den Tauf- und Sterberegistern schöpft, geht hervor, wie wenig dessen Besoldung betrug (18 Taler 20 Groschen in bar, wobei noch 3 Taler 20 Groschen eingeschlossen waren, welche das Hospital Radebergs ihm als Hospitalgeistlichen zu zahlen hatte, dazu an Accidenzien 6 Scheffel Korn und 1 Scheffel Hafer aus Schönborn) und wie baufällig seine Amtswohnung war. Durch das Dach träufelte der Regen und drang in Stuben und Kammern, der Sturmwind fuhr durch die desolaten Mauern des Hauses. Trotzdem hat er sich stets als ein origineller, festgläubiger und in schweren Trübsalen tapferer Mann und Geistlicher gezeigt. Einige seiner Anmerkungen seien hier angefügt. So schreibt er, daß, als am 10. Januar 1689 Abends „ohne einzige gemachte Richtigkeit seines Weibes, welche mit ledigen Händen aus dem Gute mußte“, Clemens Dreßler Bauersmann und Gerichtschöppe in Schönborn starb, er für Leichenpredigt und Abdankung in lauter „Dreiern“ bezahlt sei. — Der Mann starb — vermutlich ohne Kinder —, für die Frau war keine „Richtigkeit“

gemacht, und die Erben jagten sie mit leeren Händen vom Hofe. — Da hat er einen Schulmeister von Seifersdorf aus Gutmütigkeit in Schönborn aufgebeten. Dahinter steht: vivat feliciter, hat sich trozig und undankbar benommen.

Einen Fall aus dem Anfang seiner Schönborner Tätigkeit erzählt er ausführlicher. Er begräbt 1675 am 25. Dezember kostenlos das zweiundeinhalbjährige Kind einer Frau von Kottwitz. Die alte Adelsfamilie besaß ein ansehnliches Gut zu Soldin in der Mark: Da zerstörte eine Feuersbrunst das ganze Besitztum, die Familie ist mit einem Schlage verarmt, und die Frau von Kottwitz muß zum Bettelstabe greifen und ins Exil wandern. So kommt sie in Schnee und Eis nach Schönborn, der gutherzige Schulmeister nimmt sie auf, das Kind stirbt, und der Pfarrer muß es kostenlos beerdigen. —

Mit einem heiteren Bilde wollen wir schließen. Er traute Hans Bohls, einen großen Bauern, mit einer Gärtnerstochter Jungfrau Marie Glirmin aus Schönborn. Da schreibt der Pfarrer an den Rand des Trauregisters: „Dies ist das erste Exempel meines Predigtamts, daß ein armes Mägdlein in ein großes Gut ist kommen. Deus benedicat.“

Heute läuft auch noch häufig Geld dem Gelde nach.

14. M. Christian Mittag, 1700—1708, aus Stolpen, hatte in Wittenberg studiert. Er bemerkt bei der Trauanzeige Georg Schmieds im Kirchenbuche von 1705, daß eingerissenen Mißbräuchen entgegen die gnädige Lehnherrschaft Grünrodt auf Seifersdorf an die ganze Gemeinde den nachdrücklichen Befehl erlassen habe, daß die Hochzeiten und andere Zusammenkunft von 9 Uhr (abends) geendigt werden sollen, daß der Bräutigam mit seiner Braut gleich um 2 Uhr zur Kirchen und aus derselben nicht in die Schenke, wie meist bisher, sondern alsbald in das Hochzeitshaus gehen solle, wo bald nach 4 Uhr der Anfang zum Speisen gemacht und um 9 Uhr abgespeist werden möchte. 1708 sollte er Archidiaconus in Radeberg werden, starb aber, noch ehe er dies Amt antrat.

15. M. Joh. Christoph Schlobig, 1708 bis 1750, geboren 1675, war vor seiner hiesigen Amtierung Feldprediger, und starb am 7. Juli 1750. Von ihm ist das Kirchenbuch sehr mangel-

haft geführt worden. Nach seinem Tode versuchte der 1747 zum Mitpatron von Schönborn gewordene Minister Graf Brühl auf Seifersdorf, das Diakonat Radeberg ganz einzuziehen und Schönborn mit Seifersdorf zu verbinden. Die Geistlichen von Radeberg machten keine Schwierigkeiten, allein der Rat machte die triftigsten Vorstellungen dagegen. Endlich blieb die Sache nach vielen Streitigkeiten liegen, und der Minister besetzte die Stelle in Schönborn mit

16. M. Christian Gottfried Hoher, 1751—1790. Er stammte aus Delitzsch bei Großenhain, geboren 1715, studierte in Meißen und Wittenberg und starb am 11. November 1790, über 75 Jahre alt. Er ließ das Kirchenbuch größtenteils durch den Kirchschullehrer führen. Im Jahre 1785 erhielt er wegen Schwächlichkeit einen Substituten, der auch sein Nachfolger wurde:

17. Karl Gerhardt, 1791—1796, über dessen Ernennung wieder Streit zwischen dem Räte zu Radeberg und der Guts herrschaft entstand. Schließlich ernannte ihn 1791 Graf Brühl zum Diaconus von Radeberg und Pfarrer von Schönborn. Er war am 1. Oktober 1748 zu Langendorf bei Weißenfels geboren. Nach vollendetem Studium zu Naumburg und Leipzig, nach rühmlich bestandem Examen in Dresden erteilte er an letzterem Orte in verschiedenen angesehenen Häusern Privatunterricht, bis er hier ins geistliche Amt trat, das er mit unermüdlichem Fleiße und großer Treue verwaltete. Zum allgemeinen Bedauern starb er schon am 10. Mai 1796 im Alter von nur 47 Jahren 7 Monaten an einem Faulfieber und dazugekommenen Schlagflusse. An seine Stelle trat

18. Heinrich August Richter, 1797 bis 1803, geboren am 8. Februar 1766 in Pouch bei Bitterfeld als eines Pfarrers Sohn, Hallischer Gymnasiast, studierte in Wittenberg. In Schönborn führte er folgende Änderungen im Gottesdienste ein: 1. Es beichteten mehrere auf einmal, dadurch bereitete er die allgemeine Beichte vor. 2. Er teilte das heilige Abendmahl zwei Personen auf einmal aus. 3. In der Betstunde erklärte er immer das Stück aus der Bibel, welches er verlas, und wendete es auf die Zuhörer an. 4. Führte er mit Unterstützung der Gräfin Brühl am 2. p. Epiph. (19. Januar 1800) das neue Dresdner Gesangbuch ein. Er mußte auch

zuerst das Kirchenduplikat an die Superintendentur einschicken. Weiter ließ er manchmal statt des gewöhnlichen Glaubens ein anderes ähnliches Lied singen und den Klingelbeutel unter den Liedern statt unter der Predigt umhergehen. 1802 Prediger im Lager bei Pillnitz, 1803 Pfarrer von Ottendorf-Okrilla, † 1845.

19. M. Karl Adolf Nikolai, 1803 bis 1807, geboren am 6. Oktober 1771 in Dresden. Sein Vater war Seminardirektor, später Pfarrer in Lohmen und ist der bekannte Führer in die Schönheiten der sächsischen Schweiz. Der Sohn studierte in Leipzig und wurde 1796 vom Oberkonsistorium zum Rektor der Stadtschule zu Schloß Heldrungen bestimmt, 1803 aber vom Grafen Moriz Brühl auf Seifersdorf zum Diakonus von Radeberg und Pfarrer von Schönborn ernannt. Seine Jahreseinnahme betrug nach seiner eigenen Aufzeichnung vom Jahre 1803 291 Taler 5 Gr. 2 Pfg. 1807 5. Diakonus und Sophienkirchenprediger in Dresden, 1816 Konsistorialrat und Prediger an der Nikolaikirche zu Berlin, 1817 Superintendent und Regierungsrat daselbst, 1822 D. theol., † 1831 in Berlin.

20. Johann Christoph Thomas, 1807 bis 1818, in Weifa bei Bauzen am 18. Februar 1773 geboren, studierte in Leipzig und wurde vom Räte zu Radeberg für die hiesige Doppelstelle ernannt. 1819, 1. Januar, Pfarrer in Markersbach (Ephorie Pirna), 1824 in Hinterhermsdorf, wo er am 13. Dezember 1838 verstorben ist.

21. Heinrich Christoph Krause, 1819—1821, geboren am 15. Mai 1783 im Dorfe Großfurze bei Sonderhausen, studierte in Ellrich am Harz, Leipzig und Halle und wurde vom Grafen Brühl und dann vom Konsistorium zu dem hiesigen Amte designiert. 1821 wurde er vom Räte zu Radeberg zum Archidiaconus ernannt; emeritiert am 5. März 1853, gestorben am 3. August 1862 in Dresden. Er schrieb unter dem Schriftstellernamen Erich Haurenski aus Gard' Ebre'e.

22. George Friedrich Estler, 1821 bis 1830, vom Räte zu Radeberg erwählt, geboren am 15. Mai 1795 als Gastwirtssohn in Glas- hütte, 1809 Afraner, studierte in Leipzig, 1830 Pfarrer zu Reichstädt (Ephorie Dippoldiswalde), 1859 emeritiert und am 8. Mai 1877 in Dippoldiswalde gestorben.

23. Adolf Friedrich Haase, 1830 bis 1833, geboren am 31. Juli 1802 als Bürgermeisterssohn in Pirna, 1814 Afraner, studierte in Leipzig, wurde 1830 von Graf Brühl hierher berufen, ging aber schon nach drei Jahren als Superintendent nach Lemberg in Galizien, wo er auch Mitglied des österreichischen Herrenhauses wurde. † 10. April 1870.

24. Heinrich August Kühne, 1833 bis 1842, geboren am 20. Oktober 1804 zu Lausa bei Torgau (Provinz Sachsen), studierte in Leipzig und wurde vom Räte zu Radeberg designiert. Er stand Schönborn nach dem Brande vom Jahre 1840 sehr bei und schrieb den Artikel „Schönborn“ in der alten „Kirchengalerie“ von 1840.

Unter ihm wurde im Pfarrdorfe eine neue Schule, die jetzige alte Kirchschule erbaut; 1842 Pfarrer in Großbardau bei Grimma, † 1857.

25. Theodor Albert Hertel 1843—1856, geb. den 26. August 1804 in Nemt als Sohn eines Pfarrers, 1818 Grimmenser, studierte in Leipzig, 1857 Pfarrer in Seiffen, 1865 emeritiert, 17. August 1891 † in Dresden.

Nach Hertels Weggang wurde das Diaconat sechs Jahre lang durch den Superintendenten und Oberpfarrer Martini, sodann das Diaconat und Pfarramt Schönborn zehn Jahre 1863—1873 durch Vikare verwaltet. Es wurde nämlich der Antrag von früher wiederholt, daß die beiden gering dotierten Diaconate in eine Stelle zusammengezogen und Schönborn mit einer andern Gemeinde verbunden werden möchte. Die Geistlichen wie die Gemeinden schienen damit einverstanden zu sein, das Konsistorium fand die Verbindung Schönborns mit Seifersdorf am zweckmäßigsten, der Pfarrer dieses Ortes aber lehnte es ab, darauf einzugehen, und man versuchte die Verbindung mit Langebrück oder Grünberg. Der Stadtrat war mehr für das Bestehen beider Diaconate und wünschte, wenn er die Stellen aufbessern sollte, die ausschließliche Kollatur für die Stellen. Darauf ging das Konsistorium nicht ein, und so blieb es beim Alten. (Bescheid des Konsistoriums vom 9. August 1858.) Das Diaconat aber sollte, bis ein Amtswechsel in Langebrück erfolge, durch Vikare versorgt werden. Schönborn ward 1857—1863 durch Pfarrer Wagner in Grünberg, nach dessen Tode von

Pfarrer Köhler verwaltet. Die Vikare für beide Stellen waren dann:

26. Karl Gustav Schieblisch, 1863—1865, † 15. Dezember 1883, Diaconus in Zschaitz.

27. Franz Otto Viktor Weißbach, 1865 bis 1866, † 28. März 1897 Pfarrer in Rabenau.

28. Jean Paul Emil Wiesbach, 1866 bis 1869, † 28. August 1907 als emeritierter Pfarrer von Gohlis bei Strehla.

Nach seinem Wegzuge klagte die Gemeinde Schönborn, daß durch den steten Wechsel der Vikare das kirchliche Leben leide; man bäte um Befetzung der Stelle mit einem ständigen Geistlichen, man wolle jeden 4. Sonntag ihn von einer Predigt in Schönborn freilassen, die Stelle auch etwas aufbessern, wenn Radeberg es tue.

Inzwischen verwaltete wieder Pfarrer Köhler-Grünberg das Pfarramt Schönborn interimistisch und trat

29. Hilmar Edmund Pegold, 1870—1871, Pfarrer in Möbdenitz in S.-Altenburg, als Vikar sein Amt an. Ihm folgte

30. Wilhelm Theodor Lehmann, 1871 bis 1872, jetzt emeritierter Pfarrer von Strauch.

Nach interimistischer Verwaltung der Stelle durch Pfarrer Jahn-Grünberg wurde sie wieder ständig besetzt und zwar mit

31. Friedrich Hermann Uhlig, 1873—1891, geb. 25. Oktober 1835 in Grumbach bei Annaberg, ordiniert 1867 in Niederstriegis. Er hat viel mit Not gekämpft und mußte zuletzt wegen geistiger Umnachtung emeritiert werden. † 15. Februar 1892 in Dresden. Sein Nachfolger war zuerst ein Vikar,

32. 1891 Wilhelm Johannes Hilbrig, jetzt Pfarrer in Höfgen bei Grimma, und dann wieder ein ständiger Pfarrer,

33. Ernst Edmund Oskar Köhler, 1891 bis 1896, geb. 25. August 1865 in Dresden. Besuchte die Kreuzschule daselbst, studierte in Leipzig. 1889 Religionslehrer am Realgymnasium in Annaberg. Unter ihm fand die Kirchenrenovation von 1892/93 statt. 1896 Archidiaconus in Radeberg (Siehe diesen Artikel!), 1906 Pfarrer zu Klossche. 1891 hatte wieder der Kirchenvorstand zu Radeberg Antrag auf Abtrennung von Schönborn gestellt, der Kirchenvorstand und Patron von Schönborn widersprachen dem.

34. Johannes Karl Hähnel, 1896—1906,

geb. am 8. August 1868 in Radeburg als Sohn des dortigen Diaconus, Fürstenschüler in Grimma, studierte in Tübingen, Marburg und Leipzig, 1894 Lehrer am Gymnasium zum heiligen Kreuz in Dresden. In seine Amtszeit fällt die Anschaffung der Kirchenbeleuchtung. Er ließ seine Neujahrspredigt 1900 über Ps. 121 auf Wunsch für die Gemeinde Schönborn drucken. 1906 Archidiaconus in Radeberg, 1908 Pfarrer in Pegau bei Leipzig.

35. Gottfried Arthur Hellriegel, geboren am 11. Juni 1874 zu Wahren bei Leipzig, besuchte das Thomaskyngnasium zu Leipzig und studierte in dieser Stadt, diente hier als Einjährig-Freiwilliger bei dem Rgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 179, 1899 Vikar an der Realschule mit Progymnasium in Frankenberg i. S., 1900 Realschullehrer in Pirna a. d. Elbe, 1904 Realschuloberlehrer daselbst, am 22. April (Dom. Quasimodogeniti) 1906 in Schönborn ordiniert und eingewiesen, seit 1901 verheiratet mit Johanna Ottilie Therese geb. Thömsen aus Leipzig, Vater zweier Söhne. Im 2. Jahre seiner Amtierung wurde die jetzige Schule erbaut. 1909 versuchte der Kirchenvorstand von Radeberg von neuem die Abtrennung Schönborns von Radeberg zu erreichen, doch hatte er keinen Erfolg, weil der Kirchenvorstand und Patron von Schönborn dagegen waren und weil sich in dem Nachbardorfe Seifersdorf keine Neigung zeigte, Schönborn als Filial aufzunehmen. Mit Schluß des Jahres 1910 wurde anläßlich des Lehrerwechsels der Glöcknerdienst vom Kirchschulamt geschieden. Was unter diesem jetzigen Pfarrer an Neuem für die Kirche angeschafft ist oder bevorsteht, ist schon vorn gelegentlich erwähnt.

Überblicken wir nun noch einmal die Reihe der 35 Geistlichen, so sehen wir, M. Joh. Chr. Schlobig stand unter ihnen am längsten in Schönborn im Amte, 42 Jahre. Nur einer, M. Chr. G. Hoehner, kommt ihm nahe mit 39 Jahren, Gabriel Fabri oder Faber wirkte 25 Jahre hier, aber die Amtszeit aller anderen, ganz abgesehen von den Vikaren, war eine viel kürzere und betrug bei 5, gleich den beiden ersten, L. Gebauer und A. Handtschmann, sowie M. G. Gerlach, D. Heidenreich und H. Chr. Krause, sogar nur 2 Jahre. Das Doppelamt ist in der Hauptsache eine Anfangs- und Übergangsstelle gewesen, stets gering besoldet, wie noch jetzt minimal, stets be-

schwerlich durch die weite Entfernung des Filials von Radeberg, wohl eine der weitesten derartigen Entfernungen in unserem Sachsenlande. Ob die so oft versuchte und angeregte Trennung Schönborns von Radeberg noch einmal Tatsache wird, muß der Zukunft überlassen bleiben. Die meisten Geistlichen Schönborns sind als Pfarrer einer anderen Gemeinde emeritiert worden, nur K. A. Nicolaus und A. Th. Haase wurden Superintendenten.

Wenngleich verhältnismäßig wenig von ihnen bekannt ist, eins ist doch sicher: Sie alle haben

ihre Gemeindeglieder auf betenden Herzen getragen. Daher kann der unterzeichnete Pfarrer diesen seinen Bericht nicht anders schließen, als damit, daß er Gottes reichsten Segen auf die beiden Gemeinden, in denen er wirkt, herabsleht. Mögen sie wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus! Möge auch im Irdischen unseres großen Gottes immer neue Gnade über ihnen, ihren Vorstehern, Patronen und einzelnen Gliedern, walten und ihnen ein unverstieglischer, schöner Born sein!

Radeberg-Schönborn, August 1913.

Gottfried Arthur Hellriegel,
Diaconus von Radeberg,
Pfarrer von Schönborn.

Quellen:

Als Quellen dienen mir für die Geistlichen die Kirchenbücher von Schönborn und die „Kirchlichen Nachrichten aus der Parochie Radeberg 1905, 1906 und 1907,“ in denen der Oberpfarrer von Radeberg, Herr Oberkirchenrat Super-

intendent D. Kaiser, die Pfarrer von Schönborn und Diaconen von Radeberg trefflich behandelt hat. Meine anderen Quellen habe ich da angeführt, wo ich sie benutzte.



Die Parochie Beiersdorf.

Beiersdorf, bis zum Jahre 1899 Beyersdorf geschrieben, liegt in der Kreishauptmannschaft Bautzen, in der Amtshauptmannschaft und im Schulinspektionsbezirke Löbau, im Amtsgerichtsbezirke Neusalza, und gehört seit 1. November 1878 zur Ephorie Radeberg, nachdem es seit 4. Januar 1550 der Superintendentur Bischofswerda zugeteilt gewesen war. Dieselbe wurde, wie mehrere andere, 1. November 1878 aufgehoben. Obwohl mitten in der Oberlausitz gelegen, und auch ursprünglich zu ihr gehörig, ist es doch meißnisch, wie mehrere andere mitten in der Oberlausitz gelegene Orte. Diese Tatsache rührt daher, daß die Bischöfe von Meissen, zu deren Sprengel der größere Teil der Oberlausitz gehörte, durch Geschenk und Kauf nicht unbedeutende Besitzungen in der Lausitz erwarben, darunter auch Beiersdorf. Zum ersten Male wird es 1272

erwähnt, bei Gelegenheit eines Streites zwischen dem Bischof Wihmar I. von Meissen und dem Markgrafen Johann Otto und Konrad von Brandenburg, welchen damals die Lausitz mit Ausnahme des damals noch böhmischen Zittauer Gebiets gehörte. Es handelte sich um die Ausübung der Gerichtsbarkeit und Einziehung des Zehnten. Die Sache wurde dahin beigelegt, daß die Markgrafen nur in sechs bischöflichen Dörfern Rechte besitzen sollten; diese waren, außer Beiersdorf, Meuselwitz, Kubschütz, Kunewalde, Spremberg und Friedersdorf.

Die Entstehung des Dorfes ist unbekannt, es ist von Anfang an ein deutsches Dorf gewesen, worauf auch sein Name deutet. Nach ministerieller Erklärung soll die Schreibweise Beiersdorf die ursprüngliche sein, während nach Haase's Chronik die Schreibweise Beyersdorf außer ganz unwesent-

lichen, seltenen Abweichungen immer üblich gewesen sei.

Seine Lage ist im Vergleich zur Umgebung eine ziemlich hohe: Am Haupteingange des Herrenhauses des Rittergutes beträgt die Höhe 369,5 Meter, am westlichen Eingange der Kirche 382,75 Meter, bei der Abzweigung der Straße nach Schönbach von der Dorfstraße 391,7 Meter, an der Haustürschwelle des Schulgebäudes 376,2 Meter, an der Bachsohle der Brücke im Mitteldorfe 368,75 Meter über dem Spiegel der Ostsee. Von Osten nach Westen wird der Ort von einem Bach durchflossen, welcher am oberen Anfang ent-

„weißer Gott“, er wird auch Kasper genannt, weil der Gipfel und ein bedeutender Teil der Südseite zu dem Gute des im 18. Jahrhundert hier lebenden Fuhrmannes Kaspar Heinrich gehörte. Seine Höhe beträgt 499,7 Meter über dem Spiegel der Ostsee. Am 14. August 1850 wurde er von König Friedrich August II. von Sachsen besucht. Östlich von ihm erhebt sich noch der Kuhberg, und im Osten des Ortes der Haderberg. Das ganze Gebiet war vormals reich an Steinen und Wald, noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und wo jetzt Häuser stehen oder urbares Land angetroffen wird, da gab es Steinmassen oder



Alte Kirche zu Beiersdorf.

springt, aber schon im Oberdorfe eine Mühle treibt, früher Mumühle, jetzt Obermühle benannt, und der Spree zufließt. Im Süden wird Beiersdorf begrenzt von Spremberg, im Westen von Oppach, im Norden von Weigsdorf und Kunewalde und im Osten von Neulauba und Schönbach, dessen Gebiet sich teilweise mit dem hiesigen auch südlich berührt. Es zeigt das Bild nach Süden den Hainberg, welcher ehemals Eigentum des Rittergutes Niederbeiersdorf war, nach 1840 aber durch Dr. jur. Geißler, verheiratet mit der Pflagetochter des Rittergutsbesizers Johann Georg Adolf von Weynhardt, an das Rittergut Oppach verkauft wurde, nach Norden aber den Bieleboh. Dieser Name scheint dem slavischen Heidentume anzugehören und bedeutet

Neue Sächsische Kirchengalerie. Epithorje Radeberg.

wildes Gestrüpp. Man ist dessen jedoch immer mehr Herr geworden. Dabei hat der Ort an Umfang beträchtlich zugenommen. An Stelle des Sattelhofs, östlich von der Kirche, entstanden schon im 17. Jahrhundert, von böhmischen Exulanten, welche Messerschmiede waren, gegründet, die Schmieden oder Schmiedental, der erste Anbau genannt, im 18. Jahrhundert das Gebirge oder der zweite Anbau, wozu Teile des niedern, und im Oberdorf eine Zahl neuer Häuser, wozu Teile des obern Ritterguts abgegeben wurden. Die Häuser und Wirtschaften der nördlich liegenden Ortsteile Zwenke und Zeile sind erst im 19. Jahrhundert hinzugekommen. Der obengenannte Berg Bieleboh wurde vom Gebirgsverein Neusalza im Jahre 1882 mit einem Aus-

sichtstürme und Restaurationsgebäuden versehen. Die Gemeinde zählt gegenwärtig 8 Güter, 16 Gartennahrungen und 233 Häuslernahrungen, zu welchen in letzter Zeit einige neue auf abgetrennte Baustellen erbaute Häuser und eine Fabrik gekommen sind. Die Seelenzahl beträgt nach letzter Volkszählung 1506, die gegenwärtige Zahl der Schulkinder 245. Die Erwerbstätigkeit der Bewohner besteht in Landbau, Bleicherei, Handwerk und Steinarbeit, welche durch Steinschleiferei einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, während die früher allgemein betriebene Handweberei sehr zurückgegangen ist.

Mit der Geschichte der Gemeinde sind verflochten die Rittergüter, deren Beiersdorf bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts zwei besaß, Ober- und Niederbeiersdorf, von welchen das letztere noch besteht. Die Familie von Rechenberg war schon im 15. Jahrhundert im Besitze des Gutes, daß damals noch ungeteilt war. 1586 erhielt in brüderlicher Teilung Erasmus von Rechenberg das niedere, Balthasar von Rechenberg das obere Gut. Das erstere wurde überschuldet 1641 von Hans Niklas von Schwanitz (d. i. Schweinitz) gekauft. Dessen 15. November 1648 mit ihm vermählte Gemahlin, Frau Anna Katharina geb. von Gersdorf aus dem Hause Rittlitz, geb. 1612, starb 27. August 1655. Über ihren Tod und Begräbniß lautet die Nachricht des hiesigen ältesten Kirchenbuchs:

„Den 27. Augusti als an einer Mittwoch ist früh zwischen 7 und 8 Uhr selig im Herrn entschlaffen, die weiland Hochedelgebohrne Vielehren Tugendreiche Frau Anna Katharina von Schwanitzin gebohrne von Gersdorffin aus dem Hause Rittlitz, gewesene Nieder Lehnsfrau allhier, als meine hochgeehrte und herzvielgeliebte Frau Gevatterin. (Titul) Herrn Hans Nicols von Schwanitz als unser — Niederlehns herrschaft herzlichste Jungfrau. Ihres Alters 43 Jahr, Ihres Ehestandes 7 Jahr und 38 Wochen weniger 4 Tage. Und den 11. Septembris als an einen Donnerstage Christlichen und Adelichen Gebrauche nach der Erde begesetzt worden. Der allmächtige Gott verleihe ihr in der Erde eine sanfte und Selige ruhe und am jüngsten Tage nebenst Allen auserwehleten eine fröhliche Auferstehung zum Ewigen Freudigen Leben durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.“

Von 1662 bis 1670 besaß Kaspar Christian

von Schwanitz, Bruder des vorgenannten, das Gut Niederbeiersdorf, dann ging es auf dem Wege des Konkurses in den Besitz des von Ziegler und Klipphausen auf Mittelcunewalde über, welche sich wenig nützlich für die Gemeinde Beiersdorf erwiesen. Im Jahre 1687 kaufte es Niclas Sahrer von Sahr, und nachdem es infolge seines Todes an Frau Dorothea Emerentia von Grünroth und nach deren Tode an ihren Gemahl, Leutnant Hans Wolf von Grünroth gekommen war, erwarb derselbe 1701 auch das Gut Oberbeiersdorf. Dieses war zwar bis 1701 im Besitze der Familie von Rechenberg geblieben, doch die Zeiten des dreißigjährigen Krieges lasteten damals, später mit ihren Folgen, auf Allem. Im Jahre 1642 nahm Hans Kaspar von Rechenberg, der infolge des Krieges schon eine bewegte Vergangenheit hinter sich hatte, das Gut, das durch den Krieg in Verfall gekommen war, in Lehn. Als er einst mit Hans Siegmund von Gersdorf auf Rittlitz den hiesigen Kretscham besuchte, geriet er mit diesem in Streit, nach dem ältesten Kirchenbuch am 18. November 1662 (nach Haase's Chronik am 16. Dezember); der Streit wurde sofort draußen ausgefochten, H. R. von Rechenberg wurde von seinem Gegner tödlich verwundet und gab bald nachher den Geist auf im 37. Lebensjahre. Die Stelle dieses unglückseligen Ereignisses ist noch heute durch ein granitnes Kreuz ohne Inschrift gekennzeichnet, nahe an dem jetzt Hoffmannschen Hause. Ein früher in der Sakristei aufbewahrter Stoßdegen, der abhanden gekommen ist, rührte von jener Tatsache her. Das Gut, 1676 von dem gleichnamigen Sohne übernommen, kam nach dessen Tode schwerverschuldet an die Witwe, die es, wie oben bemerkt, 1701 an den Besitzer des niederen Gutes verkaufte. Beide Güter blieben nun vereinigt. Nach von Grünroth und Johann von der Sahla besaßen dieselben drei Schlenker, ein Gemälde in der Sakristei zeigt das Bild der zweiten früh verstorbenen Gattin des zweiten Schlenker. Es folgten zwei Broell, welchen vorhandene Nachrichten durchaus kein gutes Zeugnis ausstellen, worauf 1780 Johann Georg Weinhardt (später von Weynhardt) die Güter im Konkurse erwarb. Unter ihm hob sich die Lage, auch bezüglich des Ortes, welchen um der weitbekannteren ärztlichen Praxis des Gutsherrn willen viele Kranke

aus der Nähe und Ferne besuchten, um hier in den zu diesem Zwecke hergerichteten Krankenasylen Heilung zu finden. Sein Sohn Johann Georg Adolf von Weynhardt, der Nachfolger im Besitz wurde, starb 1845, nachdem das obere Gut bereits parzelliert war. Nach dieser Zeit ging es mehr rückwärts; der ganze Hainwald und der Wald am westlichen Abhange des Vieleboh wurde für den Preis von 15000 Talern verkauft (siehe zu Anfang). Und „wer nennt die Namen, die dann im Besitze folgen“? Erst von Rittmeister von Heemskerck etwa, welcher das Gut 1888 wieder an Albert Julius Ulbrich, Fabrikbesitzer in Dresden, veräußerte, wurde wieder etwas an ihm getan, wie auch von seinen Nachfolgern, deren jetziger ist Herr Karl Ernst Wilhelm Erdmann Alfred von Prosch, seit 1. April 1896. Da mit dem Rittergute die Kirchenkolatur verbunden ist und die Ortsbewohner fast alle den Herrschaften als Fröhner dienstbar waren, so ist begreiflich, daß der Einfluß, welcher von jenen ausging, je nachdem ein guter oder nachteiliger wurde.

Die Nachrichten über den Ort aus alter Zeit sind spärlich. Er bestand vormals aus einer geringeren Zahl von Häusern und Bewohnern, da der Boden steinicht und wenig ertragsfähig war. In Kriegszeiten hatte er infolge seiner Lage weniger zu leiden. Der Hussitenkrieg, in welchem viele Kirchen von den Hussiten zerstört wurden, brachte wohl auch für Beiersdorf schweres Unheil. Im dreißigjährigen Kriege hausten 1637 hier wie in der Umgebung die Kroaten mit Verwüsten und Plündern. Da mag es viel Not gegeben haben, wie schon 1620 und 1632. Vom siebenjährigen Kriege aus dem Jahre 1760 schreibt Pastor Mönch: Der höchst schädliche Krieg ist auch in diesem Jahre mit abwechselndem Glücke der Kriegerden Partheyen eifrig fortgesetzt worden, bei welchem unser armes Land sehr Vieles gelitten; theils wegen der Starcken Durchmärsche, Einquartierungen, starken Vieherungen, so daß eine ziemliche Theuerung der victual. (Nahrungsmittel) daher entstanden. — Der kaiserliche Feldmarschall Daun war auf hiesigem niedern Rittergute einquartiert. Ein Bauer Noack wurde von Soldaten dergestalt gemißhandelt, daß er starb. Das Kriegsjahr 1813 brachte wieder mit den Kriegern verschiedener Nationen seine Leiden; in den beiden folgenden Jahren gab es noch Durch-

märsche. Der hiesige Kretscham brannte 1812 und 1886 zum zweiten Male, dieses Mal durch Blitzschlag nieder. Das alte, am Kirchhof gelegene Schulhaus hatte gleiches Schicksal im Jahre 1834, indem nachmittags am 12. März während des Unterrichts im Hause Feuer ausbrach, sodaß die Kinder sich durch die Fenster retten mußten. Das jetzige Schulhaus ist das an seiner Statt erbaute und 1835 eingeweihte. — Was die früheren kirchlichen Verhältnisse betrifft, so ist zu merken, daß Beiersdorf Filial von Oppach war. Der Pfarrer von Oppach hatte es, wie auch Taubenheim, kirchlich zu versorgen. Die Reformation fand frühzeitig in dieser Gegend Eingang. Aber erst als 1559 der Bischof Johann IX. Amt und Stadt Stolpen an Kurfürst August von Sachsen abtrat, konnte die völlige Einführung der Reformation eintreten, 1559. Nach den „Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte XII., 124“ ist 1560 Michel Sontag (Sontag) aus Hainspach in Böhmen als Hilfsgeistlicher und Diakonus des 80 jährigen Pfarrers Dionysius Siringius in Oppach zur Predigt und Sakramentspendung im Filialdorse Beiersdorf ordiniert worden. Ihm ist jedenfalls Samuel Behrnauer (oder Bernauer) aus Bauzen, aber wohl erst von 1576 bis 1579 gefolgt. Im Jahre 1579 aber wurde infolge eines Berichtes der Visitatoren von 1575 hier ein besonderer Pfarrer eingesetzt, Beiersdorf also eine selbständige Kirchfahrt. Die Feier des 300 jährigen Bestehens der Parochie ist am Kirchweihfeste 1879 erfolgt.

Die Kirche ist bis zum Jahre 1855 dieselbe geblieben, das uralte Gotteshaus auf anmutiger Erhöhung gelegen, über das weiterhin im besondern berichtet werden wird. Das kirchliche Leben der Kirchengemeinde hat Wandelungen erfahren durch heilsame und nachteilige Einflüsse oder Ereignisse im Laufe der Jahrhunderte. Doch Gottes Hand hat schützend und helfend gewaltet. Treue Lehrer, wie der erste Jakob Spalteholz, von 1660 an, haben gemeinsam mit den Pfarrern Gottes Reich gebaut, und die zwei Kirchväter bildeten Diener und Mithelfer in der Gemeinde, besonders auch treugesinnte und kirchliche Guts herrschaften. Seit 1868 stehen dem Seelsorger die infolge der damals ins Leben getretenen Kirchenvorstands-Ordnung gewählten Kirchenvorsteher zur Seite.

Das Amt des Kirchrechnungsführers bekleidete

bis 1899 Christian Gottlieb Probst, Hausbesitzer und Gerichtschöppe hier, und zwar 38 Jahre lang; im September 1898 konnte er das 70jährige Jubiläum als Mitglied des Sängers- und Posauenchors feiern unter vielseitiger Teilnahme. Ein reges Interesse für Kirche und kirchliches Wesen war ihm eigen.

Beiersdorf ist infolge von Straßenbau, Begründung einer Postagentur und durch Anlegung einer Sekundärbahn, Linie Dürrennersdorf-Taubenheim, die durch den Ort führt, weiterer Entwicklung erschlossen. —

Die Kirche. Der Abschiedstag, an welchem man 1855 von dem uralten Kirchlein im letzten Gottesdienste sich verabschiedete, war für die Gemeinde ein Tag der Trauer. Hatte doch dieses Gotteshaus ungezählten Geschlechtern von seinem Standorte aus die großen Taten Gottes verkündet und durch die Zeiten hindurch den Bewohnern des Ortes den Weg zum Frieden und Leben gezeigt, wenn auch in bescheidener Gestalt. Seine Anfänge reichen weit zurück und sind unbekannt. Ursprünglich war es vielleicht nur eine Kapelle, dann Filialkirche, dann Parochialkirche. Lange Zeit hat sie, wie mit Bestimmtheit anzunehmen ist, infolge der Hussitenkriege, also im 15. Jahrhundert, wüste gestanden, da die Hussiten, aus Böhmen kommend, auch andere Kirchen hiesiger Gegend zerstörten. Die Gemeinde war außer Stande, sie wiederherzustellen. Nachdem dies vor der Mitte des 16. Jahrhunderts geschehen war, haben die Verwüstungen des 30jährigen Krieges in dem folgenden Jahrhundert wieder ihre traurigen Spuren auch an hiesiger Kirche hinterlassen, und als der Friede geschlossen war, ließ sich infolge der örtlichen Verhältnisse für die Kirche wenig tun. Die Zinsen des Kirchenvermögens nämlich, das in der Hauptsache auf dem niederen Rittergute stand, wurden längere Zeit nicht gezahlt, bis 1695 infolge des Drängens von Pfarrer Luther nach erfolgter Zahlung die Kirche „quoad turrim et tectum“ (an Turm und Dach), wie es heißt, repariert wurde. Die Baufälligkeit mag groß gewesen sein, da Pfarrer Luther in einem Briefe schrieb: „Wollte Gott, die Zeit wäre vorhanden, damit wir noch könnten vorkommen, ehe uns die halbe Kirche einfällt.“ Herr von Grünroth ließ 1700 eine neue Sakristei und eine Empore auf der Mittagseite aufführen. Von ihm ist auch die

herrschaftliche Gruft, in welcher die Särge zu ebener Erde beigesetzt wurden, und über der sich das herrschaftliche Betstübchen befand, erbaut worden. Vom Jahre 1702 heißt es in den Acta (Nachrichten): „In diesem Jahre ist unser liebes Gotteshaus inwendig repariert, ein neuer Altar aufgeführt, die Kanzel renoviert, durch und durch neue Stände gebaut, durchaus gepflastert, neue Fenster gegen Abend gebrochen, die alten vergrößert, ein Beichtstuhl gemacht, und Alles, wie es jezo befindlich, ausgemalt worden.“ Und von 1717 heißt es: In der Kirche ist dieses Jahr gebaut worden: 1. das Chor, 2. die obere Empore, 3. die Gerichtsbank, nächst dem Kirchväterstande, 4. die Bank oder die Stände allernächst hinter dem Beichtstuhle für die Alten. 1754 wurde weiter die Empore über dem Altare gebaut. Dabei setzte man die Kanzel über den Altar. Die Glocken hingen in einem über dem Eingang gebauten hölzernen Glockenhause. Die ersten Glocken aber haben in dem auf dem Dache der Kirche befindlichen Türmchen gehangen, und zwar drei, später im Glockenhause zwei. Die Gestalt der Kirche, welche Schindelbedachung trug und vor Zeiten von Wald umgeben war, war ehrwürdiger durch ihr Alter, als durch ihre Ausstattung und Größe; denn sie war oder wurde je länger, je mehr zu klein für die Gemeinde. Bis 1734 war sie ohne Orgel. So war es verständlich, wenn der Wunsch lebhafter wurde, daß an die Stelle des alten Gotteshauses ein neues und geräumiges treten möchte. Und mit Gottes Hilfe kam es dazu im Jahre 1855. Über die Vorgeschichte des neuen Kirchenbaues aber sei folgendes vorausgeschickt.

Schon der vorerwähnte Gutsherr von Weynhardt, 1805 verstorben, dachte an den Bau einer neuen Kirche. Die Ausführung war aber auch 1817 noch nicht möglich, da sie von seinem Sohne und Nachfolger Johann Georg Adolf v. Weynhardt gelegentlich der Jubelfeier der Reformation aufs Neue angeregt ward. Es vergingen wieder 22 Jahre, ohne daß etwas geschah. Pfarrer Haase war es, der im Jahre 1839 die Sache in Fluß brachte, nachdem am Sonntage Estomihi (10. Februar) infolge Tauwetters das Wasser stromweise den Weg durch die Decke gefunden und die letztere anscheinend mit Herabbrechen gedroht hatte. In einer geschickten, wohldurchdachten Rede

legte er bei gedrängt voller Kirche am folgenden Sonntag (17. Februar) die wichtige Angelegenheit der Gemeinde vor, und der Erfolg war ein guter. Noch am selben Nachmittage versammelten sich eine Anzahl Jünglinge in der Schule, man einigte sich über das Geschäft des Einsammelns, und die Beiträge flossen reichlich, wenn auch, wie vorauszusehen, solche Stimmen nicht fehlten, welche durch Vormalung unübersteiglicher Berge der anfänglichen Begeisterung Eintrag taten. Die Anlegung eines Baufonds war gesichert. Als Pfarrer Haase 1842

die Gemeinde verließ, um das Pfarramt zu Altenberg zu übernehmen, konnte er den Baufonds im Betrage von etwas über 500 Taler der Kircheninspektion übergeben, die denselben nun durch die Kirchväter verwalten ließ unter ihrer Oberaufsicht.

Er erreichte allmählich die Höhe von über 1839 Taler. Die baufällige Kirche erheischte tatkräftiges Handeln. Auf Betrieb des Herrn von Mostitz und Zänkendorf auf Dypach als Besitzer der oben erwähnten Trenngrundstücke von hiesigem Rittergute wurde den Gemeindevetretern von der Kircheninspektion ein Plan zum Umbau, bez. zur Erweiterung samt Kostenanschlag (5052 Taler) vorgelegt. Als in der Gemeinde bekannt wurde, daß der Umbau 1854 in Angriff genommen werden sollte, wurden viele Stimmen für einen vollständigen Neubau laut. Durch Sammlung von Unterschriften ergab sich, daß 220 Gemeindeglieder für den Neubau waren, worauf ein Ausschuß in Tätigkeit trat mit dem

Auftrage, dahin zu wirken, daß der Beschluß des Umbaues in den eines Neubaus umgewandelt würde. Der Gemeinderat bestand freilich zunächst noch auf dem Plane des Umbaues, ließ sich indessen nach wiederholten Verhandlungen, in welche Justitiar Hahn in Neusalza fördernd eingriff, zum Eintritte in den Ausschuß der Freunde des Neubaus bestimmen. Und so hatte die Gemeinde die Freude, den Beschluß des Neubaus, welchen Maurermeister Thomas aus Neusalza für 5000 Taler fertigzustellen sich erbot, seiner Verwirk-

lichung entgegenzugehen zu sehen. Der genannte Meister beanspruchte dafür die alte Kirche mit Ausnahme der Glocken, der Orgel, des Altars und des Taufsteins. Für die Beschaffung der noch aufzubringenden 1000 Taler war der Ausschuß, insbesondere der Faktor Gott-



Neue Kirche zu Beiersdorf.

lob Berndt, während der folgenden Zeit tätig, da der Bau auf das Jahr 1855 bestimmt wurde. Am Freitage, den 4. Mai fand die Grundsteinlegung zum neuen Gotteshause statt. Welch ein Freudentag für die Gemeinde! Auch die Umgebung freute sich mit. Im langen, festlichen Zuge schritt man zu dem Orte, wo ein angesehener Mann den Stein zierlich hatte bearbeiten und festlich schmücken lassen, um nachher die Stätte zu suchen, wo er ruhen sollte. Nach Gesang hielt der Pfarrer Schultheis die Weiherede auf Grund von 1. Mose 28, 18, worauf der Weiheakt und die üblichen Bräuche folgten, mit Gebet und Gesang schloß die Feier. Am folgenden Sontage Kantate, den 6. Mai, wurde im letzten Gottesdienste vom alten

Gotteshaufe Abschied genommen. Hätten die uralten Mauern reden können, sie hätten viel zu sagen gehabt. Aber an Zeugnissen für die Hingebung der Gemeinde an das alte Gotteshaus fehlte es nicht. Eine alte Witwe faßte Pfarrer Schultheis in Tränen schwimmend am Sonnabende nach der letztgehaltenen Beichte bei der Hand und äußerte, sie könne nicht darüber ruhig werden, daß man dieses Haus vom Erdboden vertilgen wolle, wie oft habe sie dort ihr Herz ausgeschüttet und Trost gefunden. Trotz des rauhen Wetters am Sonntage folgten alle dem letzten Glockenrufe, sogar die Mütter mit ihren Säuglingen auf den Armen. Ein alter ehrwürdiger Kirchvater erschien, eben vom Krankenlager erstanden, in ein weißes Leinentuch gehüllt; ein vor der Kirchthüre haltendes Gespann mit Röhren hatte einem Lahmen die Teilnahme am letzten Gottesdienste ermöglicht. Erschütternd wirkten die Schlußworte der Predigt und ließen einen Tränenstrom hervorbrechen. Bereits am Tage darauf begann man mit dem Abbruche. Während der Zeit des Neubaus aber durfte die Gemeinde in der Oppacher Kirche ihren Gottesdienst halten. Am Tage St. Jakobi, dem 25. Juli, wurde das neue Gotteshaus gehoben. Durch Reden des Rittergutsbesizers Ernst Friedrich Döpke und des Ortspfarrers, sowie durch Gesänge des Kirchenchors wurde diese Feier ausgezeichnet. Kein Unfall störte den Bau. Nur trat während desselben infolge Anspruchs auf Einbau einer Loge seitens des Herrn von Kostitz und Jänkendorf auf Oppach eine Beunruhigung und Gärung ein, welche jedoch im weiteren Verlaufe sich wieder legte, und am 23. Dezember 1855, am 4. Advent, wurde die neue Kirche feierlich eingeweiht. Bedauerlicherweise ging der Einweihung eine Verstimmung in der Gemeinde voraus, weil Pfarrer Schultheis einem Rufe nach Schandau zu folgen im Begriffe stand, obwohl er sich um das Zustandekommen des Baues trotz vieler Hindernisse und Kämpfe das größte Verdienst erworben hatte. Während Pfarrer Ficker in Spremberg die Weiherede hielt, hielt Schultheis die erste Predigt bei der Einweihung. Die Jugend brachte der neuerbauten Kirche eine blautuchene Altar- und Kanzelbekleidung, sowie zwei porzellanene Blumenvasen, die Schulkinder ein Tragekreuz für Begräbnisse, die Gutsherrschaft eine Altarbibel zum Geschenke dar. So stand an

Stelle des alten ein neues Gotteshaus ohne fremde Hilfe fertig da, obwohl die Gemeinde über Reichtümer nicht verfügte und in dem betreffenden Jahre sich sogar eine gewisse Teuerung fühlbar machte, so daß der Scheffel Korn mit 8 bis 9 Taler bezahlt wurde. Aber es trat im gewerblichen Leben keine Stockung ein. Für die Aufbringung der Mittel hatte auch eine im Jahre 1848 vom Pfarrer Ernst Anton Dehler, dem Nachfolger Pfarrer Haases, herausgegebene Sammlung von Predigten, „Das neue Gotteshaus“ benannt, mitgeholfen. Dieselbe enthielt Predigten von vielen Geistlichen Sachsens, die damals im Amte waren. Geräumig, so daß alle Platz finden, lichtvoll infolge zahlreicher, hoher Fenster namentlich an den Langseiten, freundlich in seinem Innern und in seiner äußeren Gestalt gefällig, macht es einen angenehmen Eindruck; nur der Turm an der westlichen Front über dem Haupteingange, von Holz erbaut, wartet noch des Ersatzes durch einen dem Gebäude entsprechenderen Bau. Er ist ein Zeichen dafür, daß die bauende Gemeinde mehr zu tun nicht im Stande war, daß aber die nachwachsende Gemeinde Gelegenheit hat, das Werk zu krönen. Siehe Nachtrag am Schlusse.

Aus dem alten ins neue Gotteshaus zog ein die Kanzel mit den Bildnissen der vier Evangelisten; ihren Platz hat sie wieder über dem Altare gefunden, der ebenso herübergenommen wurde, gegenüber dem geräumigen Orgelchore, auf welchem zunächst eine in Dresden, aus einer alten katholischen Kapelle für 150 Taler gekaufte Orgel ihren Platz fand. Zu beiden Seiten der Kanzel an den Langseiten befinden sich nördlich nach dem Orte zu die Gemeindeloge, südlich die herrschaftliche Loge. An den beiden Langseiten sind je zwei Emporen angebracht, ebenso an der östlichen Schmalseite neben und über der Kanzel, während die über das Orgelchor gelegte Empore infolge der Aufstellung der neuen Orgel 1897 beseitigt werden mußte. Die Frauenstände teilen sich durch einen in gerader Linie vom Altarplatze nach dem westlichen Haupteingange sich ziehenden Gang in zwei Felder. An der Ostseite ist der zweite Eingang hinter dem Altare, von wo der Zugang zu der an der Südseite eingebauten Sakristei ist, in welcher ein Bild des älteren Herrn v. Weynhardt und ein solches einer Frau Schlenker, der Frau des zweiten Rittergutsbesizers dieses

Namens, aufbewahrt wird. Ein Gemälde Pfarrer Mönchs ist leider, beim Kirchenbau beschädigt, nicht erhalten geblieben.

Die übrigen ins neue Gotteshaus übergegangenen Gegenstände sind: 1. Die zwei Glocken, von denen die ehemalige große jetzt die kleinere ist. Ihre Umschrift lautet: Asmus von Rechenberg, Grunther. — Blasius Schuster und Gerge Gene diser Zeit Kirchväter alhie lisen mich durch Merten Hillger gisen ao. MDLXXXIII (1593). Die große Glocke wurde am 30. Oktober 1817 feierlich empfangen und aufgehängt. Auf ihr ist zu lesen: Vivos voco. Mortuos plango. fulgura frango. (D. h. Die Lebenden rufe ich. Die Toten beklage ich. Blitze breche ich). Sub Collatore Joanne Georgio de Weynhardt, et Pastoribus Joanne Godofredo Knoblochio emerito et Joanne Augusto Steglichio haec campanula aerea sumtibus coetus Beyersdorfensis instaurata et amplificata est in memoriam festi sacrorum per Lutherum ante tria saecula purgatorum anno aerae christianae MDCCCXVII. (D. h.: Unter dem Kollator Johann Georg von Weynhardt und den Pastoren Johann Gottfried Knobloch, emeritiert, und Johann August Steglich ist diese eiserne Glocke auf Kosten der Beyersdorfer Gemeinde wiederhergestellt und vergrößert worden zum Gedächtnisse des durch Luther vor drei Jahrhunderten gereinigten Heiligtums im Jahre der christlichen Zeitrechnung 1817.) Deus O. M. nobis omnibus faveat nostrorumque saluti felicitatique semper prospiciat. (Gott, der Allgütige und Allmächtige sei uns allen gnädig und Sorge für das Wohl und Glück der unsrigen allezeit.) Gegossen von Friedrich Gruhl in Kleinwelka. — Zur Erklärung sei hinzugefügt, daß die große Glocke aus der Masse einer 1817 zersprungenen Glocke teilweise gegossen wurde.

2. Der Taufstein. Er wurde 1746 von Johann Gottlob Schlenker geschenkt. Das alte zinnerne Taufbecken mit der Jahreszahl 1657 ist seit 1885 durch ein neues, ein Geschenk der Konfirmandin Auguste Bertha Liebich, ersetzt worden, das die gleiche Inschrift, wie das alte, trägt: Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. (1. Joh. 1, 7.)

3. Die zwei Altarleuchter, zinnern und hoch, 1704 von Frau v. Grünroth geschenkt, sind gelegentlich des Kirchenbaues umgegossen worden.

4. Der silberne Abendmahlskelch. Die Umschrift am Fuße in wendischer Sprache soll deutsch lauten: „Jesus, der Herr. Dieser Kelch ist gewidmet der Kirche, welche verkündigt das Wort, dem, der Sehnsucht hat.“ Eine andere Annahme lautet: Sicherlich ist in der Kopie das zweite Wort: Kelch, und das letzte: Gegossen. Vom Jahre 1709 sagt eine Nachricht, daß ihn vor Zeiten einer des Geschlechts von Kostitz der Kirche verehret habe.

Außer diesen Gegenständen wurden noch andre, wie heilige Gefäße, in die neue Kirche übergeführt, die Turmuhr zwar auch, doch diese wurde einige Jahre darauf durch eine andre ersetzt, welche noch jetzt im Gebrauche sich befindet.

Am 16. Mai 1874 wurde Knopf und Fahne heruntergenommen, da sie seit dem Kirchenbau schon recht unscheinbar geworden waren. Blitzableiter und ein neues Kreuz auf die Turmspitze wurden angebracht, Knopf, Fahne und Kreuz neu vergoldet und am 22. Juli 1874 wieder aufgesetzt. 1872 wurde die Kirche mit zwei neuen gläsernen Kronleuchtern ausgestattet, deren einen die Jugend und deren andern die Frauen des Orts anschafften. Sie wurden in Haida in Böhmen gefertigt.

Das neue Landesgesangbuch wurde hier an Stelle des alten Dresdner Gesangbuchs (Torgauer oder Gerlach'sche Ausgabe) am Kirchweihfeste 1885 eingeführt. — Da das Schieferdach der Kirche fortgesetzte kostspielige Reparaturen erheischte, so entschloß sich im Jahre 1891 der Kirchenvorstand zur Herstellung einer vollständig neuen Schieferbedachung, für welche ein Darlehn von 1200 Mk. aufgenommen wurde. Das Gleiche geschah im Jahre 1897 bezüglich der Orgel. Der Bau einer neuen statt der alten Orgel wurde den Orgelbauern A. Schuster und Sohn in Zittau übertragen und von denselben mit 20 Registern für den Preis von 5800 Mk. ausgeführt. Am 3. Sonntage nach dem h. Trinitatisfest, 4. Juli, erfolgte die Einweihung durch den Ortspfarrer im Hauptgottesdienste. Die neue Orgel ist eine anerkannt tüchtige Leistung der Erbauer und eine Zierde des Gotteshauses. Um für die Aufstellung den notwendigen Platz zu gewinnen, mußte die Empore über dem Orgelchore entfernt werden.

Der Kirchhof, welcher vormals mit einer

Mauer eingefriedigt war, die ein Schindeldach trug, wurde schon 1813 und nachmals wiederholt erweitert, zuletzt durch Abtrennung von 27,9 a (151 □ Ruten) vom Pfarrlehn im Dezember 1873. Er ist zumeist von einer Fichtenpflanzung umzäunt.

Das Pfarrhaus, welches gegenwärtig steht, ist das dritte. Das erste stand ungefähr an dem Platze, den jetzt die Schule hat, mit Gehöfte. Nach Pfarrer Conrads Tode 1658 nahm man es zum Schulhause und erbaute 1659 ein neues Pfarrhaus, aber näher nach dem Bache hin, etwa da, wo zur Zeit der Pfarrgarten liegt. Das erste stand bis 1711, da man ein neues Schulhaus baute, welches später abbrannte. Das zweite Pfarrhaus mit Gehöfte war zumeist aus Holz erbaut und mit einem Strohdach versehen. Die Wohnstube lag nach Osten zu; auf zwei hölzernen Säulen ruhte nach der Mittagsseite ein Erker. Das Gehöft war, soweit es nicht von Gebäuden umgeben war, unter denen sich auch ein Backhaus befand, mit einer Mauer umzogen; den Haupteingang bildete ein überwölbtes Tor, welches da stand, wo die jetzige Scheune nach Norden hin endet. Am 22. Dezember 1802 brach im Pfarrhause Feuer aus, das indeß noch gedämpft wurde. Da das Haus mit Zubehör an großer Hinfälligkeit litt, begann man 1821 das gegenwärtige Pfarrhaus zu bauen. Das alte ward 1823 niedergerissen. Das jetzige dritte Pfarrhaus ist im Jahre 1821 erbaut, massiv und mit Ziegeldach, nicht auf den vorigen Platz, sondern weiter nach Süden und der Kirche näher. Sein Aussehen macht einen freundlichen Eindruck. Seine Lage ist indeß wegen des etwas feuchten Bodens nicht ganz günstig. Ringsumher liegen Pfarrwiesen, nach Westen ein teilweise zur Pfarrwiedemut gehöriges Wäldchen, gegenüber in südlicher Richtung die Schule und ein wenig seitwärts nach Osten die Kirche. Die Scheune ist längs des Weges gebaut.

Das Archiv des Pfarramts enthält die alte sächsische Kirchenordnung „Agenda“ vom Jahre 1536; das älteste Kirchenbuch beginnt mit 1643 und reicht bis 1690, in kleinem Formate; das zweitälteste reicht von 1691—1759, in großem Formate, noch besser geführt und in besserem Stande. Die älteste Kirchrechnung ist v. J. 1658. Die Kommunikanten-Register beginnen von 1692;

sie sind in jener Zeit mehr „familiär“ gehalten, beispielsweise: Neugärtners Maria. Die alte Heinin. Groß Maß Tochter. Rosina. — Eine Spezifikation aller Einkünfte des Pfarrers von 1711 besagt unter anderm: Auf den Höfen ist wechselseitig der Tisch am Sonntage zu Mittage, dafür von vorigen Herrschaften verwilliget worden von jedem Hofe jährlich 6 Rthlr., wenn nämlich nicht der Tisch in natura genossen wird von dem Pfarrer und seiner Ehefrau.“ Weiter heißt es: „Wiesewachß umb die Pfarr-Wohnung umbher langt vor 3 Rüge zur Fütterung.“ Es wird dann ausgeführt, was von den Bauern, von den Gärtnern an Arbeit bei der Bestellung der damaligen Pfarrfelder zu leisten ist und, was sie oder die Frauen auf dem Niederhofe, die mit dem Rechen kommen beim Gras- oder Grummelhauen, bei ihrer Mahlzeit zu bekommen haben, einzeln angegeben. Der Pfarrer hat, so oft auf einem der beiden Höfe gebraut wird, jedesmal eine mäßige Wasserkanne oder Krug voll Bier ohne Entgelt zu bekommen.

Diese Bestimmungen gelten vom Substantial-Einkommen; auf dieselben folgen diejenigen über das Accidental-Einkommen, die Gebühren für kirchliche Amtshandlungen. — Eine eigentliche Pfarrbibliothek ist nicht vorhanden. Eine kleine Anzahl älterer Bücher wird aufbewahrt, z. B. eine Biblia quadrilingua, (Bibel in 4 Sprachen), ein Trésor de la langue française, (Wörter-schatz der französischen Sprache), ferner: Schwäbische Fama, ein Buch, das eine Predigt des ehemaligen hiesigen Pfarrers Luther enthält, und einige andere.

Es erübrigt nun noch, die Pfarrer, welche seit der Reformation hier gewirkt haben, soweit sie bekannt, sowie die Lehrer aufzuführen.

1. Die Pfarrer.

1. 1560. Michel Sontag (Sontagk) aus Hanßbach, d. i. Hainspach in Böhmen, als Diaconus in Dppach für Beiersdorf, 3. April 1560 ordiniert. (Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch I, 1972.)

2. 1576. Samuel Behrnauer (oder Bernauer) aus Bauzen, welcher bis 1579 auf Sontag gefolgt zu sein scheint. Derselbe wurde (Buchw. II, 1080) 8. April 1571 für „Betelsdorf“, d. i. Berzdorf a. E. ordiniert; 1573—76 war er Pfarrer in Wengersdorf bei Görlitz, 1576

bis 1579 in Beiersdorf, unterschrieb die Konfordienformel. 1580 ward er Pfarrer in Burkhardttsdorf bei Stollberg, 1583 in Lichtenberg bei Pulsnitz, wo er bis 1588 amtierte.

Von 1579 an hat, wie vorher gesagt, Beiersdorf seine eigenen Pfarrer. Diese sind:

3. 1579. Christoph Faber, geboren um 1546 in Meißen. Über die Dauer seines hiesigen Wirkens besteht Unklarheit. Er soll von 1603 bis 1611 Pfarrer in Bischdorf gewesen sein. Mit der ersteren Zahl würde, falls sie richtig, die nunmehr folgende stimmen.

4. 1603. Christoph Tuber, Pfarrerssohn von Rottmarsdorf.

5. 160.. Johann Starke, 1606 Pfarrer in Steinigtwolmsdorf, wurde daselbst 1610 wegen „Kalvinismus“ seines Amtes entsetzt.

6. 1606. Benedikt Georgi, wohl kaum aus Sorna bei Luckau i. d. Niederlausitz; wahrscheinlich ist er derselbe, welcher 1587–1594 als Prediger in Rostitz

amtierte; dann scheint er in Uhyt a. T. fungiert zu haben.

7. 1608. Adam Schönborn aus Berzdorf a. E., studierte erst in Görlitz, alsdann in Wittenberg bis ins dritte Jahr und zwei Jahre in Greifswald. 1611 kam er als Pfarrer in das damals evangelische Schirgiswalde als letzter ev.-luth. Geistlicher daselbst, 1629 als solcher nach Berzdorf a. E.; gestorben 1644.

8. 1611. Augustin Major, geboren 1587 in Friedland. Er wurde 1617 Pfarrer zu Remniz bei Bernstadt, wo er 43 Jahre das Pfarramt verwaltete, und starb 1660.

9. 1614. Gottfried Flämmlinger (Flaminus). Im Jahre 1615 zog er nach Löbau, um das dortige Archidiaconat zu übernehmen. 1627 wurde er Pfarrer in Herwigsdorf bei Löbau und starb als solcher 1654.

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

10. 1616. Augustin Pflüger aus Görlitz, bis 1618. Seine Namensunterschrift im hiesigen Schöppnbuche ist laut Haases Chronik die einzige von ihm zu entdeckende Spur.

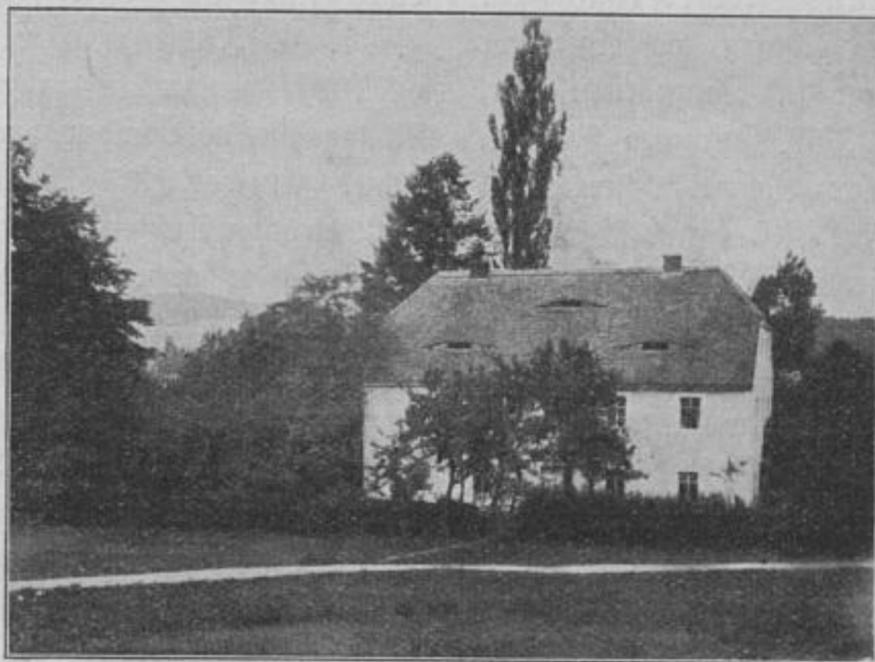
11. 1619. Valentin Gudeborn aus Ramenz, wurde schon 1620 Pfarrer in Kunewalde, 1632 in Rottmarsdorf mit Oberkunnersdorf, legte 1640 das Amt dort nieder und wurde 1645 Pfarrer zu Doppelwitz in Polen, starb aber in demselben Jahre. Er war zweimal verheiratet: 1. mit Helene Lehmann, † 1635, 2. mit Euphrosyne Hirschhoff, † schon 1636.

12. 1620. Georg Lehmann, Pfarrerssohn aus Strehla, 1604 Ufraner, war Pfarrer hier bis an seinen Tod den 8. Dezember 1631.

13. 1632. Johann Brehmer, trat am 1. Sonnt. nach Trinit. (3. Juni) sein Amt an, mußte aber kurz darauf infolge der Schrecken des dreißigjährigen Krieges fliehen und hielt sich ein Vierteljahr lang in Bauken auf. Dann verwaltete er das Amt wieder, wurde

1635 Pfarrer zu Berthelsdorf bei Herrnhut und 1642 in Ruppertsdorf und starb 1666.

14. 1636. Kaspar Conrad, trat am Sonntag Septuagesimae (14. Februar) 1636 in den schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges sein Amt hier an. Im Jahre 1637 plünderten und mißhandelten die kaiserlichen Kroaten hier und in den benachbarten Orten in so barbarischer Weise, daß unser Ort damals halb verödet gewesen sein mag, indem mehrere Güter wüst liegen blieben und die Felder vom Gebüsch überzogen zu werden begannen. Pfarrer Conrad hat das älteste der hiesigen Kirchenbücher angefangen. Über ihn hat der Chronist Dietmann, Kursächsische Priesterschaft I, 229 f. geschrieben, daß er ein schwermütiger und melancholischer Mann gewesen sei. Lag es etwa schon in seiner Art, so mochte es durch die schweren von ihm durchlebten Zeiten noch genährt



Pfarrhaus zu Beiersdorf.

worden sein. Als er einst im benachbarten Oppach ein Kind getauft hatte, kamen ihm nach verrichteter Taufe Zweifel, ob er das Kind recht getauft habe. Dazu kam, daß seine Ehefrau eines Kindes genas, das dem Ansehen nach über dem Kopfe noch ein Haupt gehabt habe, über dessen Anblick er sich dergestalt entsetzt habe, daß er sofort davon und die Treppe hinangegangen und sich entleibt habe, 1658. Nach seinem Tode wurde die Pfarrwohnung zur Schule genommen, welche der nunmehr angestellte Lehrer bezog, da bis dahin die Pfarrer zugleich die Schule zu halten hatten. Dem Nachfolger aber im Pfarramt wurde ein neues Pfarrhaus erbaut. Dieser war:

15. Jakob Wenceslaus Stecher, 1658—70. Er war 1630 in Stolpen geboren, wo sein Vater Diaconus (später Pfarrer in Langebrück) war, verheiratete sich hier mit Igfr. Dorothea Böhme, Tochter weiland Balthasar Böhmes, Bürgers in Baugen. Er war längere Zeit krank. Im Kirchenbuche heißt es von seinem Tode: Anno 1670, den 3. April, war der grüne Donnerstag (n. P.), starb der Wohllehrwürdige, Wohlachtbare und Wohlgelehrte Herr Jacobus Wenceslaus Stecher, treu-gewesener Pastor und Seelen-Sorger allhier zu Beyerßdorff in die 12 Jahre, welcher einen sauren Dienst hier ausstehen müssen; inmaßen mir solches selbst genugsam bekannt. Und ist kein Zweifel: es werde ihm Christus allbereit die Krone der Ehren davor aufgesetzt haben. — Aetatis suae 39 et quod excurrit (seines Alters 39 und was darüber ist). Er hinterließ die Witwe und eine Tochter. — Ihm folgte:

16. Johann Eusebius Gudeborn, 1670 bis 1690, geboren 29. Juli 1638 zu Rottmarsdorf als Sohn des vorgenannten Valentin Gudeborn, vormals Pfarrer hier. Nach damaligem Gebrauche hatte er bei seiner Taufe 35 Paten gehabt. Nachdem er als Kandidat Hauslehrer in Kleindehsa gewesen, als welcher er 1662 dem im Zweikampfe hier gefallenen von Rechenberg die Abdankung hielt, verheiratete er sich 1671 mit Fr. Rosina Frenzel, einer Pfarrerstochter aus dem Fürstentume Sagan, in welcher Ehe ihm acht Kinder geboren wurden. Sein Leben nennt er selbst ein mühseliges; denn bei guten Eigenschaften und Gaben, die er besaß, wurde ihm das Leben hier, zum Teil durch Schuld des Herrn von Ziegler und Klipphausen, die er viel gefeiert hatte,

nicht leicht. Statt der ihm bar zustehenden Befoldung bekam er von diesen während der 17 Jahre, in welchen sie Niederbeiersdorf besaßen, einiges abschlägig in Naturalien. Man vertröstete ihn und machte dann mehreres streitig. Erst kurz vor seinem Tode empfing er auf seine Forderungen 103 Taler 1 Gr. Während seiner anderthalbjährigen Krankheit war in seinem Hause großes Elend, wovon er in einem Briefe nach Stolpen 1690 schreibt, in dem er auch die Not der Kirche geschildert hat. Am 15. November desselben Jahres kam seine Erlösungstunde. Das Kirchenbuch sagt, daß er auf das teure Verdienst seines Erlösers J. Chr. und selig sanft verschieden sei, seines Alters 52 Jahre. —

17. M. Johann Christoph Luther, 1691 bis 1697, geboren 1664 zu Görlitz, wo sein Vater Schuhmacher war und wo er das Gymnasium besuchte. Er war seit 1686 philosophiae Magister, auch gekrönter Dichter, wie das zweitälteste Kirchenbuch, das er angefangen hat, auf seinem Titelblatte besagt. Nachdem er 1689 Pfarrsubstitut in Rennersdorf geworden, wurde er hierher zu einer Probepredigt Quasimodogeniti (am 19. April 1691) verlangt und hielt am 17. Mai, Sonntag Rogate, seine Antrittspredigt. Er war ein Nachkomme Jakob Luthers, eines Bruders von Dr. Martin Luther, dem Reformator. Seine erste Frau Johanne geb. Manitius, des Pfarrers zu Rennersdorf Tochter, starb 1726; seine zweite war Christiana Dorothea geb. Beer aus Sorau. Das Kirchenbuch ist von ihm sorgfältiger geführt, als es früher geschah. Doch ließ seine Art oder Temperament ihn die Grenzen überschreiten, die einem Hirten gesteckt sind, der einer Gemeinde vorsteht, so daß ihm 1696 vorläufig die Amtsenthebung angedeutet wurde, und im folgenden Jahre legte er das Amt nieder. Er wurde nachmals 1697 Feldprediger und später Konsistorial-Feldstabsprediger, 1706 evang.-luth. Oberprediger der deutschen Gemeinde zu Tyrnau in Ungarn, und starb, nachdem er seit 1712 das Pfarramt zu Lissa bei Görlitz verwaltet hatte, daselbst 1737. —

18. Johann Tobias Spindler, 1697 bis 1699, aus Altgottern in Thüringen, wo sein Vater Pfarrer war. Die hiesige Gemeinde sah sich mit ihm recht getäuscht. Denn wie wenig und würdevoll er das Amt auffaßte, erhellt daraus, daß er

sich 1697 hier bei verschlossener Tür von Pfarrer Steinel aus Spremberg, den er überredete, mit Jgfr. Anna Dorothea Leuterding aus Bauzen trauen ließ. In der Fastenzeit 1699 wurde er abgesetzt. Doch wurde er später Pfarrer in Pommern und nachher im Weimarischen. —

19. Elias Schüler 1699—1704, geb. zirka 1672 in Bolkshain im Fürstentume Sauer (Schlesien), hielt am 4. Sonnt. n. Trin. (2. Juli) seine Antrittspredigt. Am 26. September wurde er mit Jgfr. Anna Helene, der Tochter des Rektors weiland M. Martin Seidemann, an der Stadtschule zu Lauban, in hiesiger Kirche getraut. Im Jahre 1704 folgte er einem Rufe nach Radmeritz, aber schon 1705 kam er nach Markersdorf bei Görlitz, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Er starb am 24. p. Trin. (wahrscheinlich 1. Adv., 1. Dezember) in der Kirche zu Markersdorf, „da ihn bei Sprechung des Segens der Schlag rührte“.

20. M. Johann Georg Herrmann, 1704 bis 1709, wurde nach Schülers Weggange von Herrn von Grünroth berufen. Ein trefflicher Gebetswunsch von seiner Hand im Kirchenbuch verzeichnet, läßt uns einen Blick in den Ernst tun, mit welchem er sein Amt antrat. Im Jahre seines Antritts verehelichte er sich mit Jungfrau Johanne Sophie Möller, Tochter des sächsischen Kriegsgerichts-Sekretärs Isaaß Balthasar Möller. 1709 zog er als Pastor nach Kennerödorf bei Herrnhut, wo er am 3. April 1725 starb. Von ihm wird berichtet, daß er ein erbaulicher Prediger gewesen sei.

21. Johann Samuel Hauffe 1709—1710, geboren 1677 in Oberneuschönberg, wo sein Vater Pfarrer war. Noch ehe ein Jahr verstrichen war, erhielt er das Pfarramt zu Horka in der preussischen Oberlausitz. Die Worte, welche er zu seinem Amtsantritte hier am 1. Advent (1. Dezember) niederschrieb, lassen keinen Zweifel darüber, daß er sein Amt in der hiesigen Gemeinde mit Treue geführt habe. Er starb 1717. Sein Nachfolger war:

22. M. Christian Güttler 1710—1743, aus Ebersbach, geboren 1677 daselbst, trat sein Amt hier am 11. Sonntage nach Trinitatis (31. August) 1710 an, und zwar mit rechtem Ernste, wie ein Gebet, zum Amtsantritt im Kirchenbuche niedergeschrieben, bezeugt. Am 17. November 1710

wurde er in Bellmannsdorf mit Jungfrau Anna Agnata Köpkel getraut. Ein Sohn wurde 1743 Pastor zu Wingendorf bei Lauban. Er wird als ein stiller, frommer und tätiger Mann geschildert. Im Februar 1743 ließ er dem Kolator den Wunsch nach einem Substituten erklären. Kandidat Mönch, Hauslehrer bei der damaligen Herrschaft, erklärte sich bereit, die Arbeit eines Substituten zu übernehmen. Da starb Güttler am 8. März 1743 im Alter von 65 Jahren, nachdem er 33 Jahre hier Pfarrer gewesen war.

23. Karl Gottlieb Mönch, 1743—1765, 1701 in Görlitz geboren, wo sein Vater Tuchmacher war und wo er das Gymnasium besuchte. Am Sonntage Jubilate (5. Mai) hielt er seine Antrittspredigt. Daß es auch ihm ein rechter Ernst um das Amt gewesen sei, erhellt aus seinen Worten bei seinem Antritte. Er hatte in Leipzig studiert und das Amt eines Hauslehrers über 10 Jahre bei der Herrschaft von Ober- und Niederbeiersdorf, der Familie Schlenker, geführt, so daß er bei Übernahme des Pfarramtes schon im 43. Jahre stand. Im Jahre 1746 verehelichte er sich mit Jungfrau Christiane Johanne Schöpß aus Görlitz. Er soll ein ernster, aber zugleich milder Mann gewesen sein. Er starb am 10. November 1765 kinderlos, seine Witwe im folgenden Jahre. Gegen die Erbin des Mönchschen Nachlasses wurde wohl im Namen des Kirchenvermögens ein Prozeß begonnen, welcher der Kirche mehr kostete, als die angebliche Forderung an den Nachlaß wegen nicht deutlich genug geführter Rechnung der Kirche seitens des Pfarrers Mönch betrug; da sich aber ein wirklicher Fehlbetrag nicht genügend nachweisen ließ, dazu die Erbin verarmt war, erledigte sich der Streit. Mönchs Grabstein soll beim Bau der jetzigen Schule mit vermauert worden sei.

24. Johann Gottfried Knobloch, 1766 bis 1817, wurde 1734 in Tiefendorf bei Löbau geboren, wo sein Vater Bürger und Weber war. Nach dem Willen seiner Eltern sollte er sich zur Erlernung einer Profession entschließen; doch ein innerlicher Trieb zum Studieren, welchen jene bei ihrer Armut unterdrücken wollten, so erzählt er selbst in seinem Lebenslaufe, sprach dawider, und durch freundliche Unterstützung seines Beichtvaters, des Archidiaconus Herzog in Löbau, wurde er

in seinem Vorhaben gefördert und besuchte das damalige Lyceum seiner Vaterstadt. Zu Ostern 1756 bezog er die Universität Wittenberg und nachdem er nach seiner Rückkehr in Löbau und im Strahwalder Pfarrhause (Pfarrer Kießling) unterrichtet hatte, wurde er 1766 auf Bitten der ganzen Gemeinde für hiesiges Pfarramt designiert und hielt am Sonntage Exaudi (11. Mai) seine Antrittspredigt. Im Jahre 1773 trat er mit Jungfrau Johanna Dorothea Zimmer, des Häuslers, Fleischhauers und Lederhändlers Joh. Gottlob Zimmer hier dritter Tochter, in den Ehestand, der mit einer Tochter gesegnet ward. In seinen jüngeren Jahren hatte er den Ruf eines guten Seelsorgers. Und war auch sein Verhältnis zu der Gemeinde allgemein ein gutes, so gab es doch mit den Gutsherrschaften, namentlich mit den Broells, viele Mißhelligkeiten. Die letzteren werden als unredliche und in der Gemeinde verachtete Menschen bezeichnet. Johann Georg von Weynhardt aber führte gegen Pfarrer Knobloch einen Prozeß wegen des Schwanitzschen Legates und wegen des Tischgeldes. Unangenehmer noch gestaltete sich der Prozeß, der im Namen der Kirche gegen ihn geführt wurde, indem von ihm die Rechnung der Kirche nach Mönch's Schema fortgeführt worden war, ohne daß er jemals eine Kasse in die Hände bekam, die Rechnungen aber richtig gesprochen waren. Da auch Kollatoren, wie obengenannte, sich in die Verwaltung des Kirchenvermögens mischten, so ergab sich die Streitsache als ein wirres Durcheinander. Nicht ohne Parteinahme seitens des Gerichtsverwalters gegen den Pfarrer wurde gehandelt. Ziemlich 400 Taler verlangte man von ihm zur Deckung der Kosten und des scheinbaren Fehlbetrags, bis ein Vergleich eingegangen ward, wonach er die Hälfte der Kosten zahlte und einen Teil der ihm zustehenden Besoldung fallen ließ. Neben diesen unangenehmen Erfahrungen erlebte er das seltene Glück, 1816 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum hier zu feiern. 1817 ließ er sich in den Ruhestand versetzen und beschloß seine Erdenlaufbahn 1821 in Görlitz, wo er ein Haus angekauft hatte. — In seinen ersteren Amtsjahren hat er hier ein kirchliches Sängerkhor eingeeübt.

25. Johann August Steglich, 1817—1830, stammte aus Puzkau, wo er am 20. Dezember 1789 geboren wurde und wo sein Vater Han-

delsmann war, besuchte von 1803—1809 die Fürstenschule zu Meißen und dann die Universität Wittenberg, lebte dann als Hauslehrer in Prietschwig und kam im Frühjahr 1817 als Pfarrer hierher. Zuerst bezog er eine Mietwohnung, dann das alte und endlich das neue Pfarrhaus. Er war unverheiratet und wirtschaftete mit seiner Mutter. Im Amte hat er sich als Prediger, sowie als entschlossener und kluger Mann in der Gemeinde verdient gemacht, wenn schon in der Anfangszeit Hindernisse und Übelstände entgegentraten, wie durch Prozesse der Gemeinde und durch einen Kandidaten Schuster aus Beiersdorf, der aus Frankreich Verachtung der Kirche und Religion mitgebracht hatte und die Leute zu abergläubischem Treiben verführte. Am 31. Oktober 1817 wurde hier, wie er berichtet, das Reformationsjubiläum mit großem Segen gefeiert. Als er im Oktober 1830 die Gemeinde verließ, um das Pfarramt in Bischdorf zu übernehmen, sah man ihn ungern scheiden, und die Anhänglichkeit offenbarte sich noch nach seiner Abschiedspredigt, nach welcher die Kirchenbesucher sich auf dem Gottesacker aufgestellt hatten, um sich persönlich von ihm zu verabschieden. Er wurde 1852 emeritiert und starb am 24. April 1853 in Löbau. Er war nicht unerfahren in der Heilkunde, hatte so gute Diagnose, daß die Ärzte nach seinen Krankenberichten sich richten konnten.

26. Karl Leberecht Haase 1830—1842, geboren 19. August 1803 in Ringenhain als Müllerssohn. Er war als Knabe hier in Pension des Kirchschullehrers Opitz, bezog 1817 das Bauzner Gymnasium und studierte in Leipzig. Nachdem er in Leipzig als Kandidat und in der Niederlausitz Hauslehrer gewesen war, erhielt er das hiesige Pfarramt, das er am 4. Advent (19. Dezember) 1830 antrat. Seine Verdienste um die Gemeinde sind unverkennbar, durch ernste und sorgfältige Amtsführung, durch sein Interesse für die Geschichte der Gemeinde, welchem die ausführliche und mit vielem Fleißaufwande verfaßte Chronik ihre Entstehung verdankt, ferner durch die Anregung zum Kirchenbau, wie vorerwähnt, auch durch eine Stiftung, welche seinen Namen führt und deren Zinsen teilweise dem Kirchenchore, dem Kirchschullehrer und dem Pfarrer zufallen. Im Jahre 1835 verheiratete er sich mit Jungfrau

Maria Luise Marloth, einzigen Tochter des ehemaligen Pfarrers Marloth zu Postwitz. 1842 wurde er Pfarrer in Altenberg, 1849 in Zöblitz, 1851 Superintendent in Grimma, als welcher er bereits 29. Februar 1856 starb.

27. Ernst Anton Dehler, 1842—1849, geboren 1805 in Torgau; sein Vater war Waisenhäusprediger. Er besuchte die Dresdner Kreuzschule. Am 12. Sonntage n. Trin. (14. August) hielt er hier, vom Kollator Dr. Geißler gewählt, seine Antrittspredigt, zuvor festlich an der Grenzmühle empfangen. Im Jahre 1846 verheiratete er sich mit Jungfrau Armgard Emilie Böse, jüngsten Tochter des weil. Amtsverwesers und Stadtschreibers Böse zu Schmiedeberg bei Wittenberg. Im Jahre 1849 übernahm er das Pfarramt zu Altenberg, 1860 das zu Marbach, wurde 1869 in den Ruhestand versetzt und starb in Dresden am 8. November 1876.

28. Johann Friedrich Eduard Schultheis 1850—1856. Schon am 20. Sonntage n. Trinit. (21. Oktober) 1849 hatte Pfarrer Dehler seine Abschiedspredigt gehalten. Sein Nachfolger aber konnte seine Antrittspredigt erst am Sonntage Rogate (5. Mai 1850) halten, da Krankheit ihn hinderte. Geboren am 1. April 1815 in Döbeln als Sohn eines Schuhmachers, 1829 Schüler der Fürstenschule zu Grimma, bekleidete er seit 1840 das Doppelamt eines Hilfspredigers und Schuldirektors in Rochlitz, von wo er nach Beiersdorf versetzt wurde. Ursprünglich hatte er sich dem Studium der Arzneikunde zugewendet. Ein besonderes Verdienst erwarb sich Pfarrer Schultheis durch die Förderung und Durchführung des Kirchenbaues. Verheiratet war er zweimal. War die Gemeinde zu seines Vorgängers Zeit mit Teuerung heimgesucht, so wurde sie es zu seiner Zeit mit schwerer Krankheit. Im Jahre 1856 trat er das Pfarramt in Schandau an, wurde dort 1880 emerit. und starb daselbst am 16. Dezember 1888.

29. Friedrich Gottlieb Bochmann 1856 bis 1860, geboren 1810 in Stollberg, wo sein Vater Lehrer war, besuchte das Freiburger Gymnasium, wurde später Organist und erster Mädchenlehrer in seiner Vaterstadt, 1839, kam von dort, verheiratet mit Mathilde geb. Buschbeck aus Schlettau, hierher und wurde am Sonntage Rogate (27. April) durch Superintendent Lehmann in sein Amt eingewiesen. Seine Amts-

führung wurde zum Teil noch mit Neuordnungen im neuen Gotteshause, wie z. B. der Kirchenstände, ausgefüllt. Auch legte er ein Familienbuch an. Im Oktober 1860 erkrankte er am Nervenfieber; nach etwa fünfwöchiger Krankheit verschied er am 28. November und wurde am 2. Dezember hier unter zahlreicher Beteiligung begraben, Vater von sieben Kindern. Während der Vakanzzeit vor seinem Amtsantritte wurde am Gründonnerstage (20. März) der Dienstknecht Joh. Gottlob Lemberg aus Oberlinda bei Lauban ermordet aufgefunden.

30. Johann Christian Wilhelm Friedrich, 1861—1868, geboren am 16. April 1831, als Sohn eines Landmannes in Kloschwitz bei Plauen im Vogtlande, Plauener Gymnasiast, wurde 1854 Progymnasiallehrer in Meissen, 1858 Bürgereschullehrer in Löbau. Am 3. Sonntage n. Trin. (16. Juni 1861) fand hier seine Ordination und Einweisung statt. Kurz zuvor hatte er sich mit Jungfrau Rosalie Meyer, Pfarrerstochter aus Zschackau bei Torgau, verheiratet. Nach siebenjähriger Amtierung hielt er am heiligen Trinitatisfeste (7. Juni) 1868 seine Abschiedspredigt, um das Pfarramt zu Altenberg zu übernehmen. 1864 wurde er Pfarrer zu Rittmiz, 1886 emeritiert, und starb am 14. Juni 1896 in Leipzig.

31. Friedrich Karl August Wildenhahn 1868—1871, geboren 23. Mai 1841 zu Bauzen als zweiter Sohn des am 12. Mai 1868 daselbst verstorbenen Kirchen- und Schulrats Dr. theol. Karl August Wildenhahn, wurde auf dem Bauzener Gynasium vorgebildet und studierte in Leipzig von 1861 bis 1865 Theologie. Nach der Studienzeit fand er seine erste Anstellung in einem Privatinstitut für adlige Knaben im Hause des Sup. Hauffer zu Cunnewitz bei Görlitz, dann auf dem Rittergute Ohorn bei Pulsnitz, verließ aber infolge behördlicher Verfügung 1866 letztere Stellung, um als provisorischer Hilfslehrer dem Landständischen Seminare zu Bauzen zugeteilt zu werden. Im Sommer 1868 wurde er, inzwischen zum sechsten Oberlehrer aufgerückt, durch die damalige Kollaturherrschaft, Buchhändler Reichel und Partikulier Martschink in Bauzen, für das hiesige Pfarramt designiert; am 14. Sonntage n. Trin. (13. September) erfolgte die Ordination und der Amtsantritt, nachdem er zuvor feierlich von der Gemeinde empfangen worden war. Er hatte die erstge-

wählten zehn Kirchenvorsteher einzuweisen. Die Gemeinde gewann ihn bald sehr lieb; aber freilich sollte seine Zeit in derselben eine kurz bemessene sein. Denn nachdem er noch am 19. Oktober 1871 eine Beerdigung gehalten hatte, erkrankte er und verschied am 25. Oktober mittags 12 Uhr, wurde aber, auf dem Taucherfriedhofe in Bauzen begraben, hier allgemein betrauert. Er stand im 31. Lebensjahre und war unverehelicht geblieben.

32. Paul Emil Reichardt 1872—1876, geboren 9. Juli 1842 zu Großsch bei Pegau, wo sein Vater Rektor war (später Diaconus in Pegau), Nikolaischüler in Leipzig, wurde als Diaconus in Kunwalde nach vierjähriger Amtszeit daselbst einstimmig vom hiesigen Kirchenvorstande zum Pfarrer erwählt und am Sonntage Sexagesimae (28. Januar) 1872 hier eingewiesen. Seine Antrittspredigt hielt er über 1. Kor. 13. Während seines hiesigen Wirkens wurde 1872 ein Christnachtgottesdienst eingeführt, für dessen Zustandekommen der Häusler und Maurer Christian Gottfried Probst ein Legat von 25 Talern stiftete; die Jugend und Frauen aber, daneben auch Frauen in Neulauba, stifteten die Kronleuchter. Das kirchliche Leben wurde leider durch sogenannte freireligiöse Vorträge eines von auswärts in die Gemeinde gekommenen freireligiösen Predigers Elßner gestört. Pfarrer Reichardt war verhehlicht mit Ernestine Pauline geb. Weigel aus Kohlsdorf bei Dresden. Im Jahre 1876 verließ er die Gemeinde, um das Diaconat zu Lausigk mit Pfarramt Eoldschhain anzutreten. 1881 wurde er Pfarrer in Jedtlitz bei Borna, wo er am 21. November 1899 starb. —

33. Seit September 1876 wurde das hiesige Pfarramt durch Karl Heinrich Bernhardt Zimmermann, geb. 10. März 1823 zu Friedeberg in der Neumark, der schon im vorgerückten Alter stand, bisher Hilfsgeistlicher in Klingenthal, vikarisch verwaltet, doch nur bis Januar 1877, da ein unheilbares Magenleiden ihn beschwerte; doch wohnte er bis Ostern im hiesigen Pfarrhause. Er zog alsdann nach Neusalza, wo er im selbigen Jahre noch verstarb. —

34. Dr. phil. Alexis Schumann 1877 bis 1878, geboren 18. September 1849 in Pöbneck, S.-Meiningen, vorher wissenschaftlicher Lehrer an der städtischen höheren Töchterschule zu Krefeld in der Rheinprovinz; vom Landesconsistorium zum

Pfarrer designiert, hielt er hier am Sonntage Lätare (11. März) seine Probepredigt in Gegenwart des Superintendenten M. Zschucke, und vom Kirchenvorstande einstimmig gewählt, wurde er am Sonntage Jubilate (22. April) ordiniert und eingewiesen. Er war verheiratet mit Helene Marie geb. Marx aus Kleinwelka. Zwei dankenswerte Gründungen von ihm in der Gemeinde sind die Volksbibliothek und der Frauenverein. Aber nur kurze Zeit verwaltete er das hies. Pfarramt; denn schon 13. Oktober 1878 hielt er seine Abschiedspredigt, zum Oberpfarrer für Waldenburg in Sachsen ernannt. Im Jahre 1885 ward er Diaconus an S. Petri in Leipzig, 1887 Archidiaconus daselbst; von 1890—1913 war er Pfarrer zu S. Andreas in genannter Stadt. —

35. Friedrich Ernst Kluge, seit 1879 Pfarrer hier, geboren 5. Dezember 1845 zu Rammenau in der Oberlausitz, empfing seine Ausbildung auf dem Bauzener Gymnasium und der Leipziger Universität, kam nach Abschluß derselben als Lehrer in die neugegründete Brüderanstalt mit Rettungshaus in Obergorbitz bei Dresden, wurde am 6. Januar 1878 als Diaconatsvikar in Neustadt b. St. von Superintendent D. Blochmann ordiniert. Nachdem er das hiesige Pfarramt, vom Landesconsistorium gesandt, vom 3. November 1878 an als Pfarrvikar verwaltet hatte, wurde er, vom Kirchenvorstande gewählt, durch Superintendent Lic. Schweinitz in Radeberg eingewiesen am 17. März 1879. Im April 1880 verheiratete er sich mit Igfr. Marie Herberg aus Leipzig. Zu Anfang seiner hiesigen Amtstätigkeit starben infolge epidemischer Kinderkrankheiten eine große Zahl von Kindern meist unter dem schulpflichtigen Alter. — Der vikarische Amtsantritt fiel also zusammen mit dem Übergang der Kirchfahrt aus der Ephorie Bischofswerda in die Ephorie Radeberg.

2. Die Lehrer.

1. Jakob Spalteholz, von 1660 an, kam infolge der Bedrückungen der Protestanten nach Beendigung des 30 jährigen Krieges aus Österreich mit andern hierher mit seiner Familie, stammte aus Ehrenberg in Böhmen, wird von Pfarrer Gudeborn ein frommer, exemplarischer Mann genannt, und starb 1678. 2. Christoph Gruner, gestorben 1669. 3. Matthes Wendler, 1669

4. Hans Tschürch, geb. zu Tauchritz in der jetzigen preussischen Oberlausitz, 1670—1705, war verheiratet mit Sara Dueisser aus Taubenheim, starb 1705. 5. Gottfried Hennig, 1705—1743; seine Gattin war Anna Rosina Klemstein aus Kunewalde. Im 37. Jahre seines Amtes starb er 1743. 6. Joseph Gruhl, 1743—1772, aus Neusalza, hielt seine Probe an demselben Sonntage wie Pfarrer Mönch (5. Mai 1743); er kam hierher von Niederleutersdorf. Vom Schlage getroffen, hatte er um einen Substituten gebeten, welcher ihm gegeben und sein Nachfolger wurde, da er 1772 starb. 7. Karl Traugott Krügel, 1772—1808, aus Kunewalde, wurde 27. Juli 1772 in sein Amt eingewiesen. Seine Gattin war Johanne geb. Graf. Er war 36 Jahre Lehrer hier gewesen, als er den 31. Juli 1808 im 64. Lebensjahre starb. 8. Karl Gotthold Opitz, 1808—1822, geboren in Neukirch a. S. 1783. Vorgebildet, da die Lausitz noch keine Lehrerseminare hatte, durch den Schullehrer Rüdler, der junge Männer zu Lehrern ausbildete, ward er 1801 Lehrer in Ringenhain, von wo er in das hiesige Schulamt berufen wurde kurz vor Weihnachten 1808. Hier wirkte er mit großer Tätigkeit und organisierte ein kirchliches Sängerkorps. Verheiratet war er mit Johanne Eleonore geb. Mann. Im Jahre 1822 ging er als Lehrer nach Niederpuzkau. 9. Karl Gottlieb Schöne, 1822—1868, geboren 1802 in Rennersdorf bei Herrnhut, empfing er im Bauzener Seminar seine Ausbildung. War die Schule erst dreiklassig, so trat im Jahre 1847 ein zweiter Lehrer an seine Seite in Gustav Tzschaschel aus Zittau, als erster Hilfslehrer der Gemeinde. Sein langjähriges, segensreiches Wirken von 46 Jahren in derselben Gemeinde ist bei vielen Gemeindegliedern noch in guter Erinnerung. Sieben Pastoren hatte er erlebt, von welchen der letzte, Pfarrer Wildenhahn, seine Abschiedsworte an die Gemeinde bei der Einweisung seines Nachfolgers in der Kirche vortrug. Auch den Brand der Schule hat er erlebt. Durch Ausbildung befähigter junger Leute sorgte er für Nachwuchs des Kirchenchors und erwarb sich große Verdienste um den Gottesdienst. Verheiratet war er mit Johanne Christiane geb. Dießner aus Spremberg. In den Ruhestand versetzt, bezog er 1869 ein Haus im hiesigen zweiten Anbau, wo er am 17. August

1871 entschlief. — 10. Heinrich Gustav Hermann Handrack, 1869—1886, geboren 1841 zu Großhennersdorf als Sohn des Kirchschullehrers Handrack. In Grimma vorgebildet, war er bei seiner Bewerbung um die hiesige Kirchschulstelle 7. Unterlehrer an der Stadtschule zu Kamenz, und wurde nach abgelegter Probe am Sonntage Invocavit, 14. Februar 1869, hier eingewiesen, desgleichen am Tage darauf in der Schule. In demselben Jahre verheiratete er sich mit Jgf. Anna Marie Isabella geb. Meißner aus Kamenz. Zu Ostern 1886 verließ er nach 17 jährigem Wirken die Gemeinde, um das Kirchschulamt zu Reinhardtsgrima zu übernehmen. Er starb daselbst am 20. Mai 1895. — 11. Karl Friedrich Hünlich, 1886—1888, geboren hier 1860, Enkel des früheren Pfarrers Bochmann, erhielt seine Ausbildung auf dem Seminare zu Löbau, war zuvor Lehrer in Deuben im Plauenschen Grunde. Nach erfolgter Probe und Wahl wurde er am 8. August 1886, als am 7. Sonntage n. Trinit., und am folgenden Tage hier eingewiesen. Verheiratet war er mit Emilie Henriette geb. Pohle aus Reichenberg bei Dresden. — Seines Wandels wegen wurde er seines Amtes entsetzt. 12. Karl Louis Wehder, seit 1888, geboren 1861 in Ebersbach, ebenfalls auf dem Löbauer Seminare vorgebildet, wurde als vierter ständiger Lehrer zu Neugersdorf vom hiesigen Schulvorstande gewählt und am 7. Oktober 1888, als am 19. Sonntage n. Trinit., sowie am folgenden Montage in sein hiesiges Amt eingewiesen, nachdem von einer Probe der drei vorgeschlagenen Bewerber abgesehen worden war. Bereits vor seiner Wahl zum hiesigen Kirchschullehrer war er verheiratet mit Alwine geb. Seiler aus Oberkunnnersdorf. Noch jetzt steht er in diesem Amte.

Eine stattliche Zahl ist diejenige der Lehrer, welche als zweite Lehrer seit dem obengenannten hier mitgewirkt haben, also seit 1847. Der gegenwärtige Inhaber der zweiten ständigen Lehrstelle ist Max Arthur Fritsche, gebürtig aus Königs-hain, seit Ostern dieses Jahres hier angestellt.

Möge der Zweck dieser Nachrichten, Liebe zur Kirche und zur Heimat, sowie Achtung gegenüber allen Ordnungen und Ständen, durch welche die Gemeinde und Gottes Reich erbaut worden ist und gebaut wird, zu wecken und zu fördern, zum Heile der Gemeinden in reichem Maße erreicht werden!

Nachtrag.

Nach dem „Neuen Lausitzer Magazin“ von 1908 wird Beiersdorf schon 1091 genannt mit Spremberg, Niederfriedersdorf, Cunewalde*) als Teile des Gaues Milsca, Burgwarts Schiszani = Seitschen, welche Kaiser Heinrich IV., aus dem fränkischen Hause, im Jahre 1091 der Stiftskirche zu Meissen geschenkt hat. Demnach hat Beiersdorf nahezu 200 Jahre früher, als oben angegeben ist, nämlich vor 1272, bestanden. Denn Gau Milsca ist die Lausitz.

Was die kirchliche Selbständigkeit betrifft, so heißt es in den Visitationsakten von 1575: Jetzt



Kirche zu Beiersdorf mit neuem Turm (seit 1912).

eine Filialkirche, welche vor Zeiten bei Menschengedenken eine Pfarrkirche gewest“. Das besagt deutlich, daß die Gemeinde, wahrscheinlich durch Hussiteneinfälle oder auch Seuchen klein geworden, ein selbständiges Kirchenwesen zu unterhalten, nicht mehr im Stande gewesen ist und Filialkirche von Oppach geworden ist. Gegen die frühere Angabe indes, daß der Ort 1579 wieder einen eignen Pfarrer erhalten, sprechen Darlegungen in den Visitationsakten von 1598, nach welchen die Frage der Einsetzung eines eignen Pfarrers in diesem Jahre noch nicht endgiltig gelöst war. Auch P. Haafes Chronik besagt, daß über die Dauer des hiesigen Aufenthalts des Christoph Faber sich widersprechende Nachrichten finden, der als erster selbständiger Pfarrer angesehen wird. Es mag

*) Wohl nur zum Teil.

sonach eine gewisse Lücke in der Kenntnis jener Zeit entstehen. —

Das 1835 neugeweihte Schulhaus ist jetzt verkauft. Auf Betreiben der Bezirksschulinspektion wurde nämlich ein Neubau beschlossen und nach Vollendung am 5. Oktober 1903 geweiht, ein stattlicher Bau mit 4 Unterrichtszimmern, 3 Lehrerwohnungen und einer Hausmannswohnung. Es trägt an der Vorderfront den Spruch: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Gegenwärtig, seit Ostern 1912, ist die Schule achtklassig und hat 4 Lehrer. Der Platz aber ist an der Straße nach Löbau, östlich vom Kretscham. —

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe, ruft der Ap. Paulus aus, und der unterzeichnete Verfasser dieser Nachrichten spricht es von Herzen nach, wenn er zuletzt von dem oben als recht wünschenswert bezeichneten Kirchturmbau berichten kann. Am 1. November 1911 beschloß der Kirchenvorstand, im folgenden Jahre einen neuen massiven Kirchturm mit einem neuen Geläute zu erbauen. Ein anfangs kleiner Sprung an der großen Glocke gab mit der daher erfolgenden behördlichen Verfügung der Einstellung des Läutens den Anstoß. Opferwilligkeit bot die Hand in der Gemeinde, da ja auf den schwachen hölzernen Turm ein neues Geläute unmöglich gebracht werden konnte. So konnte im Frühjahr 1912 der Bau in Angriff genommen werden: Erster Spatenstich zum Grunde 10. April, feierliche Grundsteinlegung 26. April, 3. Juli Hebefeier, nach glücklicher Vollendung des Mauerwerks, 5. August Herabnahme der zwei alten Glocken, nachdem am 16. Juli die neue Turmspitze mit Kugel und Kreuz aufgesetzt worden war. Der alte Turm wurde allmählich abgetragen. Am 28. August wurde das neue Geläute, 3 Glocken in des-dur, von der Firma Bierling in Dresden, eingeholt und samt dem Turm von Herrn Sup. Oberkirchenrat D. th. Kaiser geweiht — ein freudig bewegter Tag für die Gemeinde, aus deren Mitte auch dankenswerte Geschenke dargebracht worden waren. Nach der Weihe wurde auch das Innere der Kirche noch entsprechend erneuert. 15 135 Mk. hatten Veranstaltungen, Spenden, Sammlungen, Stiftungen und Baufondsanlage ergeben, weitere 2000 Mk. Beihilfe des H. Landeskonfistoriums standen noch aus, nebst je 300 Mk. auf 5 Jahre. — So ist das 1855 geschaffene Werk gekrönt. Gott behüte es und die Gemeinde.

f. Ernst Kluge, P.



Die Parochie Bischdorf.

Der Kirchort Bischdorf ist eine „Meißner Enclave“ inmitten der sächsischen Oberlausitz und liegt etwa eine Wegstunde nordöstlich von Löbau und anderthalb Stunde westlich von Bernstadt a. d. E. In einem breiten Tale, das sich zwischen dem Löbauer Berge und dem Rotsteine von Süden nach Norden hinzieht und vom Rosenbache durchflossen wird, liegen seine 125 Nummern zählenden Gebäude ziemlich verstreut, von zahlreichen Obstbäumen umschattet, in denen 648 fast ausschließlich evangelisch-lutherische Bewohner zumeist dem landwirtschaftlichen Berufe nachgehen. Zwei Rittergüter, ein Rittergutsvorwerk, eine Kirche, eine Schule, ein Pfarrhaus, ein Armenhaus, ein Spritzenhaus, einen Kretscham, ein Gasthaus, drei Wassermühlen, zwei Schmieden, acht Bauergüter, 38 Gartennahrungen, 65 Häuser mit und ohne Feld finden wir auf der zu Bischdorf gehörenden Gesamtfläche von 972 Hektar 56 Ar, wovon etwa zwei Dritteile auf die Rittergüter entfallen.

Die älteste Geschichte von Bischdorf ist in Dunkel gehüllt; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die deutschen Eroberer hier sorbische Niederlassungen vorfanden, wie schon neben manchem anderen eine alte Namensage vermuten läßt, nach der dieser Ort einst Meißliß¹⁾ geheißen haben soll. Jedenfalls ist er aber nicht nur frühe in deutschen Besitz gelangt, sondern auch alsbald nach deutscher Art eingerichtet worden. Sein jetziger Name Bischdorf (Biscopisdorf 1227, [Bischowe(?) 1241], Biscopisdorf 1317, Bistorf 1553, Pischdorf 17. Jahrhundert) läßt außer allem Zweifel, daß der Ort, sei es durch kaiserliche Schenkung oder durch Ankauf, in den Besitz des Bischofs von Meißen gelangt ist. Wann dies geschehen sein mag, läßt sich nicht mehr feststellen, sicher aber in sehr alter Zeit. Bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte Bischdorf sowohl eine eigene Kirche, als auch einen eigenen Pfarrer; denn in einer Urkunde²⁾ vom Jahre 1227, wo Bischdorf zum ersten Male urkundlich Erwähnung findet, wird als Zeuge ein Arnold als Pfarrer von Bischdorf genannt. Aus derselben Urkunde erfahren wir auch, daß das Dorf

oder einen Hauptteil von ihm Walter von Biscopisdorf inne gehabt habe. Schon bei der Feststellung der Grenzen zwischen dem königlich böhmischen und bischöflich meißnischen Besitze in den Jahren 1228 und 1241 erscheint der Ort geteilt in Groß- und Klein-Bischdorf (Bischowe major und Bischowe parva³⁾) [vorausgesetzt freilich, daß in der diesbezüglichen Grenzurkunde v. J. 1241 überhaupt von unserm Bischdorf die Rede ist, vergl. Lausitzisches Magazin 84. Bd. 1908, Seite 164—168], und später finden wir, daß ein Teil des Dorfes einem Bauzener Bürger Rüdiger aus Schluckenau gehörte, der 1281 vier Hufen oder Bauergüter in Bischdorf besaß, die er in genanntem Jahre an das Domkapitel zu Bauzen verkaufte, dem sie von dem Bischofe Withego zu Erb und Eigen überlassen wurden.⁴⁾ Im Jahre 1606 gelangte dieses Besitztum durch Kauf an den Kurfürsten Christian II. von Sachsen, 1659 aber „erblich“ an Reichwald von Rämpften auf Bischdorf.⁵⁾

Die Inhaber der übrigen Teile von Bischdorf wurden auf dem Schlosse Stolpen, dessen Ante unser Ort zugewiesen war, von den Bischöfen belehnt. Wir finden seit dem 14. Jahrhunderte während dreier Jahrhunderte fast nur Glieder des in der Oberlausitz weitverzweigten Geschlechtes derer von Gersdorf⁶⁾ als Besitzer der bischöflichen Rittergüter, die in dieser Zeit bald in einer Hand, bald in sechs und mehr Anteile zersplittert erscheinen, bis dann gegen Ende des dreißigjährigen Krieges mit Ausnahme des Allodialgutes Mittelbischdorf alle Teile des Dorfes nach einer raschen Aufeinanderfolge mehrerer Besitzer in der Hand des schwedischen Obersten Reichwald von Rämpften auf Remniz vereinigt worden, in dessen Familie der Besitz blieb bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Sodann finden wir auf wenige Jahre als Besitzer des gesamten Rittergutes einen von Koch und Ludwigsdorf, von dem es der churfürstliche Oberhofmarschall Friedrich Adolph von Haugwitz erwarb, dem seit 1705 sein Sohn, der Oberschenke Johann Adolph von Haugwitz, im Besitze desselben folgte, der es bis zu seinem

¹⁾ Neue Sächsische Kirchengalerie. Epiphorie Radeberg.

im Jahre 1746 erfolgten Tode inne hatte. Als dessen Witwe, eine geborene von Carlowitz, sich mit dem russischen Gesandten Michael Graf Bestuschew-Rjumin, dem Bruder des berühmten Großkanzlers, vermählt hatte, stand Bischdorf auf einige Jahre unter einem griechisch-katholischen Herrn, bis nach dem Tode des Grafen und seiner Gemahlin Bischdorf in den Besitz des Hans Adolph von Carlowitz auf Stößitz und Fichtenberg gelangte, nach dessen Ableben im Jahre 1783 es der vielbegüterte Graf Gottlieb Wilhelm Breßler erwarb, von dem es eine seiner Töchter Clementine Konstantie Gottliebe erhielt, die an den Grafen Wilhelm Karl Peter Theodor zu Solms-Sonnenwalde-Tecklenburg verheiratet war. Unter ihm geriet das Rittergut in Sequestration; bei der gerichtlichen Versteigerung im Jahre 1836 erstand es der Hofpostmeister Christian Friedrich Simon in Dresden, dem es der Rittmeister Moritz von Wolfersdorf 1840 abkaufte. Nun trat wieder eine Teilung der Güter ein. Das Mittel- und Niedergut gelangte 1845 zugleich mit dem alleinigen Kollaturrechte in den Besitz der Familie Schmalz, von der es 1874 Christian Woldemar Richter erwarb. Von ihm kaufte es im Juli 1905 der Fabrikbesitzer Reinhold Frieße in Rirschau. Am 1. April 1912 gingen diese beiden Güter in den Besitz des Militäriskus über und wurden zu Remontezwecken eingerichtet. Der bis dahin zu diesen Gütern gehörende Rotsteinwald wurde von der Stadt Löbau angekauft. Das obere Gut dagegen gelangte 1841 in den Besitz von Friedrich Ludwig Keller. Nachdem seine Besitzer wiederholt gewechselt hatten, und es zuletzt der frühere Apotheker Karl Friedrich Schneider seit dem 1. Dezember 1911 inne gehabt hatte, erwarb der Militäriskus unter dem 1. Oktober 1913 auch dieses Gut für Haltung von Remonten.

Standen nun zwar den Bischöfen von Meißen über Bischdorf, wie über alle die zahlreichen Landgüter, die das Bistum in der Oberlausitz besaß, fast unbeschränkte Hoheitsrechte zu, so lag doch die Obergerichtsbarkeit über diesen Ort nicht in ihrer Hand. Es war das Dorf vielmehr seit dem Jahre 1317 dem Weichbilde von Löbau zugewiesen und hatte in dieser Stadt Recht zu nehmen.⁷⁾ Als dann der Kurfürst von Sachsen im Jahre 1559 nach der „Carlowitzer Fehde“ das bischöfliche Amt Stolpen vom Bischof Johann IX. von

Meißen gegen das kurfürstliche Amt Mühlberg eintauschte, kam Bischdorf mit ersterem Amte an den Kurfürsten von Sachsen. Obwohl die oberlausitzer Stände noch unter Kurfürst Johann Georg I. dagegen protestierten, daß unser Dorf auch fortan dem Amte Stolpen und den Erblanden zugeordnet werde, blieb es doch nicht nur bis zur Aufhebung der Ämter dabei, sondern wird, obgleich es darnach als politische Gemeinde der Kreishauptmannschaft Bautzen und der Amtshauptmannschaft Löbau zugewiesen wurde, auch gegenwärtig noch nicht zur Lausitz sondern zu den Erblanden gerechnet, was sich vor allem bei der kirchlichen Verwaltung bemerkbar macht.

Was nun das religiöse Leben betrifft, so finden sich merkwürdiger Weise auf den nordöstlich vom Dorfe gelegenen Bergeshöhen die ältesten Spuren gottesdienstlicher Stätten unseres Orts. Die Südspitze des Rotsteins, dessen Pflanzenreichtum das Entzücken des Botanikers ist, bedeckt ein heidnischer Schlackenwall, der das Interesse vieler Forscher schon erweckt hat, während der mit dem Rotsteine zusammenhängende Georgenberg bescheidene Reste einer altchristlichen Kapelle trägt. Die kleine Ruine gibt davon Zeugnis, daß das Christentum frühe in hiesiger Gegend seinen Eingang gehalten hat. Denn hier stand eines jener schlichten Soldatenkirchlein, wie sie hin und her in den unter Heinrich I. und Otto I. eroberten Landen der Sorben in oder bei den Burgwarden errichtet wurden. Waren diese Kapellen auch zunächst für die kaiserliche Besatzung dieser Burgwarde bestimmt, so dienten sie doch zugleich zum Ausgangspunkte für die Missionstätigkeit, die von nun an unter dem Wendenvolke entfaltet ward. St. Georg, dem Schutzpatron der Kriegersleute, war das kleine sagenumwobene Heiligtum geweiht, das dem ganzen Berge den Namen gegeben hat. Die wenigen noch vorhandenen Mauerreste lassen freilich heute nur noch die Grundform der dereinstigen Kapelle erkennen, die wohl mit der Aufhebung der Burgwarde vereinsamte und dann verfiel, als im Tale eine größere Kirche erbaut worden war. Sträucher und Moos haben das spärliche Gemäuer überwuchert und die rings emporragenden Föhren lassen über dieser verlassenem Stätte einstiger Anbetung feierlich ihre Wipfel rauschen.

Dem Bischofe Benno von Meißen (1066—1106) schreibt die Sage die Gründung sowohl

dieser Georgenkapelle, als auch der Bischdorfer Kirche zu⁸⁾, und daß die geistlichen Herren des i. J. 965 gegründeten Bistums, in dessen Besitz unser Ort sehr frühe gekommen war, auch bei Zeiten werden auf dessen Christianisierung und geistliche Versorgung bedacht gewesen sein, ist eine naheliegende Annahme.

Das Einkommen der Kirche scheint übrigens in alten Zeiten verhältnismäßig sehr günstig gewesen zu sein, da Bischdorf den hohen Betrag von 8 Mk. Bischofszins⁹⁾ gezahlt hat. Jetzt ist die Kirche arm.

Obwohl das Dorf in Rechtsfachen nach Löbau gewiesen wurde, stand es doch in kirchlicher Beziehung von je her unter dem Erzpriesterstuhle Reichenbach.⁹⁾ Seit wann die Kollatur der Kirche dem Lehnsadel in Bischdorf überlassen worden ist, läßt sich nicht feststellen, doch scheint dieses Recht schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts, vielleicht seit den Hussitenkriegen, nicht mehr von den Bischöfen selbst ausgeübt worden zu sein. Übrigens ging das Kollaturrecht mit dem Ankauf des niederen Rittergutes durch den Militäriskus an das Evangelisch-lutherische Landesconsistorium über.

Als die Reformation auch in der Oberlausitz ihren Einzug gehalten hatte, gehörte Bischdorf nicht zu den letzten Gemeinden, in denen die reine Lehre des Evangeliums dadurch zur Geltung gelangte, daß man evangelische Pfarrer in ihnen anstellte. Bereits im Jahre 1553 ward Bartholomäus Walde als erster evangelischer Pfarrer für hiesige Gemeinde und zugleich auch für die Nachbargemeinde Herwigsdorf von Andreas von Gersdorf als dem Kollator beider Kirchen berufen. Man hat hieraus schließen wollen, daß Herwigsdorf bis zur Reformation eine Tochterkirche von Bischdorf gewesen sei.¹⁰⁾ Allein es läßt sich nachweisen, daß die Kirche zu Herwigsdorf in der Zeit vor der Reformation selbständig gewesen ist und eigene Pfarrer gehabt hat, wie ja dann auch im Jahre 1570 bereits wieder ein eigener evangelischer Seelsorger von Herwigsdorf genannt wird. Es war also nur ein vorübergehender Zustand, der wohl veranlaßt war durch den im Anfang der Reformation hervortretenden Mangel an geeigneten Persönlichkeiten für den evangelischen Pfarrdienst. Wie sehr aber die Macht des Bischofs bereits gebrochen war, zeigt dieser Vorgang, wonach die

bischöfliche Gewalt nicht einmal verhindern konnte, daß die evangelische Lehre selbst in den, evangelischen Edelleuten gehörigen, bischöflichen Dörfern festen Fuß faßte. Die für unsere Gemeinde immerhin mißliche Stellung zum Bischofe erfuhr nach wenigen Jahren eine erwünschte Änderung durch den schon erwähnten Tausch des Amtes Stolpen gegen das Amt Mühlberg. Nun wurde Bischdorf der neueingerichteten Superintendentur Bischofswerda zugewiesen, bei der es geblieben ist, abgesehen von den Jahren 1840 bis 1847, in denen die geistliche Aufsicht über die Parochie Bischdorf dem Kirchen- und Schulrate Dr. Petri in Bautzen übertragen war,¹¹⁾ bis zu deren Aufhebung am 1. November 1879. Seitdem gehört unsere Kirchengemeinde zur Ephorie Radeberg. Die Kircheninspektion wird jetzt von dem Superintendenten von Radeberg und dem Amtshauptmann von Löbau gebildet.

Auf einer Anhöhe inmitten des Dorfes steht die Kirche. Ihre Entstehung reicht nach den ältesten Teilen des Gebäudes in das 12. Jahrhundert zurück, und wenn sie auch mehrmals wesentliche Veränderungen erfahren hat, scheint sie doch eine gewaltfame Zerstörung zu Kriegzeiten oder durch elementare Ereignisse nicht erlitten zu haben. Bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts hatte unser Gotteshaus seine alte Gestalt sich ziemlich unverändert erhalten. Die massigen Mauern trugen steile Schindeldächer, von denen das eine den Altarraum deckte, das andere über dem Schiffe lag, das dritte aber auf der Vorhalle ruhte. Das mittlere Dach trug den hölzernen Glockenturm, der als Dachreiter Wind und Wetter am meisten ausgesetzt war und darum auch oftmals ausgebessert oder durch einen Neubau ersetzt werden mußte. Hatte schon eine Vergrößerung und Vermehrung der Fenster im Jahre 1813 die bis dahin düstere Kirche freundlicher gestaltet, so wurde insbesondere durch den in den Jahren 1863—1866 zur Ausführung gebrachten Erweiterungsbau der Kirche eine ganz neue Gestalt gegeben. Die Sakristei verlegte man von der Nord- nach der Südseite, ein Treppenaufgang zu den herrschaftlichen Logen wurde an der Ostseite der quadratisch abschließenden Altarkapelle angebaut, während nach Westen zu nicht nur das Schiff um ein beträchtliches Stück verlängert wurde, sondern auch ein stattlicher Turm mit zwei Trepp-

penhäusern in romanischem Stile aufgeführt ward. Die alte Vorhalle hat diesem Neubau weichen müssen, ebenso wie die Schindeln durch Ziegelbedachung verdrängt wurden. Natürlich hat bei diesem Bau auch das Innere, namentlich das Gestühl, Erneuerungen verschiedener Art erfahren.

Der Altar hat eine hohe, hölzerne mit Schnitzwerk verzierte Hinterwand, in die drei Ölgemälde übereinander eingefügt sind. Zu unterst sehen wir das Abendmahl des Herrn dargestellt, in der Mitte befindet sich das größte und beste Bild, die Kreuzigung Christi, und darüber erblickt man die Auferstehung des Herrn. Drei in Holzschnitzerei ausgeführte Figuren krönen die Altarwand; es sind die Statuetten von Matthäus und Markus, und zwischen ihnen erhebt sich, das Ganze überragend, ein Engel mit der Gerichtsposaune. Nach einer Inschrift hat 1628 der damalige Kollator und Erbherr von Bischdorf Heinrich von Bünau den Altar schnitzen und malen lassen; doch hat er mehrere Reparaturen und Veränderungen seitdem

erfahren. Auch die Kanzel ist reich ausgestattet mit Holzschnitzerei und kleinen Gemälden, Christus, die Evangelisten und die Apostel darstellend, und stammt wahrscheinlich aus derselben Zeit. Der Altarplatz selbst ist der schönste, wohl auch der älteste, mit Kreuzgewölbe versehene Teil der Kirche, der leider durch den Einbau der Emporen für die Guts herrschaften unvorteilhaft beeinträchtigt ist. Das Schiff hat eine Rohrdecke und ist einfach, aber freundlich; es erfuhr im Jahre 1895 seine letzte Verschönerung durch Verspinden, Verzierung und Anstrich der

Emporen, deren je zwei auf der Nord- und Südseite übereinander angebracht sind. Seit dem Erweiterungsbau befinden sich im Schiff der Kirche 524 Sitzplätze. Auf dem Altar, für den die Kirche zwei rote, eine grüne und eine schwarze Bekleidung besitzt, stehen ein Kreuzifix und zwei Leuchter von Messing, die in Paris gefertigt und im Jahre 1761 vom damaligen Kollator von Carlowitz geschenkt worden sind.

Unter den Abendmahlsgesäßen befindet sich als ältestes und wegen seines stilvollen Baues schönstes Stück ein Kelch vom Jahre 1610, aus Kupfer getrieben und vergoldet, ein Geschenk des Grundherrn David von Gersdorf; aber auch die Abendmahlskanne, Hostienschachtel und Patene, die im 18. Jahrhundert der Kirche von Gliedern der Kollaturherrschaft geschenkt worden sind, verdienen Erwähnung.

Eine Orgel ist nachweislich seit dem 17. Jahrhundert vorhanden. Das älteste Werk soll von Weinarth in Schluckenau verfertigt sein, und zwar ursprünglich ohne Pedal mit fünf Stimmen. Mehr denn

zwei Jahrhunderte lang hat man durch die verschiedensten Reparaturen dieses Werk immer wieder brauchbar zu machen gesucht, bis endlich im Jahre 1890 eine neue Orgel mit 16 klingenden Stimmen, von der Firma Schlag und Söhne in Schweidnitz erbaut, für 5460 Mk. angeschafft werden konnte.

In dem Turme ist eine Uhr aufgestellt, das Werk eines Schmiedes von Rosenhain namens Ulrich aus dem Jahre 1839. Darüber hängen drei Glocken. Eine große Glocke war in der mächtigen Kälte des Jahres 1709 zersprungen. Sie wog 13 Zentner 41 Pfund und trug in gotischen Buch-



Kirche zu Bischdorf.

staben die Umschrift: „Hilf Gott, Maria beroth, was ich bigin, daß es ein gutes End gewin 1412.“¹²⁾ Durch Umgießen derselben wurde im Jahre 1710 die jetzige große Glocke hergestellt. Die mittlere sehr alte Glocke soll der Sage nach von der Georgenkapelle stammen; sie trägt in gotischen Schriftzeichen die Inschrift: hilf got dv evygis vort dem leibe hy der silin dort. Die kleine Glocke trat im Jahre 1853 gelegentlich des Bischdorfer 300-jährigen Reformationsjubiläumfestes als Geschenk der Gemeinde an die Stelle der alten, schon seit Jahren unbrauchbar gewordenen kleinen Glocke, die übrigens weder Inschrift, noch Jahrzahl trug. Im ganzen macht unser Gotteshaus von außen wie innen den Eindruck einer würdigen und freundlichen Dorfkirche, die rings umgeben wird von einem geräumigen und wohlgepflegten Friedhofe, der im Jahre 1863 bedeutend erweitert worden ist.

Nordwärts von der Kirche liegen die Pfarrgebäude. Von alters her ist „eine Hufe Landes“ als Pfarrwiedemut ausgesetzt, jetzt mit 22 Hektar 8,1 Ar berechnet, und es mag die Pfarrei mit ihren Stall-, Scheunen- und Schuppengebäuden nebst Pachterhäuschen sich im vorigen Jahrhundert wie ein kleines Bauergut dargestellt haben. Die Geschichte des Pfarrhauses selbst jedoch gleicht von Anfang an einer Tragödie. Im Visitationsberichte vom Jahre 1580¹³⁾ wird des Pfarrhauses zum ersten Male Erwähnung getan; es bedarf da dringend der Reparatur, aber zur Ausführung kommt sie nicht. Vier Jahre später heißt es im Visitationsberichte vom Pfarrhause, daß der Pfarrer nirgends trocken liegen und sich nicht länger darin

behelfen könne. Endlich scheint auf Kosten des Krars den größten Übelständen abgeholfen worden zu sein. Doch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist das „hölzerne Gebäu“ so baufällig geworden, daß alles Binden und Flickern vergeblich, da die vom Wurm zerfressenen Balken auseinandergehen, der Giebel einzustürzen droht, dazu wegen der hölzernen Feuereisse mit Lebensgefahr

bewohnt wird. Trotzdem wurde der Bau durch fast dreißigjährige Verhandlungen hingehalten, bis endlich der völlige Ruin des Pfarrhauses und das energische behördliche Einschreiten den Neuaufbau des Pfarrhauses im Jahre 1773 veranlaßte. Doch während des Baues stellte sich heraus, daß die Eingepfarrten jedweden Beitrag zu den Baukosten verweigerten. Das war der Anlaß zu einem Prozesse mit den Eingepfarrten, der fast 50 Jahre währte und schließlich zu deren Ungunsten abschloß, natürlich aber mehr Geld verschlang, als ein solider Hausbau erfordert hätte! Der einmal begonnene Bau mußte selbstverständlich zu Ende geführt werden; man tat es so notdürftig als möglich, immer-

hin aber mit einem Aufwande von 474 Talern 7 Gr. 10 Pfg.¹⁴⁾ Wie mangelhaft die Bauarbeit zum Abschlusse gebracht worden war, zeigte sich darin, daß der größte Teil der Pfarrei ungebaut blieb und daß infolge ungenügenden Materials bereits nach fünf Jahren größere Reparaturen sich nötig machten. Schon 1810 ist von der „sehr schlechten Beschaffenheit“ des Gebäudes die Rede; der Superintendent berichtet an das Oberkonsistorium: „Das Pfarrhaus ist unbewohnbar!“¹⁵⁾ Das Pfarrhaus stand trotzdem noch



Das alte (abgebrochene) Pfarrhaus zu Bischdorf.

bis zum Jahre 1909. Eine endlose Reihe von größeren und kleineren Reparaturen haben seine innere und äußere Dürftigkeit möglichst zu bessern gesucht. Auf massivem Unterbau ruhte ein mit Stüchhölzern und Ziegeln aufgesetztes Bundwerk als Oberbau, den ein steiles Schieferdach bedeckte. Seitdem im Jahre 1875 letzteres an Stelle des Strohdaches getreten ist und die Holzverschalung des oberen Stockwerkes, sowie die Giebel einen Ölfarbenanstrich bekommen haben, bot das Pfarrhaus in seinem Äußern einen nicht unschönen Anblick. Daß es aber viel zu wünschen übrig ließ, bedarf nach dem zuvor Gesagten kaum der Erwähnung. Wenn aber zur Sommerszeit seine an Bäumen reiche Umgebung im frischen Grün stand und das Pfarrhaus aus seiner idyllischen Umgebung freundlich hervorlugte, mochte wohl kaum jemand ahnen, welch ein Sorgenkind der Gemeinde dieses Pfarrgebäude war. Nachdem nun aber im Laufe der Jahre dieses Haus immer schlechter und gesundheitschädigender geworden war, auch die Kircheninspektion bereits im Jahre 1897 einen Neubau jedoch ohne Erfolg angeregt hatte, kam im Jahre 1907, als die Bauauffälligkeit und Feuergefährlichkeit der alten Schleppeffen eine Abhilfe erheischte, das Rad ins Rollen, und in den Jahren 1908 und 1909 wurde nordöstlich vom alten Pfarrgebäude ein neues Pfarrhaus im Heimatstile aufgeführt, das neben einem gefälligen Äußeren eine sehr praktische innere Einrichtung aufweist. Das alte Gebäude wurde abgebrochen, und sein Platz ersetzt den Teil des Gartens, den das neue eingenommen hat.

Ein stattlicher Bau ist die Kirchschule, die unmittelbar neben der Kirche errichtet worden ist. An Stelle eines alten, nicht mehr genügenden Hauses, das seit der Reformationzeit den Küstern, Kirchenschreibern, Schulmeistern und Kirchschullehrern zur Stätte ihrer Lehrwirksamkeit und als Wohnung gedient hatte, war in den Jahren 1828 und 1829 zunächst ein einstöckiges massives Schulgebäude errichtet worden, dem im Jahre 1874 ein zweites Stockwerk aufgesetzt worden ist. In dieser Schule, die seit 1888 vierklassig ist, unterrichten der Kirchschullehrer, zur Zeit Heinrich Martin Zenker, und ein Hilfslehrer jährlich etwa 150 Kinder.

Was nun die Pfarrer von Bischdorf anlangt, so sind ihre Namen seit Einführung der

Reformation zwar alle bekannt, aber die Amtierungszeit der ersten unter ihnen steht noch nicht völlig fest. Im Jahre 1553 wurde

1. Bartholomäus Walde aus Schallhausen bei Döbeln als erster evangelischer Pfarrer hierher berufen und zu Wittenberg ordiniert.¹²⁾ Sein Ordinationszeugnis wird noch im Pfarrarchive aufbewahrt und trägt die Unterschriften von Philipp Melanthon, Johannes Bugenhagen, Paul Eber, Sebastian Fröschel und Lucas Hezer. Er hat jedenfalls bis 1583 amtiert.¹³⁾ Ihm folgte

2. M. Peter Stüler aus Löbau, zuvor auf Zeit Rektor der Löbauer Schule, vielleicht, wenn auch nicht lange, Diakonus und wendischer Prediger in dieser Stadt. Sein Nachfolger war

3. Christian Faber aus Meißen, vorher erster Pfarrer von Beiersdorf. Er amtierte von 1604 bis 1610 in Bischdorf. Nach ihm kam

4. M. Thielemann Bufius (Boff) aus Weida im Vogtlande nach Bischdorf, vertauschte aber im Jahre 1619 das hiesige Pfarramt mit dem in Schönau a. d. E., wo er 1653 starb. Von 1619 bis 1630 war

5. Georg Eger aus Radeberg Pfarrer, nachdem er zuvor vielleicht das Pfarramt zu Rennersdorf bei Herrnhut verwaltet hatte. Er soll 1632 Diakonus zu Neustadt gewesen sein. Jedenfalls war er bis 1638 Pfarrer zu Tetschen in Böhmen, wo er in der Gegenreformation Amt und Land unter vieler Schmach verlassen mußte,¹⁴⁾ und liegt in der Kirche zu Crostau, an der er seit dem Jahre 1641 angestellt war, begraben. Er starb 1665. Ihm folgte

6. M. Georg Berger, seit 1629 Pfarrer in Rückersdorf, der 1649 wegen schlechten Wandels abgesetzt wurde. Nun hat

7. Michael Engelmann, geboren 1623 in Bernstadt, 55 Jahre lang, nämlich von 1650 bis zum Jahre 1705, hier als Seelsorger gewirkt. Nach ihm finden wir hier als Pastoren

8. Elias Menzel aus Riesdorf, der seit 1693 schon Substitut war, bis 1720, und dessen Sohn

9. Samuel Menzel bis 1736. Die ihnen folgenden Pfarrer sind

10. M. Christoph Jakob Heinsius aus Buckow in der Mark bis 1771,

11. M. Konstantin Christian Samuel Schmidt aus Bschochau bis 1809,

12. Carl Gottlieb Bartsch aus Bauzen, der vorher drei Jahre als Diakonus in Altenberg gewirkt hatte, 1809 bis 1829, und

13. Johann August Steglich, geboren den 20. Dezember 1789 in Putzkau, zuvor von 1817 bis 1830 Pfarrer von Beiersdorf, hier Pfarrer 1830—1852. Er starb den 24. April 1853 in Löbau und liegt in Bischofsdorf begraben. Von Neusalza, wo er seit 1847 das Pfarramt verwaltete, kam im Jahre 1852

14. Karl Gottlob Temper, geboren den 18. September 1809 in Werdau, nach Bischofsdorf und stand bis zu seinem Tode am 27. August

Man erzählt, daß sowohl Luther als auch Melanchthon in hiesiger Kirche gepredigt haben sollen, doch läßt sich für erstere Annahme nicht der geringste Anhalt finden; während man bezüglich der letzteren wohl vermutet, daß die Ordination des ersten hiesigen Geistlichen Melanchthon nach Bischofsdorf geführt habe. Diese Ordination ist aber, wie alle anderen in damaliger Zeit, zu Wittenberg vollzogen worden.

Noch sei erwähnt, daß die Kirchenbücher bis zum Jahre 1664 zurückreichen. Ein älteres, die Jahre 1650 bis 1664 umfassendes Kirchenbuch hatte die Superintendentur von Bischofs-



Neues Pfarrhaus zu Bischofsdorf.

1876 hier im Amte. Er starb vom Schlage gerührt auf der Kanzel.

15. Friedrich Robert Horn aus Mücken- berg, geboren am 5. April 1846, ward Anfang 1877 sein Nachfolger. Im Jahre 1872 hatte er seine geistliche Wirksamkeit als Diakonus zu Auer- bach i. B. begonnen und nach anderthalb Jahren (1873) diese Stellung mit der eines Diakonus in Pulsnitz vertauscht. Anfang Oktober 1887 über- nahm er das Pfarramt zu Weinböhlen. 1908 trat er in den Ruhestand und lebt jetzt in Radebeul. Ihm folgte im Amte

16. Theodor Immanuel Michael, geboren den 31. Dezember 1855 in Zittau, der seit 1884 an der Diasporagemeinde Ostitz gewirkt hatte und 1888 Pfarrer der Bischofsdorfer Gemeinde wurde.

werda zur besseren Verwahrung an sich genommen; dieses ist dort am 12. Mai 1813 beim Brande genannter Stadt mit vernichtet worden.

Das Archiv birgt zumeist Akten des 18., 19. und 20. Jahrhunderts; dazu ist eine kleine Pfarr- bibliothek von 25 Bänden aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert vorhanden.

Nach Bischofsdorf sind noch zwei oberlausitzer Ortschaften eingepfarrt, nämlich Dolgowitz und das halbe Dorf Rosenhain.

Das Dorf Dolgowitz hat sechs Bauergüter, eine Ziegelei und sieben Häuslerwohnungen und zählt 101 Einwohner; es liegt fast eine Meile nordöstlich von Löbau auf einer Höhe am Nord- abhänge des Rotsteins. In der schon genannten Grenzkunde³⁾ vom Jahre 1248 wird der Ort

als „Burgward Dolgowitz“ bezeichnet. Man hatte also im 10. oder 11. Jahrhundert, als den deutschen Kaisern die hiesigen Gegenden unterworfen worden waren, hierher, wie an viele andere geeignete Orte, vielleicht an Stelle einer alten Supanei, eine kaiserliche Besatzung gelegt, der oblag, die wendische Bevölkerung der Umgegend im Gehorsam zu halten, die deutschen Niederlassungen und ihre christlichen Besitzer vor Gewalttat und vor allem auch die christlichen Kirchen vor Anfeindung und Zerstörung zu schützen. Zu diesem Burgward gehörte die schon erwähnte Kapelle auf dem Georgenberge. Als das Land völlig der deutschen Oberhoheit unterworfen, auch die von ihm aus anfänglich geübte Verwaltung und Rechtspflege anderweit geordnet worden war, hatte das Burgward seinen Zweck erfüllt; es wurde aufgehoben und hat keine Spuren hinterlassen.

Daß aber der Ort ursprünglich eine echt wendische Niederlassung war, beweist nicht nur sein Name (Dolgowitz = Leute des Lange), sondern auch die ganze Anlage des Orts und seiner Gebäude. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte Dolgowitz unter die Herrschaft Unwürde, bis es sich im Jahre 1765 von dem damaligen Grundherrschaft, dem Geheimen Rat Karl Gotthelf von Hund und Altenrotkau auf Unwürde, für 6075 Taler freikaufte.

Schon 1317 wird das nordöstlich von Löbau gelegene Dorf Rosenhain urkundlich⁷⁾ erwähnt.

Der bereits bei Bischdorf genannte Rosenbach durchschneidet es seiner Länge nach. Was von diesem Orte am linken Ufer liegt, gehört in die Kirche zu Rittlitz, während der rechts des Wassers gelegene Ortsteil nach Bischdorf eingepfarrt ist. Für diese eigenartige Zuteilung der Bewohner Rosenhains an zwei Pfarochieen lag wohl der Grund darin, daß einst am linken Ufer des genannten Wassers Wenden ihre Wohnsitze hatten, die darum in die wendische Kirche eingepfarrt wurden, während auf dem rechten Ufer Deutsche sich angesiedelt hatten, die der deutschen Pfarrei zugewiesen worden waren. Die nach Bischdorf eingepfarrte Dorfhälfte zählt mit dem Rittergute und einem der Bellwitzer Herrschaft gehörenden Vorwerke jetzt 22 Hausnummern mit 186 Einwohnern, die zum meist Landwirtschaft treiben. Bis Anfang des 17. Jahrhunderts war dieses halbe Dorf fast immer in vier¹³⁾ und mehr Händen. So besaß auch von 1439 bis 1606 einen Teil davon das Domkapitel in Bautzen.¹⁵⁾

Über 100 Jahre bestand im Bischdorfer Teile von Rosenhain eine Nebenschule (sogen. Winkel-*schule*), die aber aufgehoben wurde, als im Jahre 1828 im Rittlitzer Teile eine den gesetzlichen Anforderungen entsprechende Schule eingerichtet worden war.

Die gesamte Pfarochie zählte bei der Volkszählung im Jahre 1910 935 Bewohner, unter denen sich einige römisch-katholische befanden.

Bischdorf, August 1913.

P. Theodor Michael.

Anmerkungen:

1. Gerden, *Historie der Stadt und Bergvestung Stolpen*, 1764, Seite 478 f.
2. *Codex Dipl. Saxoniae Reg. II*, 1, Seite 94 f.
3. *Codex Dipl. Saxoniae Reg. II*, 1, Seite 109 ff.
4. Köhler, *Codex Dipl. Lusatiae Sup.*, 2. Aufl. I, Seite 105 ff.
5. Die Überlassung derer in dem Dorfe Bischdorf angekauften . . . vier Bauern . . . Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Loc. 4829.
6. Knothe, *Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter*. Leipzig 1879, Seite 195 ff., 607. — Knothe, *Genealogie der verschiedenen Linien des Geschlechts von Gersdorff in der Oberlausitz von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1623*, *N. Lauf. Magazin*, 69. Bd. 1893, Seite 156—59.
7. Köhler, *Codex Dipl. Lusatiae Sup.* 2. Aufl. I, Seite 217.
8. Machatschke, *Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Meißen*, Seite 68.
9. *Codex Dipl. Saxoniae Reg. I*, 1, Seite 225.
10. Steglich, Artikel „Bischdorf“ in *Sachsens Kirchengalerie* 8. Abtlg., VII. Bd., Seite 178 f.
11. *Acta, Allgemeine Kirchenfachen von Bischdorf* btr. (Archiv der Königl. Kircheninspektion), Fol. 81.
12. Buchwald, *Wittenberger Ordiniertenbuch*, I. B., Seite 86.
13. *Visitations Acta bey der Superintendentur Bischoffswerda (1580—1668)*, Hauptstaatsarchiv, Loc. 1999.
14. Besche, *Geschichte der Gegenreformation in Böhmen*, II. B., Seite 49.
15. *Verzeichniß der Lehen und Leibgedinge in Oberlausitz de Ao. 1604—1617*. Hauptstaatsarchiv, Loc. 9545, Fol. 85 a.
16. Pfarrarchiv zu Bischdorf u. a. m.



Die Parochie Bischofswerda.

Bischofswerda, eine Stadt mit revidierter Städteordnung, zur Amts- und Kreishauptmannschaft Bautzen und dem Gewerbekammer-Bezirk Zittau gehörig, liegt zwischen Dresden und Bautzen, rund 40 km Bahnfahrt von Dresden und 20 km von Bautzen entfernt, ist Station der Bahnlinien Dresden-Bischofswerda-Görlitz, Bischofswerda-Zittau, Bischofswerda-Ramenz und hat eine Höhenlage von 290 m über dem Meeresspiegel.

Die Einwohnerzahl beträgt gegenwärtig (Mai 1913) 8639.

Bei den Volkszählungen 1900, 1905 und 1910 wurden festgestellt 6609, 7513 und 8048 Einwohner. Bischofswerda ist Sitz eines Amtsgerichtes, eines

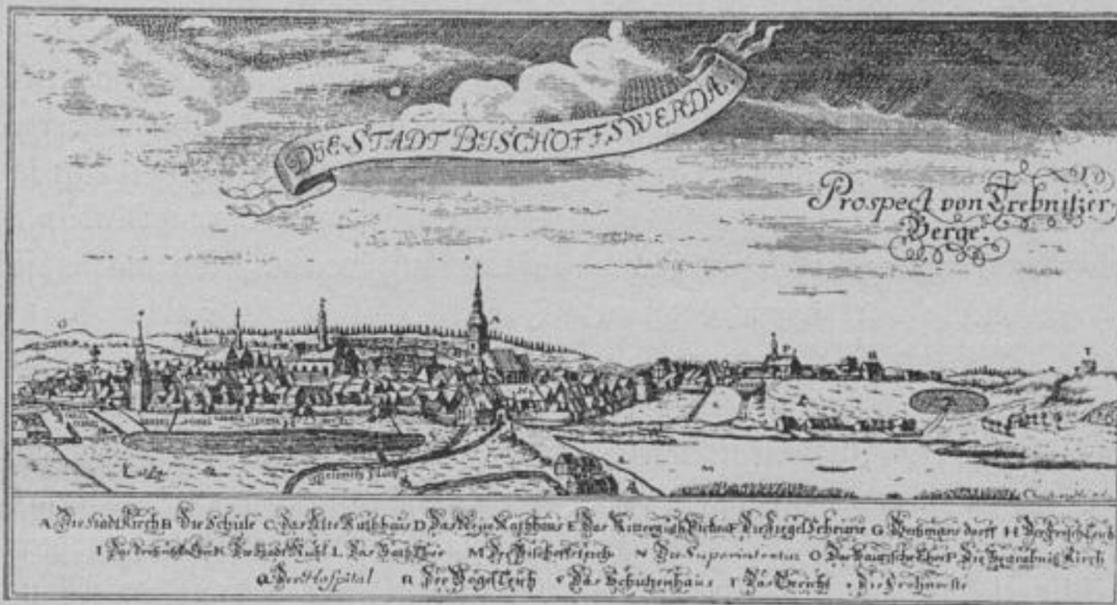
Zollamtes, eines Postamtes und einer Bahnhofsverwaltung. An Schulen befinden sich in der Stadt ein Königl. Lehrerseminar mit Übungsschule, deren imposant wirkendes Gebäude eine besondere Zierde der Stadt bildet, eine Bürgerschule (mittlere Volksschule mit Fremdsprachunterricht in den Oberklassen), eine Handels- und Gewerbeschule (Kursus dreijährig) und die allgemeine Fortbildungsschule. Vom 1. Oktober 1913 ab ist Bischofswerda Garnisonsort für eine Kompagnie Train des 12. (I. Königl. Sächs.) Armeekorps, der 1914 eine zweite und später noch eine dritte angegliedert wird. An gemeinnützigen Anstalten sind das an der Ramenzerstraße gelegene Stadtkrankenhaus und das Hermannstift, Männerhospital, Waisenhaus und Kleinkinderbewahranstalt, sowie die Herberge zur Heimat (Bauzner Straße) zu nennen. Die Stadt unterhält im

Neue Sächsische Kirchengalerie. Euphorie Rabenberg.

Horkauer Teiche ein Freibad (Sommerbetrieb) und führt außerdem in eigener Verwaltung die Sparkasse, die Gasanstalt, das Elektrizitätswerk, das Wasserwerk und eine Volksbücherei. Sie ist seit langer Zeit durch ihre weltberühmte Industrie, Fabrikation vorzüglicher Tuche, die über alle Erdteile versendet werden, bekannt, in unserer Zeit besonders durch die Firma F. G. Hermann & Sohn (gegründet 1800), die mit Lieferung der Tuche für die Armee betraut ist. Nicht minder genießen Weltruf die Fabrikation

von Lampen und Lampenteilen, die Herstellung künstlicher Blumen, deren Absatzgebiet vor allem Amerika ist, die Maschinen- und Armaturenfabrikation, Eisengießerei und

die Glashütte, die dem Orte das Gepräge einer werdenden Fabrikstadt geben. Urkundlich wird Bischofswerda zuerst im Jahre 1227 genannt, in welchem Jahre Bischof Bruno II. von Meißen den Ritter Matthäus von Channewitz in Bischofswerda vom Banne lossprach. Bischofswerda besaß schon 1229 eine Pfarrkirche mit gestifteten Altären und wurde, wie Georg Fabricius in den Annalen der Stadt Meißen erzählt, von dem Bischof Wittigo I. aus dem Hause Ramenz, 1286 mit einer Mauer umgeben. Bischofswerda verdankt also, wenn nicht seine Entstehung, so doch seine Erhebung zur festen Stadt den Bischöfen von Meißen, zu dessen „Amt Stolpen“ das Gebiet von Bischofswerda gehörte. Auf diesen seinen Ursprung weist auch sein Name Bischofswerda, lat. insula episcopi, denn Werder ist eine Insel in einem Flusse und daß die Stadt einst von allen Seiten mit



Ansicht von Bischofswerda aus dem Jahre 1710 vom Drebnitzer Berg aus.

Wasser umgeben war, sieht man noch heute. Noch im Jahre 1813 besaß und bewirtschaftete die Stadt 17 Teiche, welche die Stadt ringsum einschlossen. Der Ursprung der Stadt Bischofswerda trägt demnach kirchlichen Charakter, und man darf wohl sagen, daß es diesen seinen kirchlichen Charakter bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß, wenn auch die Angabe des Hieronymus Emser, eines Zeitgenossen Luthers, in seiner *vita Bennonis* (Leipzig 1512), daß Bischofswerda, ursprünglich ein unbedeutender Marktflecken, bereits im Jahre 1076 von Bischof Benno (1066—1107) zur Stadt erhoben und nach ihm, der hier auch die erste christliche Kirche gebaut habe, benannt worden sei, sich urkundlich nicht nachweisen läßt, die bei Begründung des Bistums Meißen am 18. Oktober 967 vorliegende Absicht, von da aus das Christentum und Deutschtum hinaus in die damals noch heidnischen Lande im Osten zu tragen, auch bei Gründung der Stadt Bischofswerda zu Grunde gelegen habe.

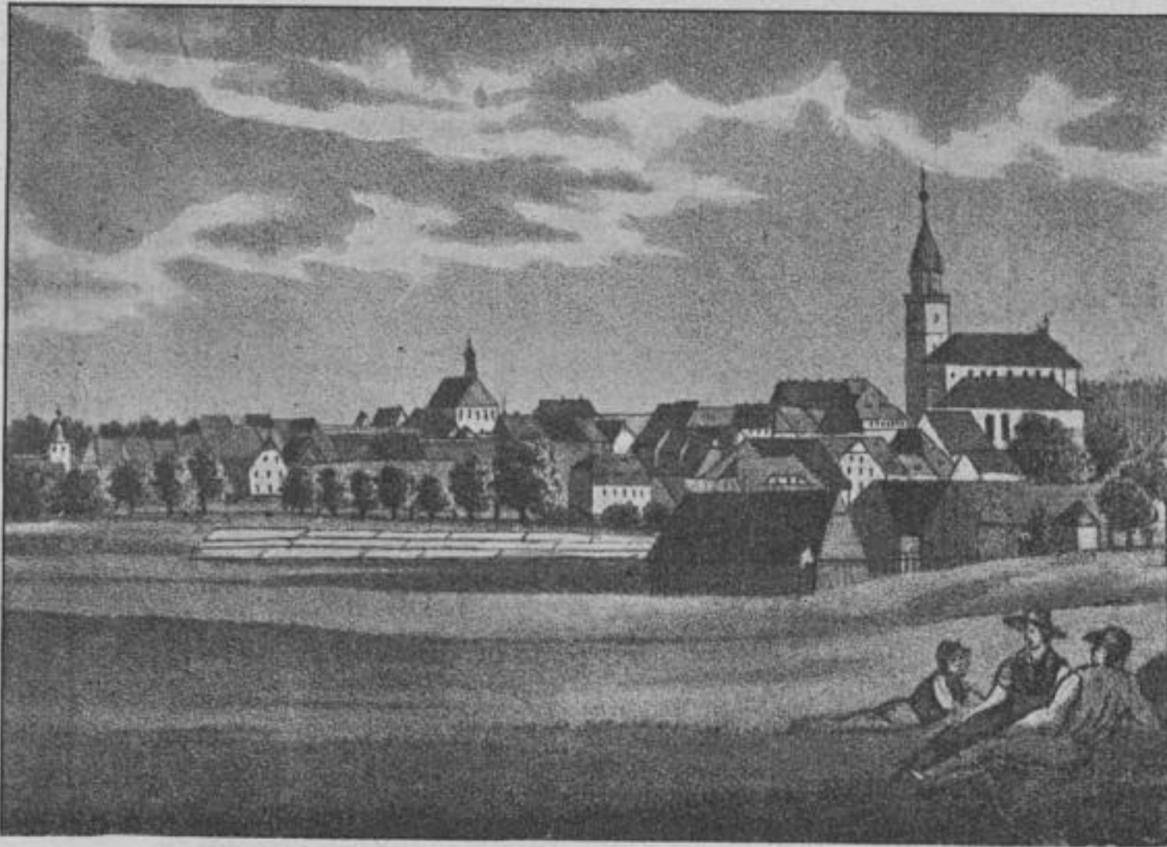
Von der Zeit seiner Gründung an bis zum Jahre 1559 gehörte demnach Bischofswerda zum Bistume Meißen, d. h. der Bischof von Meißen war nicht bloß der oberste Geistliche, sondern als Landesherr auch der weltliche Herr. In weltlichen Angelegenheiten stand Bischofswerda zunächst unter dem bischöflichen Offizial (Geschäftsträger) zu Stolpen, in geistlichen Sachen unter dem Domprobste zu Bautzen. Unter dem Domprobste standen der Dekan zu Bautzen und die Erzpriester der geistlichen Stühle zu Kamenz, Sorau, Löbau, Görlitz, Hohenstein, Stolpen, Lauenban, Reichenbach, Seidenberg und Bischofswerda. Der Erzpriester zu Bischofswerda aber war gesetzt über die Kirchen zu Bischofswerda, Puzkau, Ottendorf, Hauswalde, Rückersdorf, Uhyt, Burkau, Pöhla, Frankenthal, Schmölln, Harthau, Rammenau, Drebnitz, Kaiserswalde, Rosenheim, Königswalde und Kleinröhrsdorf, (Großröhrsdorf wurde durch den dasigen Pfarrer beaufsichtigt).

Über die Gründung der Kirche in Bischofswerda gibt es außer der bereits erwähnten Notiz in der *vita Bennonis* von Hieronymus Emser keine urkundlichen Nachrichten. Nur daß sie ein hohes Alter hatte und schon stand, bevor das Amt Stolpen unter das Stijt Meißen kam, und der

Maria, der Mutter des Herrn geweiht war (in honorem Mariae Deiparae), auch mehrere Altäre hatte, läßt sich urkundlich nachweisen. Der Altar der Jungfrau Maria war der wichtigste. Er stand bis 1615. Auf ihm war die ganze Lebensgeschichte der Maria in Schnitzwerk dargestellt, die Begrüßung durch den Engel Gabriel, der Besuch bei Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufer, die Geburt Christi, die Anbetung des neugeborenen Heilands durch die Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande, der Tod der Maria und ihre Krönung als Himmelskönigin. Viele Stiftungen wurden diesem Altare vermacht. Diese erste, angeblich 1076 erbaute Kirche hatte neun Altäre, muß demnach einen sehr stattlichen Eindruck gemacht haben. Im Jahre 1469, „den Tag nach Bartholomäi“, also am 25. August, brannte die ganze Stadt und die Stadtkirche nieder. Durch dieses allgemeine Unglück, so lesen wir in der Chronik der Stadt Bischofswerda von Mittag, S. 22, verarmte die Bürgerschaft so, daß sie außer Stande war, aus eignen Mitteln die Hauptkirche wieder aufzubauen. Da nahm sich der Bischof Johann VI. von Salhausen der bedrängten Stadt an. Er ließ aus den Mitteln des Stifts die Kirche von Grund aus neu bauen. Die neue Kirche wurde von dem Baumeister Oswald von der Ölßnitz, d. h. nicht einem Baumeister in unserm Sinne des Wortes, sondern einem adligen Herrn, dem die Leitung des Baues vom Bischof übertragen worden war, aufgeführt und im Jahre 1497 eingeweiht. Die Stadt hat demnach 27 Jahre keine Hauptkirche gehabt. Die Hauptmauern dieser 1497 geweihten Kirche stehen noch heute; denn beim Wiederaufbau des am 12. Mai 1813 am Tage des Untergangs der ganzen Stadt Bischofswerda mit der abgebrannten Hauptkirche konnten die Grundmauern und Strebebögen der Kirche vom Jahre 1497 wieder verwendet werden. Mit Recht wird dieser Bischof Johann VI. von Salhausen „einer der preiswürdigsten unter Bischöfen“ genannt, der sich des Stifts mit weiser tätiger Fürsorge annahm und in seiner 30 jährigen Regierungszeit viel Gutes getan und manches Böse abgewendet hat. So ließ er die päpstliche Ablaßbulle vom Jahre 1491 deshalb nicht publizieren, „weil sie vom gemeinen Volke sehr gemißbraucht werde.“ Überhaupt hat die Stadt Bischofswerda von ihren damaligen Landesherren, den Bischöfen,

viel Gutes erfahren, wie das Sprichwort sagt: „Unter dem Krummstabe ist gut wohnen.“ Trotz dem muß gesagt werden, daß die eigentliche Blütezeit von Bischofswerda erst mit dem 18. Januar 1559 ihren Anfang nahm, an welchem Tage das bischöfliche Amt Stolpen durch Tausch an den Kurfürsten von Sachsen kam und die Reformation in den Städten und Dörfern des ganzen Amtes eingeführt wurde. Von welcher Bedeutung in Sonderheit die Einführung der Reformation in Bischofswerda war, erhellt aus der Darstellung der drei Jahrhundertfeiern dieses Ereignisses im Jahre 1659, 1759 und 1859, wie sie die Mittagsche

tung dieser Abhandlung in die Churfürstliche Kanzlei überantwortet.“ Im Hauptstaatsarchive aber hat sich diese Urkunde nicht finden lassen. Nur im Ephoralarchive zu Bischofswerda befindet sich eine alte Abschrift derselben etwa aus dem 18. Jahrhundert. Im Jahre 1878 wurde bei Neu-Einteilung der Ephoralbezirke diese alte Superintendentur nach 320 jährigem Bestehen trotz des verbrieften Rechtes aufgehoben. Der erste Superintendent war einer der Visitatoren M. Hieronymus Opitius (Opitz) aus Böhmen, Hofprediger und Beichtvater der Witwe Heinrich des Frommen, der 31 Jahre hier amtierte und im



Ansicht von Bischofswerda um 1840.

Chronik, S. 380, S. 413 und S. 595 gibt. Mit Einführung der Reformation wurde bezeichnender Weise in Bischofswerda, nicht in Stolpen, dem früheren Sitz des Bischofs, eine Superintendentur gegründet an Stelle des erzpriesterlichen Stuhles, und in Nr. 2 der Artikel des Visitationsrezeßes vom 4. Januar 1559 bestimmt: „Und weil in iho gehaltner Visitation in Amt Stolpen des Stifts Meißen nach der Augsburgerischen Confession erstlich reformieret worden, so soll zu Bischofswerda allewege ein Superintendens seine Residenz haben.“ „Zu Urkund, so heißt es zum Schluß, haben die Visitatores solche Abschrift und Receß in eigentliche Verzeichnis gebracht und „zu ewigem Gedächtnis auch stetem Schutz und Erhal-

Jahre 1591, 72 Jahre alt, starb. Unter den 22 Nachfolgern (siehe das Verzeichnis der ev.-luth. Geistlichen nach der Reformation am Schluß) finden sich eine große Anzahl von gelehrten Herren, Doktoren der Theologie und Philosophie; einer unter ihnen, D. theol. Michael Calertus, wurde wegen seiner Gelehrsamkeit bereits in seinem 30. Lebensjahre Rektor der Fürstenschule in Meißen, welches Amt er drei Jahre lang mit Auszeichnung verwaltete. Infolge einer Konsistorialverfügung vom 17. Juli 1635 gelangte er zum hiesigen Pastorat und Superintendentenamte, das er acht Jahre als treuer und umsichtiger Hirte während der schweren Zeit des 30 jährigen Krieges verwaltete, bis er 1645 als Superintendent nach

Weißenfels berufen wurde. Nicht minder rühmlich hat sich während der schweren Zeit der Franzosenherrschaft und des Untergangs der Stadt Bischofswerda am 12. Mai 1813 der Superintendent M. Karl Friedrich Kunze ausgezeichnet, der, nachdem auch die Superintendentur ein Raub der Flammen geworden war, in seinem Gartenhause die Ephoralexpedition aufgeschlagen hatte und im Vereine mit dem hochzuschätzenden Bürgermeister Süßmilch sich große Verdienste um den Aufbau der Stadt und der beiden Kirchen



Die alte Kirche zu Bischofswerda um 1840.

erworben hat. Der Bau der geistlichen Gebäude wurde erst im Jahre 1846 vollendet.

Diese Zeit, die Zeit der Franzosenherrschaft in deutschen Landen 1806—1813, war auch für die Stadt- und Kirchengemeinde Bischofswerda die furchtbarste und entsetzlichste. Alles vorhergehende Leid, die Schrecken des Hussitenkrieges, des 30 jährigen und des 7 jährigen Krieges sind nichts gegen das, was Bischofswerda in dieser Zeit, und besonders beim Untergange der Stadt am 12. Mai 1813, erlitten hat. Man begreift nicht, daß es in einer solchen Stadt noch Männer und Frauen, Alte und Junge, geben kann, die blindlings einem Führer folgen, der vor den Thoren der Erzfeinde unseres Vaterlands gesagt hat:

„Wenn einmal das deutsche Kaiserreich so zusammenbrechen werde, wie im Jahre 1870 das französische Kaiserreich, dann werde man, d. h. dann werde seine Partei sich freuen.“ Gott verhüte, daß jemals wieder so furchtbare Zeiten über unser Volk und unsere Stadt und Kirchengemeinde kommen, wie die Zeit zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die ganze Stadt, bis auf zwei kleine Häuser in der „alten Gasse“, die noch heute stehen, zwei Rathhäuser, zwei Kirchen, sämtliche Gebäude sind damals am 12. Mai 1813, beim Rückzuge der Russen (nach dem Siege Napoleons bei Lützen am 2. Mai 1813) und dem Vordringen der Franzosen, ein Raub der Flammen geworden. Ob das Feuer von den Franzosen absichtlich angelegt oder nur durch Verwahrlosung entstanden ist, kann nicht mehr entschieden werden. Tatsache ist, daß die Franzosen, obwohl der König von Sachsen ihr Bundesgenosse war, die wehrlose Stadt vor und nach dem Brande, ja noch während des Brandes wie Feindesland behandelt und geplündert haben. Was der Krieg im eignen Lande bedeutet, hat Bischofswerda damals reichlich erfahren. Es scheint aber, als ob Viele daraus nichts gelernt oder das alles vergessen haben.

Mühsam ist die Stadt wieder aufgebaut, zuerst die Gottesacker- oder Begräbniskirche, von Neuem eingeweiht am 4. September 1813, „der erste frohe Tag nach dem Brande, der erste Hoffnungstern nach langer Nacht.“ Eine besondere Zierde erhielt dieses Gotteshaus durch das seither in der königlichen Kapelle auf der öden Bergveste Stolpen befindlich gewesene große steinerne Crucifix nebst Kanzel, „welche beide auf eingereichtes Gesuch vom Geheimen Finanz-Collegio in Dresden der Stadt Bischofswerda zum Geschenk gemacht und durch einige wohlwollende Mitglieder der Kirchfahrt unentgeltlich hierher gefahren worden sind.“

Das Crucifix in Überlebensgröße aus einem Stein (Monolith) ist von höchstem kunstgeschichtlichen Werte, unter Bischof D. jur. Johann V. von Weißbach (1476—1487), einem sehr kunstsinigen Manne, geschaffen und von ergreifender Wirkung; die Kanzel aus Cottaschem Sandsteine, enthält in halberhabner Arbeit des 16. Jahrhunderts die Darstellung des Sündenfalls und der Erlösung und ist gleichfalls von höchstem Werte. Durch die Erneuerung der Kirche im Jahre 1898

nach den Plänen des † Kirchenbaumeisters Quentin in Pirna sind diese Kunstdenkmäler erst recht zur Geltung gekommen. Zwei Glasgemälde, nach dem Entwurfe von Professor Dittrich in Leipzig von Urban & Goller in Dresden ausgeführt, die Grablegung*) und die Himmelfahrt Christi**) darstellend, versinnbildlichen den Schmerz über den Tod und die Hoffnung des ewigen Lebens. Auch die Orgel der Gottesackerkirche ist ein Geschenk der „sächsischen Landesregierung“ aus dem Jahre 1815. Die Orgel der Hauptkirche, ein Meisterwerk von wunderbarer Klangwirkung, ist von Gule in Bautzen 1879 erbaut und feierlich eingeweiht worden.

Die genannten Glasgemälde, die Altar- und Kanzelbekleidung aus der Paramentenanstalt der Diakonissen-Anstalt in Dresden, der Altart Teppich, das Altartuch, ebenso der den ganzen Altarplatz bedeckende Teppich der Hauptkirche, der dortige Kronleuchter, die nach der Zeichnung von Professor Schönherr gefertigten vergoldeten Leuchter auf dem Kanzel-Vorbau, das stilvoll geschnitzte Lesepult u. a. m. sind Geschenke von Gemeindegliedern. Die Schule konnte erst am 26. Januar 1816, die Hauptkirche am 30. Oktober 1818 feierlich eingeweiht werden. Sie ist nach den Plänen des Hofbaumeisters Thormeyer mit einem Kostenaufwande von 20 378 Talern im sogenannten

Imperialstil erbaut. Sie enthält ein wertvolles Altargemälde von Professor Schönherr in Dresden gemalt: „Christus und die Emmaus-Jünger“ und ein imposantes schönes Kanzel-Nischengemälde von Professor Schönherr entworfen und von Professor Winterstein in Leipzig in Wachsfarben ausgeführt: „Der erhöhte Heiland und die vier Evangelisten“. Die Umrahmung des letzteren und

die künstlerische Ausschmückung der ganzen Kirche ist nach den Plänen des Herrn Professor Herrmann in Dresden von den hiesigen Malern Gerhard Vater und Sohn ausgeführt worden. Die Gemälde sind Geschenke von Gemeindegliedern. Die Hebung des Rathauses fand am 30. Juni 1818 statt.

Seitdem hat Bischofswerda erlebt, was der alte Spruch sagt:
Krieg und Brand
Segnet Gottes milde
Hand.

Die eigentliche Blütezeit begann aber doch erst, wie für unser ganzes deutsches Vater-

land, mit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches im Jahre 1871.

Auch auf kirchlichem Gebiete ist es seitdem vorwärts gegangen. Die dritte geistliche Stelle, das Diakonat, das mit der Superintendentur im Jahre 1878 aufgehoben und dessen Einkünfte mit zu den Einkünften des Pfarramtes geschlagen worden waren, wurde im Jahre 1891 wieder aufgerichtet; die in Aussicht gestellte Wiederaufrichtung der Superintendentur ist noch nicht erfolgt. Am 17. April 1882 wurde der Verein



Hauptkirche zu Bischofswerda.

*) Geschenk der Familie des † Kommerzienrat Emil Großmann.

**) Geschenk des Herrn Apotheker Volkmann.

der „Herberge zur Heimat“ begründet und am 10. April 1889 auf eigenem Grund und Boden der Grundstein zu einem eignen Heim für die „Herberge zur Heimat“ gelegt, das am 29. September 1889 feierlich eingeweiht wurde. Die Herberge wird durchschnittlich jährlich von 6—8000 Gästen besucht.

Im Jahre 1883, dem Jahre des 400 jährigen Jubiläums Luthers, wurde der ev.-luth. Männer- und Jünglingsverein und der „Lutherabend“, ein allgemeiner parochialer Familienabend, begründet, der seitdem alljährlich auf Einladung des Kirchenvorstandes die ganze Kirchgemeinde zur Feier von Luthers Geburtstage versammelt.

Im Jahre 1885 wurde hier der Radeberg-Bischofswerdaer Kreisverein für Innere Mission gegründet, der den größten Teil der Ephorie Radeberg umfaßt und im Jahre 1912 bei einer Einnahme von 1755 Mk. 35 Pfg., einer Ausgabe von 1758 Mk. 44 Pfg., ein Vermögen von 2112 Mk. 55 Pfg. besitzt und sich, außer der Unterstützung aller Anstalten der inneren Mission in seinem Bezirke besonders die Unterbringung verwaister und verwahrloster Kinder in christlichen Familien zur Aufgabe gemacht hat.

Nicht minder segensreich wirkt der am 20. Oktober 1887 gegründete Bischofswerda-Neufircher Missionsverein, der im Jahre 1907 für die äußere Mission 816 Mk. 11 Pfg. gesammelt und an den Hauptmissionsverein in Leipzig abgesendet hat.

Neben dem bereits im Jahre 1844 gegründeten Zweigverein der ev. Gustav-Adolf-Stiftung blüht auch der im Jahre 1890 gegründete Zweigverein des Evangelischen Bundes und neben dem bereits genannten ev.-lutherischen Männer- und Jünglingsvereine, der Jungfrauen-Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, der in diesem Jahre (1908) schon sein 40 jähriges Stiftungsfest feiern konnte. Der im Jahre 1896 durch eine Stiftung des † Tuchfabrikbesizers Louis Großmann-Herrmann gegründete Verein für Gemeindepflege hat durch Anstellung einer Dresdner Diakonisse einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Von der Gemeinde-Schwester ist wieder die Gründung des Sonntagsvereins junger Mädchen und der „schönste aller Vereine“, der „Großmütterchen-Verein“ ausgegangen,

dessen Mitglieder zusammen über 2000 Jahre zählen und, wie der Sonntagsverein junger Mädchen, ansehnliche Beiträge für Heiden-Mission aufbringen. Auch im neuen städtischen Krankenhaus sind zwei Dresdner Diakonissen angestellt, die in Stellvertretung der Gemeindegewerkschaft in Urlaubs- oder Krankheitsfällen auch der Kirchgemeinde dienen.

Sämtliche Vereine sind vom Kirchenvorstande ausgegangen und werden vom Kirchenvorstande unterstützt.

Auch der Sächsische Jerusalemsverein, dessen Vorsitzender der hiesige erste Geistliche ist, hat warme Freunde in der Gemeinde.

Reiche Stiftungen sind dem Kirchenvorstande für diese Vereine überwiesen worden, so 5000 Mk. als „Goldne-Hochzeitsstiftung“ von dem langjährigen Mitgliede des Kirchenvorstandes und Stadtverordnetenvorsteher Herrn Robert Huste in Dresden für die Gemeindepflege seiner „lieben Vaterstadt Bischofswerda“, deren Begründung dem Kirchenvorstande erst durch eine Stiftung von 500 Mk. durch den † Herrn Tuchfabrikbesizer Louis Großmann-Herrmann möglich war. Von Herrn Stadtrat F. A. Scheumann sind der Gemeindepflege 500 Mk., von dem † Herrn Kommerzienrat Tuchfabrikbesizer Emil Großmann 300 Mk., von Herrn und Frau Beyer-Bischofswerda dem Großmütterchenverein 300 Mk. geschenkt worden. Der hiesige Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung besitzt bereits an Legaten und Stiftungen 2250 Mk.

Auch den kirchlichen Gebäuden hat sich die Liebe der Kirchgemeinde zugewendet. Von Herrn Stadtrat a. D. Scheumann bekam die Hauptkirche im Jahre 1880 ein herrliches Altargemälde, auf Leinwand in Öl gemalt von Professor Schönherr in Dresden, darstellend „Die Jünger von Emmaus“, und von der Familie Erichsohn ein großartiges Kanzelgemälde „Der erhöhte Christus und die vier Evangelisten“, nach dem Entwurfe von Professor Schönherr, ausgeführt von Professor Winterstein in Leipzig. Die Ausmalung des Altarplatzes und der Emporen fand nach den Entwürfen des Herrn Prof. Herrmann in Dresden statt.

Ein kostbarer Altarteppich wurde von Herrn und Frau Tuchfabrikbesizer Ernst Großmann-Herrmann, ein prächtiger Gasstrahlleuchter von

Herrn Stadtrat Kind, prächtige Gaskandelaber nach den Entwürfen von Prof. Schönherr ausgeführt, von Herrn Robert Huste geschenkt.

Auch bei Gelegenheit der Erneuerung der Gottesackerkirche betätigte sich der kirchliche Sinn der Mitglieder der Kirchengemeinde.

Von den Angehörigen der Familie Volkmann wurde ein kostbares Glasgemälde, die Grablegung des Herrn darstellend, von den Angehörigen der Familie Emil Großmann ein solches, die Himmelfahrt darstellend, von Frau Stadtrat Huste geb. v. Gordon ein kostbarer Altarteppich und von Frau Kommerzienrat Ernst Großmann-Herrmann eine in der Diakonissenanstalt zu Dresden gearbeitete Altarbekleidung geschenkt.

Endlich wurde auch das Äußere der Hauptkirche und der ganze Kirchplatz, sowie der angrenzende Teil der Pfarrgasse im Jahre 1907 mit einem Kostenaufwande von 16 000 Mk. vollständig erneuert und auf Ansuchen des Kirchenvorstandes von dem akademischen Senate der Königlichen Akademie der bildenden Künste zu Dresden aus den Mitteln des Königlichen Kunstfonds ein Mosaik-Portalgemälde, nach dem Entwurfe von Professor Goller in Dresden in den Mosaikwerkstätten der Firma Billeroy und Boch ausgeführt, im Werte von 8—10 000 Mk. der Kirchengemeinde zum Geschenke gemacht, das von Herrn Geheimrat Wallot abgenommen und als ein „vortreffliches Werk“ bezeichnet worden ist.

Wenn wir endlich bereits bei dem Berichte über die Begründung der Stadt erwähnt haben, daß sie noch heute einen ausgesprochenen kirchlichen Charakter trägt, so dürfen wir auch zweier altkirchlicher Institutionen nicht vergessen, das ist einmal die sogenannte Kantoreigesellschaft und die Junggesellenfraternität. Die Kantoreigesellschaft ist eine alte „Bruderschaft“, noch aus der Zeit vor der Reformation stammend, zur Hebung des Gottesdienstes durch Gesang und Musik. „Da die Anno 1648 vom damaligen Superintendenten und Bürgermeister konfirmierten Leges aus der Observanz gesetzt worden, wurden dieselben am 6. Juni 1720 vom Superintendenten M. Valentinus Herkliß und Bürgermeister Gottlob Auenmüller erneuert (s. Akta im Pfarrarchive). Die Kantoreigesellschaft wirkt noch heute ihrer Bestimmung gemäß unter Leitung vortrefflicher Kan-

toren zur Erbauung der Gemeinde und hat dabei eine große Anzahl altertümlicher Gebräuche, Neues an das bewährte Alte anknüpfend, bewahrt.

Daselbe gilt von der „Junggesellenfraternität“, deren Statuten im Jahre 1648 nach Beendigung des 30 jährigen Krieges erneuert worden sind, deren Ursprung aber sicherlich bereits in der Zeit vor der Reformation zu suchen ist. Daran erinnert noch die Verpflichtung der Mitglieder zu regelmäßigem Kirchenbesuche, zur Aufrechterhaltung von guter Sitte und Anstand gegenüber den Frauen und Mädchen und manches Andere.

Selbst von der Schützengesellschaft oder Schützenbruderschaft oder Fraternität läßt sich nachweisen, daß sie ursprünglich eine kirchliche Bruderschaft zur Verteidigung der Stadt und des bischöflichen Gebietes gewesen ist. Auch diese hochangesehene Gesellschaft, deren von Se. Majestät dem König Friedrich August geschenkte Fahne vor Kurzem die kirchliche Weihe empfangen hat, tritt noch heute für die Losung ein: „Mit Gott für König und Vaterland, Kaiser und Reich.“

Eingepfarrt in das Kirchspiel Bischofswerda sind die Ortschaften Belmsdorf, Geißmannsdorf mit Rittergut Pickau, das von der Stadt im Jahre 1544 für 5 200 Gulden erkaufte wurde, und Rynihsch oder Kessel mit der Schliefermühle.

Über das Filial Goldbach siehe den anschließenden besonderen Beitrag.

So möge denn unter dem Krummstabe des himmlischen guten Hirten, den die Stadt Bischofswerda in ihrem Wappen führt, auf dem einigen alten festen Grunde, der da gelegt ist, Jesus Christus, die Stadt und Kirchfahrt Bischofswerda wachsen und blühen und immer neue gute Früchte bringen für das zeitliche und ewige Leben.

Das ist der Herzenswunsch ihres einstigen Seelsorgers.

Bischofswerda 1913.

Kirchenrat Dr. Weigel, Oberpfarrer em.

Evangelisch-lutherische Geistliche seit Einführung der Reformation 1559.

a) Pfarrer, bis 1878 zugleich Superintendenten:

1. 1559 Opiz, Hieronymus, geb. 1519 zu Lobendau in Böhmen, 1540 Baccalaureus der

Philosophie in Leipzig und katholischer Rektor in Löbau; 1542 (evangelischer) Rektor in Roßwein, 1545 Diakonus in Döbeln, 1547 Pfarrer in Altmügeln, 1549 Pfarrer an der Dreikönigskirche in Dresden-Neustadt, zugleich Hofprediger und Beichtvater der Herzogin Katharina von Sachsen, geborenen Prinzessin von Mecklenburg (Witwe Herzog Heinrich des Frommen); 1559—1591 Pfarrer und Superintendent zu Bischofswerda, als welcher er die Formula



Portal der Hauptkirche zu Bischofswerda.

Concordiae unterschrieb. † 1591. Zweimal verheiratet, hatte er 22 Kinder. Der älteste Sohn, Hieronymus gleich dem Vater genannt, zwischen 1542 und 1545 in Roßwein geboren, auf Schulen in Dresden und Freiberg, Student in Wittenberg, Magister, 1565, 25. März, in Wittenberg von Gen.-Sup. D. Paul Eber als Diakonus zu Bischofswerda ordiniert, 1566 Pfarrer in Kamenz, 1574 Professor in Jena, † 1577. Der zweite Sohn Martin war zwischen 1545 und 1547 in Döbeln geboren, war auf Schulen in Dresden und Freiberg, studierte in Wittenberg, wurde 14. Juli 1566 von Gen.-Sup. D. Paul Eber zum Pfarrer von Zeidler in Böhmen

ordiniert, wohin der Patron Johann von Schleinitz ihn berufen hatte. Bald darauf ward er Pfarrer in Fischbach, wo er die Konkordienformel unterschrieb und 1581 verstarb. Der dritte Sohn Johannes, etwa 1547 in Altmügeln geboren, ward 1560—1566 Afraner, er ward Kantor in Senftenberg, 1573 Pfarrer in Horka (preussische Oberlausitz), berufen von Rudolf von Bischofswerda, Joachim von Baudissin und Abraham von Gersdorf; ordiniert von Gen.-Sup. D. Friedrich Wiedebrom in Wittenberg, 28. März 1573; 1577 Pfarrer in Großdrebniß, wo er die Konkordienformel unterschrieb, 1591 in Rückersdorf, † ca. 1600. Der vierte Sohn Georg, 1551 in Dresden geboren, 1566 Pförtner Fürstenschüler, ward Kantor in einem Städtchen in Siebenbürgen, ist etwa 1629 gestorben.

2. 1591 Tender, Kaspar, Magister, vorher Prediger zu Buttstädt und Erfurt, Calvinist, ward vom Kanzler Nikolaus Krell der Gemeinde aufgedrungen. Henkels Chronik schildert eine Feier des heiligen Abendmahls, die er zum großen Argernisse der Gemeinde vollzogen. Nach Krells Sturze mußte er Bischofswerda verlassen; wurde Pfarrer in einem Dorfe bei Neustadt an der Hardt in der Rheinpfalz.

3. 1592 Bachmann (Rivander), Zacharias, geb. 1554 in Löbniß (Erzgebirge), Vater Organist, Freiburger Gymnasiast, 1574 Pfarrer in Oberschlema, 1578 Diakonus in Großschalza, Erzstift Magdeburg, wo er die Konkordienformel unterschreibt, 1581 Pfarrer in Luckenwalde, 1586 Superintendent in Forst (Niederlausitz). Hier D. theol. 1592 bis 1594, 17. November, wo er starb. Er war ein vielseitiger Gelehrter, schrieb Thüringische Fest-Chronica, Genealogie der Familie v. Bieberstein (Patronatsherrschafft von Forst), Postille, Passionspredigten, Lutherus Redivivus, Lupus ecoriatus (der abgehäutete Wolf). Er kam als guter Lutheraner in Streit mit dem stolzen Calvinisten Dr. Petrus Streuber, Superintendent in Sorau, überwand ihn mit Streitschriften. Dieser wußte einen Studenten als Lehrer in sein Haus zu bringen, der ihn, seine Gattin Martha geb. Steinhardt aus Borna und sein jüngstes Söhnchen durch einen vergifteten Karpfen ums Leben brachte. Streuber ward gefangen gesetzt, entfloß nach Prag, wo er katholisch wurde. Als Priester in Brixen in



Inneres der Kirche zu Bischofswerda.

Tirol starb er, wie man glaubt, ebenfalls an Gift!

4. 1595 Lüttich, Albert, geboren 1539 in Joachimsthal, 1576 Wittenberger Magister und Rektor in Annaberg, wo er die Konfessionsformel unterschreibt, dann in Marienberg; 1577—1592 Superintendent in Annaberg, wo er abgesetzt wird. Von 1595 war er Superintendent in Bischofswerda, als welcher er 13. September 1609 verstarb.

5. 1610 Cademann, Georg, geb. 12. Oktober 1580 in Dresden, Vater Hofprediger, 1593 bis 1599 Afraner, 1602 Wittenberger Magister, 1605 Substitut seines Vaters, der 1584 bis 1607 Superintendent in Pirna war, 1610 bis 1618 Superintendent in Bischofswerda, 1618 bis 1633 dgl. in Oschatz, † 7. Dezember 1633.

6. 1618 Nymmann, Hieronymus,

geb. 1598 als Sohn eines Professors der Medizin, Adjunkt der Wittenberger philosophischen Fakultät, D. theol., 1618—1624 hier Superintendent, 1624—1646 dgl. in Meissen. Ein Sohn Hieronymus Agidius, 1622 in Bischofswerda geboren, Magister, war 1659—1673 Superintendent in Pegau.

7. 1624 Seiler, Kaspar, geboren in Mittweida, 1591 Schneeberger Gymnasiast, Magister, 1614 Pfarrer in Waldheim, 1624—1626 hier Superintendent.

8. 1626 Menius, Paul, geb. 10. Juli 1594 als Sohn des Rektors von St. Afra, 1606 Afraner, 1626—1635 hier Superintendent, 1630 D. theol. † 16. Mai 1635. — Sohn f. d. Archidiaconen.

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

9. 1635 Galert, Michael, geb. 19. Dezember 1603 in Zeitz als Sohn des dortigen Ratskammerers, Gymnasiast, 1625 Magister und Privatdozent in Leipzig, 1632 Baccalaureus der Theologie, 1633—1635 Rektor zu St. Afra, 1635—1644 hier Superintendent, 1644—1655 Superintendent in Weißensfels, 1651 Leipziger D. theol., † 10. Mai 1655.

10. 1645 Peißker, Gottfried Siegmund, geb. 27. Dezember 1617 in Merseburg als Sohn eines Arztes, Merseburger Gymnasiast, Leipziger Magister, Lic. theol., 1645—1660 hier Superintendent, 1660—1678 dgl. in Zwickau, † 1. Oktober 1678.

11. 1660 Kühn, Andreas, geb.

29. Mai 1624 in

Dresden,

Vater Kaufmann, 1633

bis 1637

Afraner,

1638 Wittenberger

Magister,

1650 Lic. theol., 1651

Dr. theol., 1651 Superintendent

hier, 1660—1675 Superintendent in Annaberg, 1675 Superintendent in Danzig, dann Präses der Hauptpfarrkirche, † 28. September 1702.

12. 1675 Kunad, Johann Andreas, geboren 15. Januar 1638 in Leisnig als Sohn des Superintendenten M. Andreas Kunad 1638 bis 1640, 1651—1657 Pförtner, 1660 Wittenberger Magister, 1660 Pfarrsubstitut, 1662 Pfarrer in Mittweida, 1675—1682 Superintendent hier, 1676 Lic. theol., 1677 D. theol., 1682 Superintendent in Eilenburg, 1681 Konsistorialrat, Hofprediger und Superintendent in Zerbst, † 7. Mai 1693. Sein Sohn M. Polykarp Kunad war 1701—1724 Diaconus an der Kreuzkirche, † 6. April 1724. — Sein Schwie-



Der Marktplatz in Bischofswerda mit der Stadtkirche im Hintergrunde.

gersohn Kresschmar siehe Archidiaconus Nr. 6.

13. 1682 Lehmann, Christoph, geb. hier 1639, Freiburger Gymnasiast, Magister, 1666 Diaconus hier, 1679 Pfarrer in Dippoldiswalde, 1682—1701 Superintendent hier. — Unter ihm wird Fugau in Böhmen, Parochie Spremberg, katholisiert.

14. 1702 Schneider, Johann, geb. 1648 in Bärenstein bei Annaberg, Vater Exulant aus Weipert in Böhmen, Magister, 1680 Diaconus, 1685 Archidiaconus in Dohna, 1702—1719 Superintendent, † 11. April 1719 hier. — Sohn Johann Ehregott, geb. 21. Oktober 1700 in Dohna, 1713 Afraner, Wittenberger Magister, 1732 Diaconus, 1733 Pfarrer zu St. Jacobi in Freiberg, † 24. März 1762.

15. 1719 Herklich, Valentin Gottfried, geb. 1683 in Leipzig, Vater Goldarbeiter, Leipziger Nikolaischüler, 1702 Leipziger Magister, 1710 Diaconus, 1714 Mesodiaconus in Großenhain, 1719—1735 Superintendent hier, removiert 1735, † zu Dresden 1744.

16. 1735 Koch, Johann Christian, geb. 1. Oktober 1678 in Kaufungen, Vater Pfarrer, Altenburger Gymnasiast, Magister, 1721 Pfarrer in Lommatsch, 1735 Sup. hier, † 27. Juli 1738, an den Folgen eines unglücklichen Fallens. Gattin Johanne Sophie Cotta aus Dresden. Sohn Johann Christian, s. Diaconen Nr. 18.

17. 1739 Klotz, Johann Christian, geb. 5. März 1701 in Hängeda bei Mühlhausen in Thüringen, 1710 Mühlhauser Gymnasiast, 1715 Wittenberger Magister, 1727 Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg, 1729 Archidiaconus, 1739—1776 Superintendent hier. (Diaconen I, 167 ff.). Seine Tochter Christiane Karoline war an Katechet Christian Gottlob Burger in Bittau (1758—1767) verheiratet.

18. 1777 Stern, Johann Gottlob, geb. hier 1736, Vater Bürgermeister, 1756 Wittenberger Magister, 1758 Diaconus, 1759 Archidiaconus, 1777 Sup. hier, † 1787.

19. 1788 Baumeister, Gottlob Ernst Ottomar, geb. 1739 in Görlitz, Vater Rektor, 1761 Vater Magister, 1769 Diaconus, 1777 Archidiaconus, 1788—1797 Sup. hier.

20. 1798 Kunze, Karl Friedrich, geb. 1751 in Bischheim, Vater Lehrer, 1761—1773

Kamenzer Gymnasiast, 1777 Wittenb. Magister, 1781 Pfarrsubstitut in Wildenau bei Schlieben, 1782 Pfarrer in Kieppelsdorf bei Herzberg, 1792 Pfarrer in Beyern bei Herzberg, 1798—1824 Sup. hier, † 1825 als Emeritus. Gar rühmlich hat sich während der Zeit der Franzosenherrschaft und des Unterganges der Stadt Bischofswerda am 12. Mai 1813 Superintendent M. Kunze ausgezeichnet. Als die Superintendentur ein Raub der Flammen geworden war, schlug er die Ephoral- und Pfarr-Expedition in seinem Gartenhause auf. Im Vereine mit dem trefflichen Bürgermeister Süßmilch — der es verstand, Napoleon 30 000 Franken als Entschädigung für die Anzündung der Stadt auszupressen — erwarb er sich die größten Verdienste um den Wiederaufbau der Stadt und namentlich der beiden Kirchen. Der Bau der geistlichen Gebäude war erst 1846 vollendet.

21. 1825 Stolle, Christian Gottlieb, geb. 1771 in Werdau, Vater Pfarrer, Magister, 1805 Pfarrer in Scheibenberg, 1825 bis 1836 Sup. hier, 1830 D. theol., † 1858 in Dresden als Emeritus.

22. 1837 Lehmann, Heinrich August, geb. 2. März 1806 in Bauzen, Vater Kantor, 1835 Diaconus in Elstra, 1837—1856 Sup. hier.

23. 1857 Zschucke, Karl Friedrich, geb. 1. Juli 1805 in Dschak, Vater Tuchhändler, 1819—1824 Grimmaischer Fürstenschüler, 1828 Leipziger Magister, 1838 Diaconus, 1848 Archidiaconus in Dschak, 1857—1878 Sup. hier, † 20. September 1893 in Dresden.

b) Oberpfarrer seit 1879.

24. 1879 Wegel, Richard Emil, geb. 9. Juni 1838 in Leipzig, Vater Oberlehrer, cand. rev. nim. und Dr. phil., 1865 Mitglied des Prediger-Kolleg. und Bospertiner zu St. Pauli in Leipzig, 1867 Pfarrer an der Erlöserkirche zu Thonberg, 1871 Pfarrer zu Großmilkau, 1879 bis 1910 Oberpfarrer zu Bischofswerda, D. phil., 1910 em. und Kirchenrat in Bischofswerda. A. R. I.

25. 1911 Gerisch, Franz Richard, geb. 22. Mai 1860 in Eich bei Treuen, Vater Müller, Plauener Gymnasiast, 1888 Hilfsgeistlicher in Bräunsdorf, 1889 Pfarrvikar in Berthelsdorf bei Herrnhut, 1889 Archidiaconus, 1911 Oberpfarrer hier, gestorben 1913.

26. Siehe Nachtrag Sp. 171/172.

c) Archidiaconen seit 1620.

1. 1620 Kutta (Kaute), Johann, geb. ca. 1594 in Pirna, Vater Diaconus, 1611 bis 1615 Pfortner, 1618 Diaconus, 1620 Archidiaconus hier, † 1632.

2. 1633 Kettner, Johann, geb. 1596 hier, Magister und poeta laureatus, 1620 Feldprediger, 1623 Pfarrer in Steinitzvolmsdorf, 1633—1647 Archidiaconus hier.

3. 1647 Busch, Michael, geb. in Pirna ca. 1610, 1624 Afraner, 1624 Diaconus, 1647 bis 1657 Archidiaconus hier, † 6. Februar 1657, Chronist von Bischofswerda.

4. 1657 Menius, Johann Daniel, geb. 1628 hier; Vater Pfarrer, Nr. 8. Archidiaconus hier, 1657—1666, †.

5. 1666

Ruppert,
Bern-

hard, ge-

boren hier

16. Mai

1624, 1630

Afraner,

1641 Dia-

conus, 1643

Archidia-

conus in Stol-

pen, 1647

Diaconus

und 1666 Archidiaconus hier, † 18. Februar 1684.

6. 1684 Kresschmar, Gottfried, geb. hier 28. März 1654, Vater Ratskammerer und Stadtrichter, Baugner Gymnasiast, studiert in Wittenberg und Leipzig, 1676 Magister, 1681 Diaconus und Pestprediger, 1684 Archidiaconus hier. 1702 Pastor primarius in Görlitz, † 11. Mai 1711. Dietmann, Priesterschaft der Oberlausitz (Sechsstädte), 212 f. Er disputiert 1674 in Wittenberg über die Frage: Ob aus dem Rückenmarke im Leichnam eine Schlange entstehe? — Er war zweimal verheiratet und hatte vier Töchter erster und 11 Kinder zweiter Ehe.

7. 1702 Fuchs, Jakob Siegismund, geb. 1656 in Dippoldiswalde, 1686 Kantor in Frankenberg, 1695 Diaconus, 1702 Archidiaconus hier, † 1707. 1706 Substitut Puttrich, s. Diaconen Nr. 17.

8. 1707 Jenzsch, Johann Christian,

geboren 1674 in Pirna, 1702 Diaconus, 1707 Archidiaconus hier, † 1729. Gattin: Johanne Margarethe Stöckhardt, Tochter des Pfarrers Johann Heinrich Stöckhardt in Puzkau 1683—1711. Schwiegersohn Koch, Diaconus Nr. 18.

9. 1729 Klotz, Johann Christian, s. Pfarrer Nr. 17.

10. 1739 Seyffert, Gottfried Ludwig, 23. Oktober 1706 hier geb., 1720 Kreuzschüler, 1738 Diaconus, 1739 Archidiaconus hier, † 1753.

11. 1753 Herrmann, Gottlob, geb. 27. Mai 1721 in Löbau, Vater Bürgermeister, 1739 Baugner Gymnasiast, 1747 Wittenberger Magister, 1747 Diaconus, 1753 Archidiaconus

hier, 1759

bis 1789 P.

prim. in Lö-

bau, † 2. Ja-

nuar 1789.

Gattin Eleo-

nore Chari-

tas Auen-

müller,

Tochter des

hiesigen Bür-

germeisters.

(Dietmann

I, 169 f.).

12. 1759 Stern, Johann Gottlob, s. Superintendenten Nr. 18.

13. 1777 Baumeister, Gottlob Ernst Ottomar, s. Pfarrer Nr. 19.

14. 1788 Thierfeld, Joseph Friedrich, geb. in Elterlein, Vater Spitzenhändler, 1780 Wittenberger Magister, 1786 Diaconus, 1788 Archidiaconus hier, 1796 Pfarrer in Scheibenberg, dgl. 1815—1818 in Oderan.

15. 1795 Körner, Ernst Theodor Anton, geb. 1762 in Oberschmon bei Freiburg an der Unstrut, Vater Pfarrer, 1792 Diaconus, 1795 Archidiaconus hier, 1816—1826 Pfarrer in Lauterbach bei Stolpen, † 21. Oktober 1826. Sohn Heinrich August Theodor, geb. 14. Dezember 1797 in Bischofswerda, 1810—1816 Pfortner, 1819—1842 Pfarrer in Lauterbach, 1842 bis 1865 in Muzschen, † 30. Oktober 1876 in Dresden als Emeritus.



Markt in Bischofswerda um 1830 mit der alten Kirche.

16. 1816 Friedrich, Karl Gottlieb, geb. 1770 in Schneeberg, M., 1806 Diafonus in Finsterwalde, 1816—1830 Archidiafonus hier, 1830 Pfarrer in Wendischhain, † 9. November 1830.

17. 1830 Kunze, Karl Gottlieb, geb. 1794 in Beyern bei Herzberg, Vater Pfarrer, 1820 Diafonus, 1830—1852 Archidiafonus hier, †.

18. 1853 Rehbock, Karl Gustav, geboren 11. Juni 1815 in Bauzen, 1842 Bürgerschullehrer hier, 1853—1880 Archidiafonus hier, † 4. Dezember 1883 als Emeritus.



Das Rathaus in Bischofswerda um 1840.

19. 1881 Tutschke, Otto Oskar, geboren 1. November 1854 in Neusalza, Vater Kolporteur. 1867 Zittauer Gymnasiast, 1880 Hilfsgeistlicher in Neufkirchen bei Chemnitz, 1881 Archidiafonus hier, 1885 Pfarrer in Friedersdorf bei Zittau.

20. 1885 Seyfert, Karl Friedrich, geb. 21. Januar 1859 in Olsnitz i. B., Vater Archidiafonus, 1885—1889 Archidiafonus hier, 1889 Pfarrer in Großwaltersdorf, 1894 dgl. in Oberbobritzsch.

21. 1889 Gerisch, Franz Richard, s. die Pfarrer Nr. 25.

22. 1910 Hennig, Ernst Klemens, geb. 24. Februar 1864 in Wallrode, 1889 Oberhelfer

in Gorbitz, 1892 Diafonatsvikar, 1897 Diafonus, 1910 Archidiafonus hier.

d) Diafonen seit 1559.

1. 1559 Benedikt, Nikolaus aus Luckau, Niederlausitz. 6. Juli 1557 als Diafonus in Neustadt bei St., in Wittenberg ordiniert. Pfarrer in Großdrebniß, 1560—1571 dgl. in Oberottendorf. † 10. Oktober 1571.

2. 1560 Schöpf (Schopf), Karl, geb. in Nürnberg, 6 Jahre Schüler in Nürnberg, 7 Jahre Wittenberger Student, ordiniert 25. August 1560 in Wittenberg fürs hiesige Diafonat, 1561 Diafonus an der Kreuzkirche in Dresden, 1562 bis 1578 Superintendent zu Kolbitz, entlassen, 1579—1586 Diafonus zu St. Aegidien in Nürnberg, 1586 abermals entlassen. Er unterschrieb die Konkordienformel als Kolbitzer Superintendent, nahm aber bei Anstellung in Nürnberg die Unterschrift zurück. Durch Andreaß Einfluß ward er 1578 als Kalvinist entlassen. Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte XXI, 23 f.

3. 1561 Buschmann, Johann, geboren in Rochlitz, studiert 3 Jahr in Wittenberg, ist 6 Jahre Lehrer in Dresden, ½ Jahr Rektor hier, 20. April 1561 in Wittenberg als hiesiger Diafonus ordiniert, ist solches 1561—1572, 1572 bis 1597 Pfarrer in Puzkau, †.

4. 1565 Dpiß, Hieronymus, ältester Sohn des Pfarrer Nr. 1, s. dort.

5. 1574 Hase, Gregor, geboren 1544 in Stolpen, 1564—1568 Freiburger Gymnasiast, 1568—1569 Wittenberger Student, ordiniert in Wittenberg von General-Superintendent D. Paul Eber 14. September 1569 als Pfarrsubstitut von Oberottendorf, 1574—1583 hier Diafonus, unterschreibt als solcher die Konkordienformel, †.

6. 1584 Hildisch, Christoph, geboren 1553 in Dresden, 1569 Pförtner, M., 1576 Rektor in „Alt-Dresden“ = Dresden-Neustadt, unterschreibt als solcher die Konkordienformel, 1584 bis 1618 Diafonus hier, †.

7. 1618 Rutta (Raute), Johann, s. die Archidiafonen Nr. 1.

8. 1620 Böhmer, Johann, hier geboren, 1620—1632 Diafonus hier, seit 1626 zugleich Mädchenlehrer, †.

9. 1632 Sergius, Martin, geboren in

Taucha, Kantor, 1621 Rektor in Dippoldiswalde, 1632—1633 Rektor und Mädchenlehrer, †.

10. 1633 Busch, Michael, s. die Archidiafonen Nr. 3.

11. 1648 Ruppert, Bernhard, s. die Archidiafonen Nr. 5.

12. 1666 Lehmann, Christoph, s. die Pfarrer Nr. 13.

13. 1679 Kresschmar, Gottfried, s. die Archidiafonen Nr. 6.

14. 1684 Schulze, Valentin, geboren 1657 in Großenriez in der Niederlausitz, Vater Pfarrer, 1692 Pfarrsubstitut, 1695—1733 Pfarrer in Schandau, † 2. März 1733.

15. 1695 Fuchs, Jakob Siegismund, s. die Archidiafonen Nr. 7.

16. 1702 Jenzsch, Johann Christian, s. die Archidiafonen Nr. 8.

17. 1707 Puttrich, Johann Christoph, geboren 1675 in Hinterrottendorf, Vater Forstbedienter, 1706 Substitut des Archidiafonus, 1707—1736 Diafonus, † 1735. Substitut Koch.

18. 1736 Koch, Johann Christian, geboren 23. Februar 1708 in Lenz, Vater Pfarrer, s. Superintendent Nr. 16, 1722 Afraner, M., 1735 Diafonus-Substitut, 1736 Diafonus, 1738 entlassen. Gattin, Johanna Jenzsch, Tochter des Archidiafonus Nr. 8.

19. 1738 Seyffert, Gottfried Ludwig, s. Archidiafonen Nr. 10.

20. 1739 Bahrdt, Johann Friedrich, geboren 11. Juni 1713 in Lübben, Niederlausitz, Vater Lehnsekretär, Sorauer Gymnasiast, Wittenberger M.; 1739—1741 Diafonus hier, 1741 Pfarrer in Schönfeld bei Bilsitz, 1745 Superintendent in Dobrilugk, 1747—1773 Oberkatechet zu St. Petri in Leipzig, 1773—1775 Pfarrer zu St. Thomä und Superintendent, † 6. November 1775. (1749 Dr. theol. und außerordentlicher Professor der Theologie, 1755 ordentlicher Professor, gibt 1754 das Leipziger Gesang-

buch heraus.) Gattin, Christiane Elisabeth Ehrenhauß aus dem Diafonate zu Pulsnitz. Zwei Söhne: Der ältere derselben ist der berühmte Karl Friedrich Bahrdt, geboren hier 25. August 1740, † 23. April 1792. S. Albrecht, Sächs. Kirchen- und Predigergeschichte, Leipzig 1800, S. 430 ff. Der jüngere, Christian Gottlob, war Dr. jur., Universitäts-Syndikus und Konsistorialadvokat in Leipzig.

21. 1741 Pexold, Johann Gottlob, 1709 hier geboren, 1741—1742 hier Diafonus, 1742 abgesetzt, 1753—1758 Prediger am Waisenhause zu Torgau, †.

22. 1742 Art, Johann Christoph, geboren 8. August 1715 in Merseburg, Vater Kaufmann. 1739 Wittenberger M., 1742—1746 Diafonus hier, 1746 bis 1750 Pfarrer in Elsterwerda, 1750 bis 1783 Pfarrer in Prenzsch, †.

23. 1747 Herrmann, Gottlob, s. Archidiafonen Nr. 11.

24. 1754 Berger, Christian David, geboren 26. April 1726 in Börnersdorf, Vater Pfarrer, 1739—1745

Afraner, 1753—1758 Diafonus hier, 1758 Pfarrer in Lohmen, 1759 bis 1782 dgl. in Neustadt bei St., † 3. Oktober 1782.

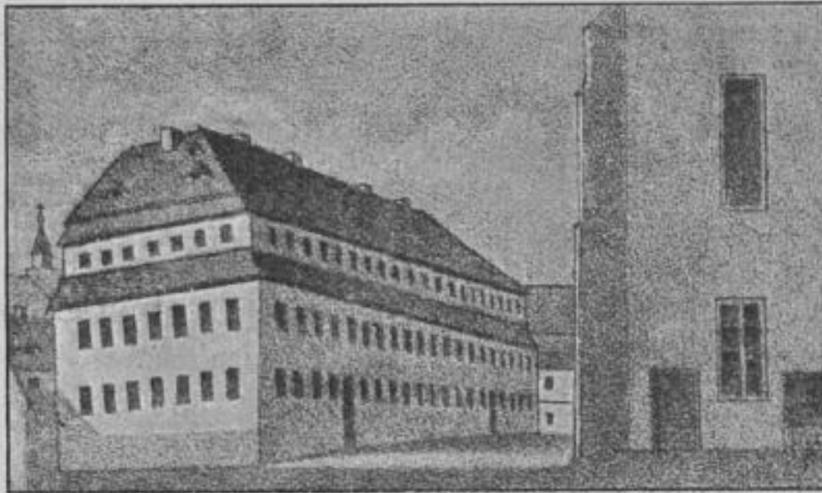
25. 1758 Stern, Johann Gottlob, s. die Pfarrer Nr. 18.

26. 1759 Käke, Daniel Ehregott, M., geb. 3. Dezember 1731 in Kreba, Vater Pfarrer, Bauhner Gymnasiast, 1759—1762 Diafonus hier, † 19. Mai 1762.

27. 1762 Jänichen, Johann Christian, geboren in Haynau, Zittauer Gymnasiast 1762—1769 Diafonus hier, 1769—1803 Pfarrer in Pulsnitz, † 12. Mai 1803. Sohn Christian Wilhelm, Pfarrer 1793 in Grünberg, 1797 Dürrenhennersdorf, 1809 in Spremberg, † 19. Juni 1843.

28. 1769 Baumeister, Gottlob Ernst Ottomar, s. die Pfarrer Nr. 19.

29. 1777 Schmidt, Samuel Fried-



Diafonat und Bürgerschule in Bischofswerda um 1840.

rich, geboren 1745 in Müglitz, Vater Pfarrer, 1758—1764 Grimmenfer, 1766 Wittenberger M., 1777—1785 Diafonus hier, † 8. Juli 1785.

30. 1786 Thierfeld, Joseph Friedrich, s. die Archidiafonen Nr. 14.

31. 1788 Böttger, Johann Christian Moriz, geboren 1761 in Döhlen bei Torgau, Vater Gestütsbeamter, 1774—1778 Grimmenfer, 1788—1792 Diafonus hier, 1792 Pfarrsubstitut, 1804—1823 Pfarrer in Puzkau, † 1. September 1823.

32. 1792 Körner, Ernst Theodor Anton, s. die Archidiafonen Nr. 15.

33. 1795 Richter, Johann August, 1795—1803 Diafonus hier, †.

34. 1804 Gulich, Johann Gottlieb Ernst, 1804—1813 Diafonus hier. † 25. Mai 1813, erschlagen durch ein einstürzendes Gewölbe in der Brandruine der Kirche.

Vakanz 1813—1820.

35. 1820 Kunze, Karl Gottlieb, s. die Archidiafonen Nr. 17.

36. 1830 Nicolai, Johann August Wilhelm, geboren 1796 in Marienberg, 1830 bis 1851 Diafonus hier, †. Sohn Karl Theodor, geboren 4. November 1847 hier, Pfarrer in Schweta bei Dschak.

38. 1851 Hilliger, Bruno, geboren 28. Oktober 1818 in Niederlöbniß, Vater Weinbergbesitzer, Kreuzschüler, 1857 Pfarrer in Krostau, 1874—1887 dgl. in Strahwalde, † in Niederlöbniß als Emeritus 11. September 1900. Gattin Lydia Gerdesen, Pfarrerstochter aus Strahwalde, † 25. August 1899.

38. 1857 Schöncke, Christian Friedrich, geboren 30. Oktober 1831 in Neukirch a. S., Vater Wundarzt, 1842 Bauzner Gymnasiast, 1855 Bürgerschullehrer in Bauzen, 1857—1858 Diafonus hier, 1858 Pfarrer in Strahwalde, 1874 bis 1895 Superintendent in Dschak, † 25. Februar 1895.

39. 1858 Weber, Christian Robert, geboren 22. Mai 1829 in Döbeln, Vater Kirchner, 1843—1850 Grimmenfer, 1858—1863 Diafonus

hier, emeritiert, 1868—1872 Pfarrer in Oberlosa, † in Dresden 10. März 1874 als Emeritus.

40. 1865 Otto, Ernst Julius, geboren 15. November 1838 in Leipzig, Vater Restaurateur, Thomaner, M., 1865—1869 Diafonus hier, 1869 Pfarrer in Frankenthal, 1881—1910 dgl. in Hohnstädt (1896, 1901, 1906 und 1909 Synodale), 1910 a. D. in Grimma.

41. 1868 Schubert, Friedrich Adolf, geboren 15. Februar 1840 in Grumbach bei Zöbstadt, Vater Kirchschullehrer, 1852 Freiburger Gymnasiast, 1866 Bürgerschullehrer, 1868—1874 Diafonus hier, 1874—1905 Pfarrer in Langebrück, lebt im Ruhestande daselbst, sehr fleißig predigend.

42. Pache, Alfred Emil Immanuel, geboren 2. November 1846 in Sebnitz, Vater Lehrer, 1859 Bauzner Gymnasiast, 1865 Bittauer Gymnasiast, 1874 Diafonus hier, 1877—1888 Pfarrer in Steinigtwolmsdorf, 1908—1911 dgl. in Waldkirchen bei Augustusburg, Emeritus, †.

43. 1877 Bergelt, Ernst Max, geboren 1849 in Treuen, 1877—1879 Diafonus hier, 1879—1880 dgl. in Döhlen, 1880 emeritiert, auf dem Sonnenstein.

1880—1892 Vakanz.

44. 1892 Hennig, Ernst Klemens, s. die Archidiafonen Nr. 22.

45. 1911 Fischer, Rudolf, geboren in Dresden, Vater Weinhändler, 1909 Hilfsgeistlicher in Rähniß.

46. 1913 Rieß, Theod., geboren 2. Februar 1884.

Nachtrag. Nach Oberpfarrer Gerisch's Tode trat das Amt an

26. 1914 Oberpfarrer Friedrich Clemens Schulze, A. R. L., Militär-Oberpfarrer i. R., 1889 Pfarrverweser in Eischleben (Herzogtum Gotha), 1890 Diafonus in Frauenhain, 1894 Pfarrer in Cunewalde, 1900 Divisionspfarrer in Dresden, 1911 Militär-Oberpfarrer XIX. (2. Rgl. Sächs.) Armeekorps und Garnisonpfarrer in Leipzig, geboren 8. Januar 1864 in Dresden.



Die Parochie Goldbach, Tochterkirche von Bischofswerda.

Das Kirchspiel Goldbach wird gebildet von den beiden Dörfern Goldbach und Weickersdorf. Die beiden Dörfer ziehen sich langgestreckt zu beiden Seiten der Dorfstraße von Süden nach Norden, kennzeichnen sich also ihrem Entstehen nach als germanische Siedlungen. Das südlich vom Kirchdorf gelegene Weickersdorf wird vom nahen Rehwäldchen umsäumt, während Goldbach westlich an Frankenthal, nördlich an Rammenau, nordöstlich an Geißmannsdorf und östlich an Bischofswerda grenzt. Zwischen den beiden, das Kirchspiel bildenden Dörfern zieht sich die Straße nach Dresden und Bautzen, die gleichnamige Eisenbahn und der Wesenitzbach hin.

Das Kirchdorf zählt zur Zeit 22 Bauer-
güter, darunter 1 Erbgerichtsgut, 14 Wirtschaften,
40 Häuslerwohnungen, 1 Schmiede, 1 Mühle,
1 Bäckerei, 1 Tuch-, 1 Buntpapierfabrik und 2
Gastwirtschaften. Das eingepfarrte Weickersdorf
12 Bauer-
güter, 1 Erblehns-
gut, 5 Gärtner, 28
Häusler, 2 Mühlen, 1 Bäckerei, 1 Schmiede. Die
gesamte Einwohnerzahl von Goldbach beträgt 672
Seelen, darunter 662 Evangelische, von Weickers-
dorf 339, darunter 338 Evangelische.

Den Namen „Goldbach“ leitet die Teichsche
Chronik, die z. T. auf Heckel fußt, von einem ehe-
mals Gold führenden Bache (die Wesenitz?) ab,
läßt es aber selbst fraglich, ob diese Ableitung
richtig sei. Im Munde der Leute heißt das Dorf
„Kolpch“, was auf wendischen Ursprung des Orts-
namens deuten soll. Die Goldbacher Teiche wer-
den bereits im Jahre 1400 erwähnt. Das Dorf
gehörte in den frühesten Zeiten zu dem Amte
Stolpen, das dem Bischof von Meißen unterstand.
Im Jahre 1555 nach einer Revolte, in welcher
der Kurfürst August dem damaligen Bischof von
Meißen Johann IX. von Haugwitz aus dem Hause
Puzkau zu Hilfe kam, fand zwischen beiden ein
Tausch statt, durch den Amt und Sitz Stolpen
und mit ihm Goldbach an das Sächsische Fürsten-
haus fiel, bei dem es dann auch verblieb. Die
Übergabe wurde auf dem Schlosse Stolpen voll-

zogen. Zu dieser Zeit bestand Goldbach aus 49
Familien, nämlich dem Erb- und Lehnsrichter,
28 Bauern, dem Müller, 18 Häuslern und einem
Gärtner. Unter diesem Bischof, der selbst evan-
gelisch wurde, fand die Reformation in Goldbach
Eingang. Am 6. Januar 1559 wird von dem
ersten evangelischen Superintendenten von Bischofs-
werda, Hieronymus Dpiß, zum ersten Male in
Goldbach evangelische Predigt und heiliges Abend-
mahl nach lutherischem Ritus gehalten. Am
5. Mai 1651 wird Goldbach das Fischrecht in
einem Teile der Wesenitz und der hinter Franken-
thal mit der Wesenitz sich vereinigenden Gruna
verliehen. Viel Unbill haben die beiden Dörfer
in mancherlei Kriegszeiten erlitten. 1504, den
14. Dezember, fallen schwärmende Hussiten von
Bischofswerda her in Goldbach ein und richten
unter dem Rufe szabi, szabi! (schlägt tot!) ein
Gemetzel an. Im 30 jährigen Kriege wird es von
wiederholten Plünderungen der durchziehenden
Armeen heimgesucht. Dasselbe widerfährt ihm
im Kriege Augusts des Starken gegen Karl XII.
von Schweden. Fast völlig ausgefaugt durch die
unaufhörlichen Fouragierungen, Einquartierungen
und Kontributionen werden die beiden Dörfer im
7 jährigen Kriege. Ein Eintrag aus dem Jahre
1757 unter den Sterbenachrichten des Kirchen-
buchs sei hier ausführlich wiedergegeben: „Den
29. August wurden zwei preußische Soldaten all-
hier beerdigt. Sonnabends vor Dom. XII. p. T.
rückte der König von Preußen mit einem Teile
seiner Armee hier ein und schlug ein Lager auf,
welches sich bis Harthau erstreckte. Sonntags
war Rashtag. Montags rückte die Armee weiter
nach Dresden zu. Der König logierte nebst dem
Prinz Ferdinand und Generalfeldmarschall Keith
auf dem Schlosse zu Harthau; und weil 2 Tage
fouragiert wurde, so haben die meisten Inwohner
zu Goldbach, Harthau und Frankenthal ihr ganzes
Sommergetreide hergeben müssen, wie denn ver-
schiedene auch andern Schaden gelitten. Das Amt
mußte eingehen, Predigt aber wurde gehalten, zu

deren Anhörung sich sehr viele Oberoffiziers einfanden. Obgedachte beide allhier Verstorbene sind in ein Grab ohne Sang und Klang gelegt worden. Da pacem, Domine, diebus nostris!"

Nicht viel besser erging es den beiden Dörfern in den napoleonischen Kriegen. Die Kirche war zum Lazareth umgewandelt. In einer mit Bleistift an der Kanzeltür angebrachten Inschrift entschuldigt sich darüber ein Hauptmann:

„Verzeihen Sie, Herr Pastor, daß wir Ihre Kirche so verunreinigt haben! Der Krieg, das größte Übel und verheerendste, war Schuld. Bald wird der Himmel die Plage von Deutschlands Fluren verbannen. Den 18. September 1813.

Name unleserlich, Hauptmann.“

Über die jüngste Vergangenheit des Pfarrspiels versagen die Nachrichten. Im Jahre 1910 bekam Weickersdorf Bahnhaltestelle; 1911 beide Ortschaften Anschluß an die Großröhrsdorfer Zentrale für elektrisches Licht. Kirchlich ist Goldbach Filial von Bischofswerda, dessen Pfarrer bis zum Jahre 1879 zugleich Pfarrer von Goldbach war. Der Archidiaconus von Bischofswerda amtierte als sein Stellvertreter. Aus diesem Verhältnis rührte es her, daß unter den Gehaltsbezügen des Pfarrers von Bischofswerda auch solche von Goldbach sich befanden. Von dem genannten Jahre ab wurde das Pfarramt von Goldbach auch nominell mit dem Archidiaconat von Bischofswerda verbunden. Im Jahre 1902 wurde der Anfang gemacht mit Ansammlung einer Rücklage behufs einstiger Selbständigmachung des Filials. Bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurde nur alle vierzehn Tage in Goldbach Predigtgottesdienst gehalten, die beiden anderen Sonntage im Monat wurde von dem Kirchschullehrer gelesen. Jetzt wird drei Sonntage hintereinander Predigtgottesdienst gehalten, am vierten hat der Filialgeistliche in Bischofswerda die Frühpredigt. Auch sonst ist das Filial in den beiden letzten Jahrzehnten mit reicherer geistlicher Versorgung ausgestattet worden. Zur Zeit zählt die Kirchfahrt 1000 Seelen und steht unter dem Patronat der Ritterguthsherrschaft von Großharthau, derzeit Se. Durchlaucht Prinz Sizzo von Schwarzburg, während das Besetzungsrecht der Pfarrstelle vom Stadtrat zu Bischofswerda ausgeübt wird. Doch kann das Verhältnis nicht von jeher bestanden haben, da in der Reichschen Chronik der Erbherr zu Großharthau

ausdrücklich als der Kollator bezeichnet wird. Die Kirchenbücher reichen bis 1604 zurück, die vorhandenen Kirchrechnungen bis 1770. Bei der Kirche besteht ein 1908 von den Erben der Juliane Eleonore Heinrich, geb. Hartmann gestiftetes und 1909 erhöhtes Kapital mit der Bestimmung, daß alljährlich nach dem Erntefestgottesdienst die beiden Choräle: „Lobe den Herren, den mächtigen König“ und „Nun danket alle Gott“ vom Turme geblasen und die Unkosten aus den Legatzinsen bestritten werden sollen; desgl. ein Auguste Petschelsches Legat zunächst für Grabpflege, das aber später der Jugendpflege dienen soll. Ein früher der Kirche gehöriges, Festsches Legat hat die politische Gemeinde in Verwaltung und Verwendung genommen.

II.

Die Kirche.

Die aus vorreformatorischer Zeit stammende, der Mutter Maria geweihte Kapelle, die 1605 erweitert wurde, ist im Jahre 1777/78 zum größten Teile abgetragen worden. Die neue und jetzt noch stehende Kirche ist von dem Baumeister Schelkel und dem Zimmermeister Sauer aus Harthau erbaut und am 15. November 1778 von dem Superintendenten M. Johann Gottlob Stern in Bischofswerda eingeweiht worden. Während des Umbaues war den Goldbachern die Gottesackerkirche zu Bischofswerda für ihre Gottesdienste eingeräumt. Der Turm ist erst 1780 fertig geworden. Laut Kirchrechnung von 1778 betragen die Baukosten der Kirche 1858 Taler 13 Gr. 5 Pfg., die des Turmes, gleichfalls besagte Kirchrechnung 1111 Taler 10 Gr. 3 Pfg. Die Kirche ist ein einheitlicher schlichter Bau. Die Ostwand ist abgeekkt; die drei ungleichen Seiten ebenso wie die Längswände sind von Korbbogenfenstern durchbrochen. Die flache Holzbalkendecke ist durch einfache Stuckfiguren gegliedert. Zweigeschossige Holzemporen umgaben die Wände außer an der Ostseite. Nach Süden zu ist eine spätgotische Tür mit Stabdurchsteckung und reizvollen Basen erhalten. Sie war durch eine vorgebaute niedrige Vorhalle ziemlich versteckt und ist bei der Erneuerung 1908 freigelegt worden. Nach außen macht die Kirche durch die beiden Reihen Korbbogenfenster und den

rötlichen Anstrich mit aufgemalten Ekliseme in Quaderform einen guten Eindruck. Die Osttüre ist im Korbbogen mit Schlußstein gebildet und mit gerader Dachung versehen. Die Holztür hat in den Feldern Kreuz, Anker und Palme. Die Schlagleiste mit Kokokapitel. Der dazu gehörige Schlüssel ist Schmiedeeisen, 36 cm lang und hat verzierte Handhabe und Bart. Im Jahre 1897 bekam die Kirche ein neues Geläut in Dessau für 9000 Mk., ausschließlich des Metallwertes der mit darangegebenen drei alten Glocken und des neuen Glockenstuhls, wozu der Wirtschaftsbesitzer Karl Göbel aus Weickersdorf 1500 Mk. und der

aus Weickersdorf gebürtige Privat-
tusz Herzog
in Dresden
1000 Mark
gestiftet hat-
ten. Die drei
Glocken sind
in der Glo-
ckengießerei
von Bierling-
Dresden ge-
gossen und
sind von
prachtvoller
Klangfarbe.
Die Inschrif-
ten der Glo-
cken sind:

a) Große Glocke:

Ehre sei Gott in der Höhe
Aus Gnaden seit ihr selig geworden. Eph. 1, 3.

b) Mittlere Glocke:

Friede auf Erden.
Die Liebe hört nimmer auf. 1. Cor. 13, 8.
Gestiftet zum Gedächtnis der weiland Frau Ju-
liane Auguste Göbel, geb. Schäfer, geb. d. 3. Nov.
1834, gest. d. 20. Juni 1895.

c) Kleine Glocke:

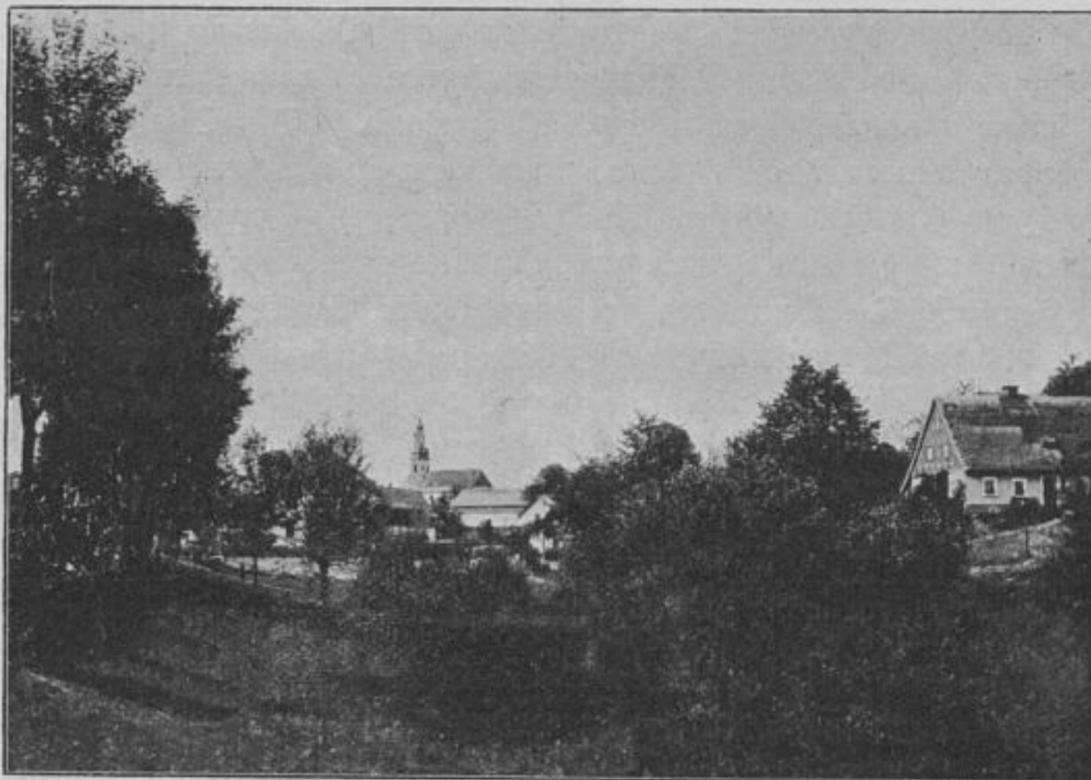
Dem Menschen ein Wohlgefallen.
Gott hat uns nach seiner großen Barmherzigkeit
wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch
die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.
1. Petri 1, 13.

Im Jahre darauf wurde für 1200 Mk. eine

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

neue Turmuhr aus der Werkstatt von D. Hum-
mel-Meißen angeschafft. 1899 erhielt die Kirche
Heizung (Wasseralfinger Ofen). 1908 wurde das
Innere der Kirche einer umfanglichen Erneuerung
unterzogen, die dann auch zu größeren Ver-
änderungen am Außern führte. Den Anstoß dazu
gab eine Stiftung des Großindustriellen, Kom-
merzienrates Beyer aus Elberfeld, dessen Vor-
fahren aus Weickersdorf stammen, in Höhe von
6000 Mk. zu einer neuen Orgel, auf eine Bitte
des Kantors Gelbke hin um eine Beihilfe dazu.
Bei der Erneuerung, die nach den Plänen des
Architekt N. Meyer in Dresden ausgeführt ist

wurde die
obere Em-
pore an den
beiden
Längsseiten
der Kirche
gänzlich ab-
getragen, die
untere Em-
pore um ca
50 cm er-
weitert, die
Sitzreihen
hintereinan-
der anstei-
gend geord-
net, der
völlig ver-
baute Al-
tarplatz frei-



Ansicht von Goldbach.

gelegt, Decke, Wände und Gestühl neu gestrichen. Die Emporen tragen auf weißem Grunde in den von einfachen Goldleisten umrahmten Fel-
dern geschmackvolle Kartuschen und Embleme:
(Christusmonogramm, Hirsch, Pelikan, Kornähre
und Kelch, Luther und Melanchthon —
letztere beiden zur Erinnerung an die 350-Jahr-
feier der Einführung der Reformation in Gold-
bach.) Der Ausgang zu den Emporen wurde in
besondere Treppenhäuser verlegt, die süd- und
nordwestlich an den Turm angebaut sind. Das
Schiff, sowie der Altarraum erhielten gemalte
Fenster (aus der Werkstatt Stockinger und Schulze
Leipzig). Sämtliche Fenster sind Stiftungen, und
zwar schenkten die Gebrüder Robert und Bruno
Kunath in Goldbach unter Erhöhung eines von

ihrer Mutter gestifteten Kapitals von 500 Mk. die beiden großen Altarfenster, Christus den Säemann und Christus den guten Hirten darstellend, im Preise von 700 Mk., und deren Ehefrauen die beiden darunter befindlichen kleineren Altarfenster im Preise von 140 Mk.; Gutsauszügler Gottlieb Gnauck, Goldbach das mittlere, etwas kleinere Altarfenster, ein großes Kreuz mit Weinlaubumrankung für 180 Mk. Die sechs kleineren Fenster im Werte von je 70 Mk. schenkten Herr und Frau Schmiedemeister Julius Hauswald, Frau Juliane verw. Heinrich, Frau verheiratete Gutsbes. Lisbeth Striegler in Aufschowitz, geb. Hörnig aus Goldbach, Herr und Frau Stellmachermeister Heinrich Petschel, Goldbach und ein ungenannt bleiben Wollender; Frau Gutsbes. Ida Voigt, Weickersdorf schenkte das innere gleichfalls gemalte Sakristeifenster; die beiden Witwen Auguste Köllig und Auguste Gnauck aus Goldbach leisteten Beiträge zu dem kleineren aus der Kirche nach der Sakristei gehenden Fenster. Die Kosten der Erneuerung betragen 9000 Mk., ungerechnet ein namhaftes Geschenk seitens des Landeskonsistoriums. Zur Beschaffung einer neuen rotseidenen Festbekleidung für Kanzel, Altar und Lesepult hatten die Frauen und die Jugend von Goldbach eine Sammlung unter sich veranstaltet, zu der erstere 150, letztere 55 Mk. aufbrachte. Zu einer dergl. in Grün spendete Frau Juliane Ernestine Unrasch 40 Mk. Beide Bekleidungen wurden in der Diakonissenanstalt zu Dresden gefertigt.

Die roten Paramente tragen in feiner Seidenstickerei a) das Kanzelantependium die Worte: Höret des Herrn Wort, b) der Altar: Schmeckt und sehet, wie freundlich der Herr ist. —

Die schwarzen (ein früheres Geschenk der Frau Schmiedemeister Hauswald) a) Kanzelantependium: Lasset euch versöhnen mit Gott! b) Altar: Jesus Christus, unser Heiland, hat sich selbst für uns gegeben. —

Die grünen: a) die Kanzel das Christusmonogramm. b) Kreuz von Passionsblumen umwunden.

Die Einweihung der erneuerten Kirche fand am 13. Februar 1909 statt unter Teilnahme des Ephorus Herrn Kirchenrat D. Kaiser-Radeberg, des Patrons Se. Durchlaucht Prinz Sizzo von Schwarzburg und hoher Familie, des Herrn Reg.-Rats von Polenz als Vertreter der Amtshaupt-

mannschaft Bauzen, eines Vertreters des Stadtrates zu Bischofswerda und des zur Zeit in Dresden studierenden Sohnes des Herrn Kommerzienrat Beher als Vertreter seines Vaters. Letzterer schenkte zur Weihe noch sein Bild, das eingerahmt an der Südseite, der Orgel gegenüber, aufgehängt worden ist. Die neue Orgel ist unter Benutzung von acht guten Stimmen der alten auf 18 Stimmen gebracht worden, die sich mit 9 auf das Hauptwerk, 6 auf das Oberwerk und 3 auf das Pedal verteilen. Das äußerst reizvolle Rokokogehäuse, elfenbeinfarben mit reich vergoldeten Ornamenten, wurde beim Umbau vergrößert und mit elf Pfeisefeldern im Prospekt versehen, sonst aber nach Möglichkeit zu wahren gesucht. Die bekrönende Kartusche trägt die Inschrift: Soli Deo gloria. Die Orgel ist ganz pneumatisch nach dem System der Taschenlade erbaut und besitzt ein neues, sehr ergiebiges, von zwei Schöpfern gespeistes Magazingebläse. (An Spielhilfen sind vorhanden: Manualkoppel, Pedalkoppel I und II, Sub- und Suberoktavkoppel, sowie ein Crescendozug, der sowohl mittels Fußtritts vom Spieler, als auch mittels Handhebels durch eine zweite Person bewegt werden kann. Außerdem sind Druckknöpfe da für „Stark“ und „Halbstark“. Eine weitere wichtige, ganz neue Errungenschaft ist auch die automatische Pedalumschaltung für das Oberwerk.) — Eine auf dem Kirchboden aufgefundene Holzfigur — Maria mit dem Kinde, 99 cm hoch, mit Krone, Schleier, faltenreichem Gewande, auf der Linken das Kind, das einen Apfel in den Händen hält — etwa ums Jahr 1500 geschnitten, hat der Verein zur Erhaltung kirchlicher Kunstdenkmäler vorsichtig erneuern lassen; sie ist jetzt auf einem Sockel an einer Emporsäule in der Nähe der Patronatsloge aufgestellt. Letztere mußte durch den Umbau aus der unteren Südem-pore an die Nordseite des Altarplatzes verlegt werden. Sie trägt in den Feldern der Brüstung die Schwarzburgischen Wappenschilder und das von der alten Loge herüber genommene aus Holz geschnitzte Monogramm aus C. G. und H., wie in Großharthau = Christian Gottlieb Haußner. Die Kanzel hat auch beim Umbau ihren Platz über dem Altar behalten müssen. Letzterer ist ein hübsches Werk aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zu beiden Seiten erheben sich zwei mit Blattgold vergoldete Säulen, die ein verkröpftes

Gebälk tragen. Sie sind flankiert von geschmackvollen Bieraden. Zwischen den Säulen steht die in geschwungenen Formen sich vorbauende Kanzel. Der Taufstein, aus Granit und in geschweifter Kelchform, stammt gleichfalls aus dem 18. Jahrhundert. Ein hölzerner Aufsatz, von einem Pinienzapfen bekrönt, schließt ihn ab. Das Taufbecken, aus Zinn, mit achteckigem Rand, trägt auf diesem die Inschrift: Lasset die. | Kindlein. | zv. | mir. | komm. v: | Wehret. ihnen. | nicht. denn. | solcher. ist. | das. Reich. Got | tes. Marci. 10: | Corante. pastore. | Bernharo Roperti | MDC. LXXIII.

Beide, Rand und eigentliches Becken, sind gemarktet mit einer besonderen Marke und der Bischofswerdaer Stadtmarke. Der ältere Kronleuchter ist ein Messingfranz, gehalten von Glasperlenschnüren und wurde von der Familie Koch in Goldbach geschenkt, deren Sohn später längere Zeit das Amt eines Gemeindevorstandes bekleidete. Der neuere, 24 kerzig, aus Messing, mit reicher Weinblattverzierung, ist ein Geschenk des inzwischen verstorbenen Gutsbesizers Gotthelf Löpelt aus Weickersdorf. An sonstigen Kirchengeräten ist noch vorhanden: zwei silberne, schöngestaltete mit Halbedelsteinen besetzte Abendmahlskelche, deren einer die Inschrift trägt vorn: „Mtth. 11, 28 Kommet her zu mir — erquicken“, auf der Rehrseite: Kreuz, Herz, aufgeschlagene Bibel, Inschrift links

Mtth. 11, 28, rechts: den 11. Juni 1843. Über den Steinen stehen die Namen der christlichen Tugenden, die sie andeuten sollen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Sanftmut, Demut, Geduld, der andere: „wie oben nur 2. Cor. 5, 19: Gott war in Christo — mit ihm selber, statt Mtth. 11, 28, und über den Steinen in großen Buchstaben: H E I L I G.

Ein dritter vergoldeter Kelch aus Silber ist äußerst geschmackvolle Handarbeit, geliefert von Professor Riedel-Darmstadt. Er wurde von Frau Auguste verw. Petschel-Goldbach 1909 geschenkt.

Hierzu eine zinnerne Abendmahlsfanne aus dem Jahre 1837 mit dem Bischofswerdaer Stadtwappen und I T A gemarktet. Die beiden silbernen Hostienteller tragen auf der Innenfläche Kreuz, Kelch und Palme und unten: „Einweihung den 11. Juni 1843 am Trinitatisfest. Eigentum der Kirche zu Goldbach und Weickersdorf.“



Kirche zu Goldbach vor der Erneuerung.

Ebenfalls ein Geschenk, und zwar der Frau Fabrikdirektor Will-Goldbach aus Anlaß der Geburt ihres ersten Kindes, sind die beiden wertvollen silbernen Altarleuchter, 0,56 m hoch, 0,10 m Fußweite. Die beiden älteren, aus Messing, 225 mm hoch, 164 mm Fußweite, mit der Frührenaissance verwandten Formen, stammen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. —

Als Pfarrer auf dem Filial Goldbach amtierten seit seiner Verbindung mit dem Archidiaconat Bischofswerda:

1881 Tutschke, Otto Oskar, geboren 1. November 1854 in Neusalza; wurde Pfarrer in Friedersdorf (Lausitz).

1885 Seyfert, Karl Friedrich, geb. 21. Januar 1859 in Dösnitz i. V.; wurde Pfarrer in Großwaltersdorf (Eph. Freiberg).

1889 Gerisch, Franz Richard, bis Oktober 1909; geboren 22. Mai 1860 in Eich, wurde Nachfolger des Oberpfarrers Dr. Wegel in Bischofswerda.

1909 Hennig, Ernst Clemens, geboren 24. Februar 1864 in Wallroda, vorher Diakonus in Bischofswerda.

II.

Die Schule.

Das bisherige 1827 erbaute Schulhaus hat sich seit Langem schon als nicht mehr ausreichend erwiesen. Seit 1909 ist — dem alten schräg gegenüber — ein neues im Entstehen be-

griffen. Über die Platzfrage für die neue Schule bezw. Ausschulung Weickersdorfs entstand zwischen den beiden Gemeinden infolge entgegenstehender Interessen ein langer Streit, der aber endlich zur Befriedigung beider Gemeinden geschlichtet wurde. Die neue Schule, nach den Plänen des Architekten Adolf Meyer-Dresden erbaut, ist auf 54000 Mk. veranschlagt. Sie bekam Zentralheizung. Die Kirchen- und Schullasten betragen zur Zeit 114% der Staatssteuer, die Schülerzahl 156.

Als Lehrer amtierten in Goldbach, soweit sich darüber etwas auffinden ließ: seit 1610 Peter Mayer; 1614 Kaspar Grohmann; 1640 Matthäus Seidel; 1647 Martin Bschiedrich; 1690 Urban Müller; 1707 Christian Ludwig Hainisch; 1728 Joh. Christoph Reimann; 1755 Gottfried Steglich; 1796 Karl Gottlob Gäbler († 16. September 1840); 1841 Gott-helf Heinrich Helm; 1851 Joh. Gottfried Schumann; seit 1880 Georg Max Gelbke, Kantor und Oberlehrer. Seit 1894 steht ihm ein Hilfs-lehrer zur Seite.



Die Parochie Bühlau.

Die Ortschaften Bühlau und Rochwitz, 4541 Seelen zählend, 1½ St. südöstlich von Dresden auf dem walddreichen Höhenzuge des rechten Elbufers idyllisch gelegen und früher nach Schönfeld bei Pillnitz eingepfarrt, bilden seit dem 1. Januar 1898, wo auch der neu errichtete Friedhof seiner Benützung übergeben wurde, eine selbständige Kirchengemeinde. Um den beiden volkreichen Orten besser dienen zu können, war der Unterzeichnete, damals noch Diakonus in Schönfeld, schon im Sommer 1896 nach Bühlau übergesiedelt. Als die Auspfarrungsverhandlungen mit Schönfeld abgeschlossen waren, wurde Unterzeichneter, geboren 1. Februar 1863 in Zittau als Lehrersohn — am 2. Januar 1898 in das neu gegründete, der Collatur des Landeskonsistoriums unterstehende Pfarramt durch Superintendent

Kaiser im Betsaale der Schule feierlich eingewiesen. Noch im selben Jahre fand, nachdem die oberste Kirchenbehörde eine allgemeine Landeskollekte bewilligt hatte und innerhalb der Gemeinde freiwillige Sammlungen veranstaltet worden waren, am 21. Juli der erste Spatenstich und am 19. August die Grundsteinlegung zur neuen Kirche statt. Der Turm wurde am 16. Mai 1899 gehoben, die Weihe der Glocken erfolgte am 30. August desselben Jahres. Über dem Kirchbau hat sich das Herrn Gnade und Schutz gewaltet. Gott lob, auch nicht der geringste Unfall war zu beklagen. Unter zahlreicher Beteiligung von nah und fern konnte unter Loben und Preisen der erfreuten Gemeinde am 29. Oktober 1899 die Weihe der freundlichen, von Architekt Kandler in Dresden in frühgotischem Stile, aus blaß-

roten Verblendsteinen, mit vielen Gaben der Liebe seitens des Gemeindeglieder geschmückten Kirche, welche den Namen Erlöserkirche erhielt, begangen werden.¹⁾ Das nach den Plänen desselben Baumeisters errichtete Pfarrhaus wurde im Herbst 1900 unter den Segenswünschen der Gemeinde und mit Dank gegen Gott für bisher erfahrene Gnade und im Vertrauen auf des Herrn fernere Hilfe von der Pfarrfamilie bezogen.²⁾

Kirche, Pfarre und Friedhof sind auf einer kleinen Anhöhe lieblich gelegen und von freundlichen Anlagen umgeben. Auch die Schule, welche im Jahre 1903 durch einen umfangreichen Neuanbau erweitert wurde, steht in der Nähe. An ihr wirken

außer dem derzeitigen Direktor Oskar Richter noch 11 Lehrer.³⁾

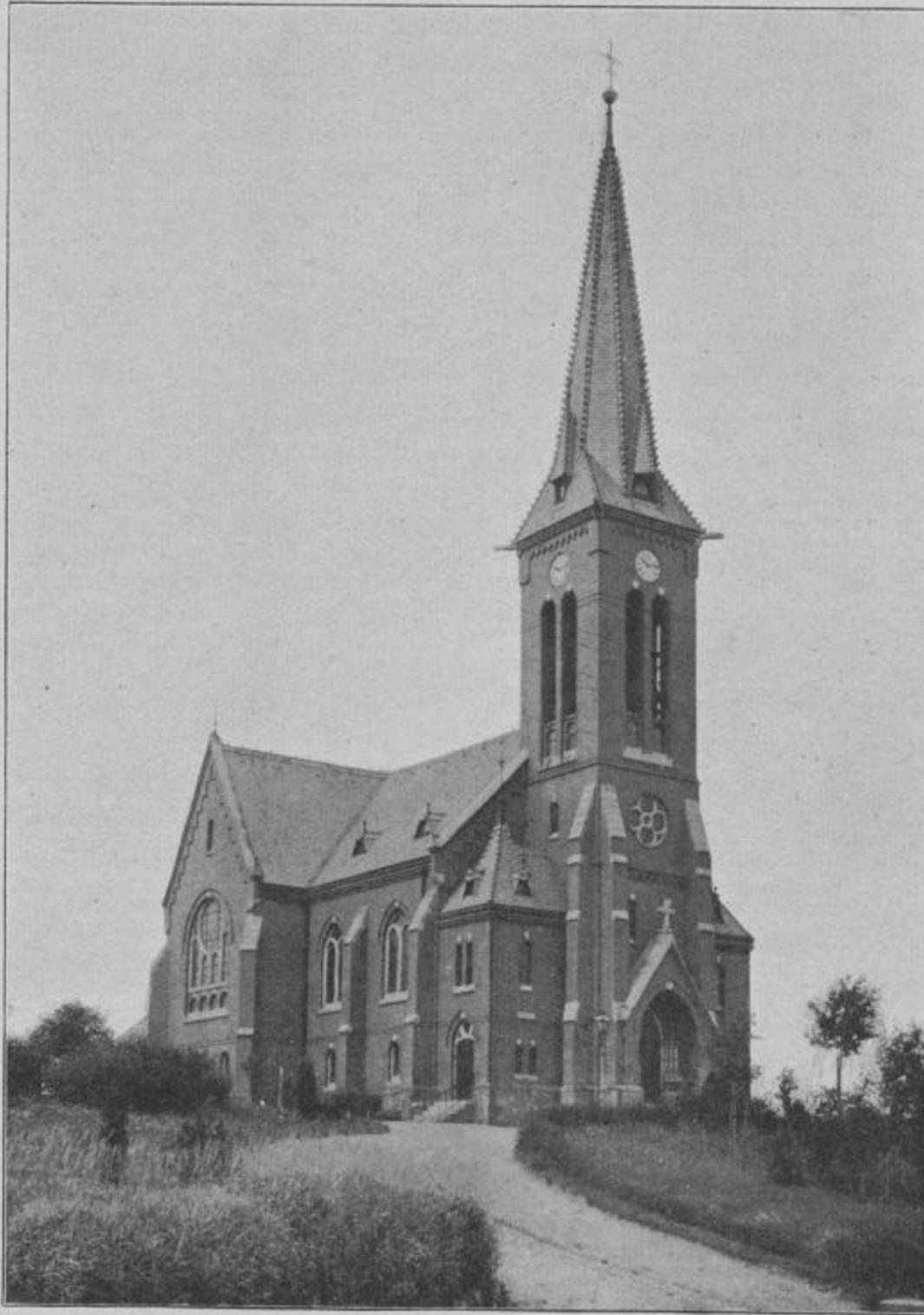
Bühlau, jetzt 3300 Seelen zählend, mit Dresden durch eine elektrische Straßenbahn verbunden, dehnt sich nach vier Richtungen aus. Nach Schönfeld zu (südlich) das Oberdorf (Altbühlau), dessen oberste Häuser den Namen Quohren führen; nach dem Weißen Hirsch zu

(nordwestlich) das in neuester Zeit villenartig gebaute Neu-Bühlau; nach Ullersdorf zu (nördlich) die sogenannte „Amtsgemeinde“, die bis 1898 kirchlich nach Weißig gehörte; nach Loschwitz zu (westlich) der Bühlauer Grund.

In alten Urkunden ist Bühlau „Belauw“ geschrieben.

Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts trug es noch den Namen Dürrebühlau (Dürrebühla, biehla = Weißwasser).

Den am weitesten zurückliegenden Angaben nach soll Altbühlau mit Quohren ums Jahr 1112 gegründet, der Ortsteil im jetzigen Bühlauer Grund erst im 16. Jahrhundert auf die Grundstücke der Altbühlauer Bauergüter und Neu-



Kirche zu Bühlau.

Bühlau in seinen Anfängen in eben demselben Jahrhundert auf dem Grund und Boden der Dresdner Heide erbaut worden sein.

Bühlau ist zu verschiedenen Zeiten von vielfachem Elend und Ungemach heimgesucht worden. Im 30 jährigen Kriege litt der Ort durch mehrere bedeutende Feuersbrünste; viele Einwohner wurden von den Kaiserlichen erschossen. Im 7 jährigen

Kriege kamen ebenfalls Leiden und Unglücksfälle aller Art über den Ort; der obere Teil des Dorfes mit Quohren wurde fast ganz eingeäschert.

In den verhängnisvollen Jahren des französischen Krieges, besonders 1813, mußte der Ort durch unaufhörliche Truppenzüge, Einquartierungen und Requisitionen aller Art ungemein leiden.⁴⁾ Die Forderungen der Krieger konnten nicht mehr befriedigt werden. Von den marodierenden Soldaten wurden an den Einwohnern Gewalttätigkeiten verübt, so daß viele den Ort verließen und in andern Dörfern, Büschen und Schluchten Obdach und Rettung suchten. Am 11. Mai 1813 zündeten die Russen beim Vordringen der Franzosen unter unaufhörlichem Kanonenschuß die Morgenseite des Oberdorfes an; es brannten an diesem Tage die Wohn- und Wirtschaftsgebäude von 15 Einwohnern nieder. Am 12. Mai fand die Beerdigung der Tags zuvor gefallenen Krieger statt, worunter 10 Russen, 3 Franzosen und ein hoher, französischer Offizier sich befand. Alle zusammen kamen in ein Grab an der Straße nach Ullersdorf. Am 7. August 1902 stießen die auf der Ullersdorfer Straße wohnhaften Schmidtschen Eheleute beim Umgraben des neu angelegten Gartens auf ein Menschenskelett. Als man weiter grub, kamen im ganzen 12 wohlerhaltene, vollständige Gerippe zu Tage. Auch eine Anzahl verschiedener Geldmünzen und Samaschenkнопfen bewiesen, daß man es hier mit dem oben erwähnten Massengrabe aus dem Jahre 1813 zu tun hatte. Die wieder aufgefundenen Gebeine wurden nach einem Kirchenvorstandsbeschlusse in Gegenwart einer Deputation des hiesigen Militärvereins in einfacher Feier am 16. September desselben Jahres auf dem Friedhofe beigesetzt. Ein vom genannten Militärverein gewidmeter Denkstein zierte das Grab.

Im Herbst des Jahres 1813 wurden während der Dauer des auf hiesigen Fluren aufgeschlagenen französischen Lagers auf Anordnung des Marschalls Macdonald 25 Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Oberdorfes, und zwar meist auf der Abendseite desselben, niedergerissen und zur Erbauung der Baracken und zur Feuerung im Lager verwendet. Diese Schrecknisse führten das ansteckende Nervenfieber herbei, woran fast ein Drittel der Einwohner verstarb. Es sah über-

all sehr öde und traurig aus. Trotz dieser Heimsuchungen hat sich der Ort durch Fleiß und unermüdlige Tätigkeit der Bewohner bald wieder erholt. Im Jahre 1840 wurden 394 Personen über 14 Jahre gezählt. Die rascheste Entwicklung hat Bühlau in dem Jahrzehnt 1890—1900 zu verzeichnen.

Die Schule zu Bühlau wurde ungefähr um das Jahr 1680 gegründet. Vorher gingen die Schulkinder nach Schönfeld in die Schule. Das Lehrzimmer mußte gemietet werden. Erst im Jahre 1806 hat ein vormaliger Besitzer des Rittergutes Helfenberg, mit Namen Meißch, der Gemeinde ein Schulhaus erbaut. Der erste Lehrer darin war Johann Gottfried Weser aus Altleis bei Großenhain. Im Jahre 1814 ging er nach Eschdorf, wo er schon 1815 starb. Von 1814 bis 1859 war Lehrer in Bühlau: Johann Christoph Benke, geboren in Eisenberg bei Moritzburg. Von demselben rühren auch zum größten Teile die geschichtlichen Aufzeichnungen über Bühlau her, die hier benutzt worden sind. Als im Jahre 1903 auf dem Schönfelder Friedhofe eine Anzahl Gräber eingeebnet wurden, zu denen auch dasjenige Benkes gehörte, hat der Schulvorstand zu Bühlau Benkes Denkstein reklamiert und ihn in ehrender Anerkennung der Verdienste Benkes um Bühlaus Schule und Geschichte, mit entsprechender Inschrift versehen, auf hiesigem Friedhofe aufstellen lassen.

Nach Bühlau ist das Dorf Rochwitz eingepfarrt. Es zerfällt in drei Ortsteile: Oberrochwitz, Niederrochwitz und Neurochwitz, im Volksmund „Kamerun“ genannt. Die älteste Urkunde im Hauptstaatsarchive zu Dresden, in welcher Rochwitz erwähnt wird, datiert vom 18. August 1420. Ursprünglich waren Niederrochwitz und Oberrochwitz getrennte Gemeinden, Niederrochwitz zu Loschwitz, und Oberrochwitz zu Gönnsdorf gehörig. Später wurden sie vereinigt und gehörten zusammen zum Rittergutsbezirke Gönnsdorf. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden beide Ortschaften von Gönnsdorf wieder abgezweigt und bildeten von da ab eine selbständige Gemeinde. Rochwitz zählt jetzt gegen 1200 Einwohner, hat eine freundlich gelegene Schule, die 1883 gebaut und schon mehrfach vergrößert wurde, an welcher gegenwärtig drei Lehrkräfte tätig sind. Zur Zeit ist erster Lehrer Oberlehrer Max Schneider.

Beide Orte Bühlau und Rochwitz sind wegen der herrlichen Höhenluft und des in der Nähe befindlichen, umfangreichen Waldes im letzten Jahrzehnt als beliebte Sommerfrischen und Luftkurorte in Aufnahme gekommen.

Bühlau, April 1914.

Der Herr nehme die junge Kirchgemeinde auch fernerhin in Seinen gnädigen Schutz und gebe nach Seiner Güte und Treue, daß sie immer mehr werde ein Garten Gottes!

Georg Jacob, Pfarrer.

Nachtrag.

¹⁾ Im Jahre 1904 wurde an Stelle der Ofenheizung eine Dampfniederdruckheizung eingebaut und statt der bisher vorhandenen Kerzenbeleuchtung die Kirche mit elektrischem Licht versehen.

²⁾ 1910 erhielt dasselbe elektrisches Licht.

³⁾ Das Kantorenamt an der Kirche verwaltete bis 1901 Lehrer Oscar Richter und von da an Lehrer Rudolf Schindler.

⁴⁾ Liegt derselbe doch an der Verbindungsstraße zwischen Dresden und Bautzen.



Die Parochie Eisenberg-Moritzburg.

I.

Name und Umfang.

1. Die älteste Urkunde, in welcher Eisenberg erwähnt wird, ist die im kgl. Hauptstaatsarchiv befindliche vom Jahre 1380, wo von einer villa J (Y?)senberg die Rede ist; 1387 wird „der Eisenberg“ erwähnt; 1438 ist die Rede von einem Lehngute zu Eisenberg; 1557 heißt es: „die Schweine sollen die Eisenberger Bauern nur in den angewiesnen und abgesteckten Hutungen haben, sonst sollen sie im Friedewald (d. i. der heutige Tiergarten) nicht zugelassen sein.“ In einem Kaufe von 1675 ist die Rede vom Orte „zum Eisenberg“. In demselben Jahre erteilt Kurfürst Johann Georg das Privilegium zur Errichtung von Adam's Gasthose: „nachdem wir das vor unserm Schlosse und Jagdhause Moritzburgt gelegne Dorf Eisenbergt aus beregenden Ursachen ohnlängst vor einen Flecken (d. i. Marktflecken) erklärt und mit einem öffentlichen Roß- Vieh- Getreide- Kram- und Wahren-Jahrmarke begnadigt . . . , verordnen wir, daß unser Amtmann Barwasser Gastung und Wirtschaft zu halten Recht und Macht haben solle“.

2. Umfang. a) Eisenberg besteht aus Ober- und Niederdorf; ersteres bewohnen vorwiegend Ackerbauer, letzteres meist Handwerker, Kaufleute, Beamte im Landstallamte. b) Zu Moritzburg gehören die exempten Gutsbezirke: das kgl. Schloß, sowie der kgl. Forstbezirk samt fiskalischer Teichwirtschaft. — Das kgl. Landstallamt liegt auf

Eisenberger Flur. Das kgl. Forstrentamt ist am 26. Oktober 1911 aufgehoben und mit dem in Dresden vereinigt worden. Das kgl. Schloß Moritzburg ist, wie der Name andeutet, von Kurfürst Moritz (1541—1553) erbaut, doch vollendet erst 1589 durch Kurfürst Christian I., wieder umgebaut durch August den Starken. 1661 wurde der Grund zur Schloßkapelle gelegt, deren Turm freilich mit dem Barock des Schlosses nicht harmonieren will. In der Schrift, die in den Grundstein der Kapelle gelegt wurde, finden sich die bedeutsamen Worte des Kurfürsten Johann Georg II.: „der Allerhöchste Gott und Schutzherr seiner Kirchen wolle sein reines alleinseligmachendes Wort in diesem Tempel bis ans Ende der Welt mächtiglich erschallen lassen . . . , das churfürstliche Haus Sachsen zu starker Beschirmung der evangelischen Wahrheit Augsburgerischer ungeänderter Konfession erhalten“ — und wenige Jahre darauf ließ August der Starke in dieser Kapelle römisch-katholischen Gottesdienst halten, das Altarbild (die Verkörperung Christi, nicht — wie viele annehmen mögen — die Himmelfahrt Christi darstellend, gemalt 1669 von Stephanus Cataneus Romanus) ward durch ein anderes ersetzt (oben genanntes Altarbild, seiner Zeit im Schlosse aufgehoben, ist 1904 durch König Georg der neuen ev.-luth. Kirche zu Eisenberg-Moritzburg überwiesen worden (s. unten)). Diese Schloßkapelle hat dann während der Wiederherstellung der abgebrannten Bärnsdorfer Kirche (1872 ff.) den ev.-luth. Gemeindegliedern der

Bärnsdorfer Kirchfahrt zur Verfügung gestanden und ebenso nach Abbruch des baufälligen Eisenberger Bethauses den Bewohnern von Eisenberg und Moritzburg (s. unten). — Das kgl. Landstallamt (an der Ecke der Allee und Radeburger Straße) wurde 1828 nach Moritzburg gelegt (etwa 120 edle Hengste dienen der Landespferdezucht). Die schon älteren Gebäude (1733 in ihrem wesentlichen Teile erbaut) dienten früher zur Beherbergung der zahlreichen Pferde, die zu den Parforcejagden gebraucht wurden. Landstallmeister

1875), Kühling, von Beust (bis 1891), Scherel († 1899), Plant (bis ca. 1908). Dann wurde der Forstbezirk einige Zeit von Oberförster von Minkwitz verwaltet. 1910 kam Forstmeister Schneider, ihm folgte 1912 Forstmeister Leuthold; er wohnt in der bisherigen Oberforstmeisterei; ein Revierförster hat Wohnung in der ehemaligen Oberförsterei.

Zu den königlichen Gebäuden gehörte auch das frühere Gerichtsamt Moritzburg. Von 1800 bis 1873 waren hier Gerichtsamtmann: Pech-



Kirche und Pfarrhaus zu Eisenberg-Moritzburg.

waren: von Schönberg (1828—ca. 1846), Oberst von Mangoldt (1846—1877), Georg Graf zu Münster-Langelage, Vater, (1877—1890), Ernst Graf zu Münster-Langelage, Sohn des Vor. (1890—1910), Carl Graf zu Münster-Langelage, des letzteren Bruder (seit 1910).

An der Spitze des Forstbezirks, bez. der Tiergartenverwaltung stand früher ein Oberforstmeister (seine Wohnung befand sich bei der Fasanerie, die Oberförsterei lag in Eisenberg an der Köhschenbrodaerstraße). Es werden genannt die Oberforstmeister: von Dypell (unter ihm erfolgte 1828 und 1829 die Tiergartenumzäunung), von Reizenstein, Graf von Marschall (bis 1858), von Trebra-Lindenau (bis

1873), Dietrich, Lucius, Quenzel, Ludwig-Wolf, Klinkhardt. Das Gerichtsamt befand sich anfangs im Landstallamte, dann im eigenen Gebäude (an der Allee, Ecke Fiedlerstraße), neben dem Forstrentamte. Die zum Gerichtsamte gehörige Fronfeste stand ursprünglich (bis 1841) im Hause des heutigen Kaufmann Kreschmar am Markte, dann in dem Hause an der Fiedlerstraße, wo jetzt die Gestütswärter wohnen (dieses Haus ist 1840 bis 1841 erbaut). Als das Gerichtsamt aufgehoben wurde (1873), ward in dieses Gebäude eine Blindenschule (sie stand in Verbindung mit der Dresdner Blindenanstalt und nahm blinde Kinder bis zum 12. Lebensjahre auf), und in das Gebäude der bisherigen Fronfeste eine Außenab-

teilung für erwachsene männliche Blinde, die die Korbmacherei als Lebensberuf erlernen sollten, gelegt. Beide Häuser wurden zu diesem Zwecke um ein Stockwerk erhöht. 1875 wurden die Gebäude bezogen. Doch verließen sämtliche Blinde 1905 wieder diese Räume und siedelten in die neuerbaute Landesanstalt Chemnitz-Altendorf über.

c) Eisenberg mit Moritzburg, also der Marktflecken mit Einschluß der fiskalischen Gebäude hatte 1858: 1046 (Eisenberg 892, Moritzburg 154) Einwohner in 131 Häusern (Eisenberg 113, Moritzburg 18), 1861: 1081 (Eisenberg 938, Moritzburg 143) Einwohner in 136 Häusern (Eisenberg 117, Moritzburg 19), 1867:

ehemalige Schulhaus brannte zwischen 1825 und 1830 ab und wurde in seiner jetzigen Gestalt aufgebaut. Inzwischen war 1824 die Schule in das Haus verlegt worden, welches jetzt dem Schuhmacher Schorr gehört (Köhschenbrodaerstraße am Platz bei der Friedenseiche). 1855 ward die jetzige vordere neue Schule erbaut und 1890 die erste Hälfte der hinter dieser liegenden neuesten Schule, während die zweite Hälfte der letzteren 1898 errichtet wurde.

2. Die Lehrer von Eisenberg hießen, so weit aus früherer Zeit bekannt, Pohle, Dpiß, Hübler, Spieß, Eichhorn (1777—1783), Trepte (bis 1803), Klare (bis 1818), Dietrich (bis



Kgl. Jagdschloß Moritzburg.

1151 Einwohner, 1871: 1192 Einwohner, 1875: 1216 Einwohner, 1880: 1315 Einwohner, 1900: 1697 Einwohner, 1910: 1647 Einwohner, 413 Haushaltungen, 243 Häuser.

II.

Die Schule.

Von Anfang an waren die Kinder von Moritzburg in Eisenberg eingeschult.

1. Das Schulhaus befand sich bis 1824 in Nr. 95 (an der Stelle des jetzigen Gemeindehauses); es war ein Holzhaus; im Erdgeschoß wohnte der Gemeindegirte; im ersten Stock wurde in einer kleinen Stube Schule gehalten. Der Lehrer wohnte in der Wirtschaft von Dpiß. Dieses

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

1826). Diesem folgte (aus sechs Bewerbern gewählt) Hesse, der nach 49 jähriger Tätigkeit 1875 in den Ruhestand trat. In Hesse's Anstellungsurkunde stand, daß er auf Licht und Feuer acht geben und wo ein Fenster zerbräche, dies den Gerichtspersonen mitteilen solle. Das Schulgeld hatte der Lehrer selbst einzunehmen. Jedes Kind hatte wöchentlich 6 Pfg. zu zahlen. Wer noch schreiben lernte, hatte 9 Pfg. und wer gar rechnen lernen wollte, 10 Pfg. zu entrichten. Das Holz für die Schulstube hatte der Lehrer zu kaufen. Für das Leichensingen waren dem Lehrer 6 Gr. pro Leiche zu bezahlen. Sonnabends war keine Schule. Zu Ostern ging der Lehrer mit den Kindern, um Arien zu singen (jeder Einwohner konnte sich die gewünschte Arie bestellen). Das ersungene Geld wurde zur Abhaltung des Schulfestes ver-

wendet (meist in Adam's Gasthose). Der Lehrer kaufte dazu Fleisch, Reis, Bier und Schnaps. Kompot brachten die Kinder mit. Hesse kaufte sich nach seiner Verheiratung eine Wirtschaft (früher Zeidler gehörig; letzterer deshalb Schul-Zeidler genannt). Hesse's Nachfolger war Möbius (1875—1882); ihm folgte der noch jetzt amtierende Oberlehrer Wegig. 1888 wurde die Hilfslehrerstelle (1855 eingerichtet; der Hilfslehrer erhielt anfangs Kost beim ständigen Lehrer) in eine zweite ständige Stelle verwandelt; diese zweite Stelle erhielt Anders (noch hier tätig), und 1899 kam als dritter ständiger Lehrer hierher Schmidt (ebenfalls noch im Amte). Die Namen der Hilfslehrer sind: Große (bis 1857), Wenzel (1859), Muster (1860), Hennisch (1862), Naumann (1865), Bornofsky (1868), Scheinert (1871), Barthel (1875), Wegig, der später die ständige Stelle erhielt, f. o. (1878), Haupt, Herrmann, Niederlein, Herget (1888), Birfigt, Hackebeil, Löwe (1895), Kuniß (1898), Berger (1901), Lindner (1903), Gläser (1905), Bilz (1908), Strobel (1912), Harnacker und — seit 1912 zweiter Hilfslehrer: Eberhardt (beide gegenwärtig noch hier).

1855 wurde bei Anstellung des ersten Hilfslehrers die Schule vierklassig, 1890 sechsklassig, 1898 siebenklassig, 1911 achtklassig.

3. Schulkinder waren (Angaben aus früherer Zeit sind nicht zu erlangen): 1885: 254 (131 Knaben und 123 Mädchen), 1890: 243 (118 und 125), 1895: 257 (113 und 144), 1900: 262 (132 und 130), 1901: 255 (128 und 127), 1902: 253 (127 und 126), 1903: 254 (131 und 123), 1904: 247 (125 und 122), 1905: 255 (133 und 122), 1906: 250 (132 und 118), 1907: 251 (130 und 121), 1908: 265 (130 und 135), 1909: 275 (134 und 141), 1910: 280 (131 und 149), 1911: 289 (146 und 143). 1912: 284 (136 und 148), 1913: 280 (127 und 153).

III.

Die Gemeinde.

1. Die Vorsteher der Gemeinde hießen früher Richter. 1813 war Rühle Richter in schwerer Zeit. Der erste Gemeindevorstand war Gutbesitzer Mäser (ca. 1828), dann Gutbesitzer Eich-

horn (ca. 1860—1865), Baumeister Kießig (1865 bis 1874), dann Gutbesitzer Kurzreuter (1874 bis 1886); zu seiner Zeit wurde (1884) die schmalspurige Eisenbahn Radebeul—Radeburg gebaut; er selbst erbaute die Bahnhofrestauration. Ihm folgte Bär 1886, er war Feldwebel und wurde der erste berufsmäßige Vorstand (1886 bis 1891); dann Gutbesitzer Blochwitz (sein Gut kaufte 1899 die Brüderanstalt, es wurde wegen des Neubaus weggerissen) von 1891—1894, Jacob (nur kurze Zeit), Schönfuß (1894—1898), Heinzmann (1899—1908), Weber (1908 bis heute). Die drei letzten waren wieder berufsmäßig.

2. Das Gemeindeamt befand sich zuerst in den Wohnungen der Vorstände; seitdem berufsmäßige Vorstände gewählt wurden, war eine Amtswohnung nötig. Das jetzige Gemeindeamt wurde 1886—1904 gemietet, 1904 gekauft. Im Gemeindeamt befindet sich seit 1886 die Sparkasse (sie wurde 1864 für Eisenberg mit Moritzburg gegründet, an der Spitze stand zuerst Baumeister Adam, erster Kassierer war Apotheker Hedrich).

3. Die Apotheke, gegründet 1827 oder 1829, besaß zuerst Hedrich (Vater), 1866 verkauft er an den Sohn, dieser 1880 an Kempf; 1882 kauft Kühn bezw. Dunkel, 1885 Hedenus; dieser verkauft 1891 an den gegenwärtigen Apotheker Riedrich.

4. Ein Überrest aus der Zeit, wo es zwischen Berlin—Dresden—Wien noch keine Eisenbahnverbindung gab, ist die „alte Post“ (mit dem für Moritzburg charakteristischen Walmdache an der Ecke der — früher „alten Dresdner“, jetzt — Bahnhofstraße und Allee gelegen, jetzt dem „Postschrotter“ gehörig). In dieser „alten Post“ standen die für die Personenpost nötigen Relaispferde. Die Bestellung der Postfächer war anfangs sehr primitiv. Eine Frau Ehrhard trug die Briefe nicht nur im Orte aus, sondern beförderte dgl. auch nach Reichenberg, Wahnsdorf, Dippelsdorf und Verbisdorf, welche Orte bis gegen 1890 noch zum hiesigen Postamte gehörten (der Mann dieser Frau Ehrhard baute das Haus an der Karola-Allee, welches jetzt der Rüdendorf heißt, so genannt von der jetzigen Besitzerin; der Rüdendorf mit den Hunden für die königlichen Jagden befand sich im Landstallamte, im Garten des Gestütsinspektors). Der erste Postagent war Apotheker Hedrich (die

Apothekes befand sich in der „alten Post“ an der Allee — wohl zu unterscheiden von der obigen „alten Post“). Die Briefpost befand sich dann in verschiedenen Mieträumen, z. B. von 1886 bis 1911 auf der Seitenstraße neben Kaufmann Beher, seit 1911 im eignen Gebäude neben dem Gemeindeamte.

5. Der erste Arzt war Dr. Lange, ihm folgte Vater Grünwald (er war medicinae practicus) † 1886, und dessen Sohn Dr. med. Grünwald, ebenfalls † 1886. An dessen Stelle trat der gegenwärtige Arzt Sanitätsrat Dr. Penz.

6. Der Marktflecken Eisenberg hatte ursprünglich jährlich drei Roßmärkte (damit verbunden: Rindvieh-, Schweine- und Krammarkt), dann vier; 1887 kam als fünfter der Oktober-Markt hinzu. 1894 betrug der Marktüberschuß (durch Abgaben bez. Platzgeld zum Besten der Gemeindefasse): 1060 Mk.

7. Verschiedenes a) Adams Gasthof, der älteste im Ort, erhielt sein Privilegium 1675 durch kurfürstliches Reskript (s. o. I, 1). Seinen Namen erhielt er von den langjährigen Besitzern: Amtszimmermeistern Adam (erst Vater von ca. 1820 bis 1840, dann Adoptivsohn von 1840—1896), durch Urkunde vom 12. Juni 1754 ward das Privilegium „zur Schank- und Gastungsgerechtigkeit“ dem heutigen Gasthose au bon marché erteilt. Er wurde eröffnet 1. Januar 1755; Besitzerin war damals Frau Schifferdeckerin. Sein Name lautete ursprünglich: „zum roten Gasthose“. Ob nun jemand etwa zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Liebe zu den Franzosen die Inschrift au bon marché d. i. zum guten Einkaufe oder zur guten Bewirtung erfunden hat? März 1864 brannte der Gasthof ab, und der wieder aufgebaute trägt noch heute die Aufschrift: au bon marché!

b) Als alte Sitte wird bezeichnet: wenn in einem Hause eine Wöchnerin lag, sang ihr des Nachts der Nachtwächter vor den Fenstern ein geeignetes Lied. — Bei Hochzeiten ging es mit Vorreitern nach Reichenberg. Nach der Trauung galoppierten die Reiter vom „Bildchen“ (d. i. ein Wäldchen zu beiden Seiten der Allee etwa 5 Minuten vor Beginn des Ortes) bis zum Hochzeithause. Wer zuerst ankam, erhielt den „Stoßkuchen“, der von einem Reifen umgeben war. Mit diesem ritt er dem Brautpaare entgegen. Am

„breiten Steine“ (bei Eichhorn und dem heutigen Lindengarten an der Allee) wartete das Brautpaar. Die Braut zerschlug den Kuchen, und die Kinder lasen die Stücke auf. Auch wurde dabei Geld unter die Kinder geworfen. — Der Gutbesitzer Pietsch-Jakob erzählte (1873): „als ich noch im Jahre 1823 in die Schule ging, führte uns der damalige Lehrer Dietrich (s. o. II, 2) zu dem Pranger hin, der aus einem Pfahle mit einem Halseisen bestand; dieser Pranger befand sich (am jetzigen Markt) zwischen Brd.-Kast. Nr. 32 und 33 (wo früher die Fronfeste war, jetzt Kaufmann Kresschmar gehörig s. o. I, 2b). Der Pranger stand an der Mauer; angebunden war damals ein alter Mann von hier, Namens Wendt, weil er dem damaligen Nachtwächter Dietrich ein unbedeutendes Teil Kartoffeln entwendet hatte.

c) Im Jahre 1871 wurde auf dem Platze vor der Schule bei Schorr eine Friedenseiche, (— dieselbe wurde am 18. Oktober 1913 mit einer aus einer „Pfennigsammlung“ der Schulkinder beschafften schönen, eisernen Umfriedigung versehen —), 1883 bei dem Lutherjubiläum vor dem damals noch stehenden Bethause eine Lutherlinde (die leider nun auf den Roßmarkt zu stehen gekommen ist), 1889 zum Wettinjubiläum eine Wettins-eiche vor dem Spritzenhaus gepflanzt.

d) Die Straße, welche von der Allee nach der Bräueranstalt und weiter bis wieder zur Allee führt, wurde „Fiedlerstraße“ genannt zur Erinnerung an den Geh. Rat Prof. Dr. Fiedler, den Leibarzt des Königs Albert, welcher in dieser Straße und zwar in der Wohnung des bisherigen Veterinärarats Köber geboren ist. Das war damals die Wohnung des Gerichtsaktuar Fiedler.

IV.

Kirchliches.

1. Wie Eisenberg-Moritzburg zu einer Kirche kam.

So weit bekannt, ist Eisenberg von Anfang an nach Reichenberg und Moritzburg nach Bärnsdorf eingepfarrt gewesen; doch gehörten außer dem eigentlichen Moritzburg noch sechs Katasternummern von Eisenberg nämlich 101, 101 c, 106, 107, 108 b und 108 c, in die Bärnsdorfer Kirche. In Eisenberg befand sich ein bescheidenes

Bethaus (ein Holzbau, Jahr der Errichtung unbekannt). Darin mußte der Lehrer von Eisenberg sonntäglich nachmittags 1 Uhr Betstunde halten; mehrmals im Jahre wurde dort auch durch den Pastor von Reichenberg heiliges Abendmahl gefeiert. Doch war dieses Bethaus sehr baufällig, wurde deshalb 1900 versteigert und abgebrochen. Schon seit langen Jahren hatte sich das Bedürfnis nach einem eigenen Gotteshause und parochialer Selbständigkeit bald schwächer, bald stärker geltend gemacht. 1862 begann man zu einem Kirchenbaufonds zu sammeln. Durch die Beckengelder aus dem Bethause, sowie durch regelmäßige kleine wöchentliche Beiträge einzelner Herren war der Fonds im Jahre 1888 auf über 1700 Mark gewachsen. Ein von der Familie des Grafen zu Münster hier im Jahre 1888 angeregter Basar (in Dresden) brachte einen Zuwachs von über 9600 Mark. Durch diesen Erfolg ermutigt, wählte der Gemeinderat ein Kirchenkomité (Baumeister

Adam, Vors., Landstallmeister Graf zu Münster, Blindenlehrer Köhler, Schloßverwalter Jüngling, Gutsbesitzer Blochwitz, Privatus Schröter und Gemeindevorstand Bär). Der König Albert stellte auf Ansuchen die Schloßkapelle zu einstweiliger Verfügung. Der Pfarrer von Reichenberg sagte jährlich zwei Predigten und zwei Wochenkommunionen, der Pfarrer von Bärnsdorf auch zwei Predigten mit anschließender Abendmahlsfeier zu; an den Zwischensonntagen sollten Kandidaten aus Dresden predigen, bez. Vespottesdienst gehalten werden. Am 10. November 1889 fand der erste Gottesdienst in dieser Kapelle statt. Einzelne Geschenke und Vermächtnisse ließen den Fonds auf 25 000 Mk. anwachsen. Dazu kam: die Wildfütterung, die bisher unentgeltlich besucht werden konnte, war 1895 geschlossen worden. Auf Vorschlag des Oberforstmeisters Scherel

wurde sie in diesem Jahre gegen ein Eintrittsgeld von 10 Pfg. wieder eröffnet und der Ertrag mit Genehmigung des Königs dem Kirchenbaufonds zugewiesen (das ergab bis zum Jahre 1902 die Summe von über 15 000 Mk., und die Zahlung geht noch fort und trägt zur Verzinsung und Tilgung des aufgenommenen Kirchenbaudarlehns bei; Jahresdurchschnitt der letzten neun Jahre 2800 Mk. 1897 wurde der Platz für einen Gottesacker, sowie ein Bauplatz für Kirche und Pfarre gekauft (die sogenannten Bergteile, die elf Besitzern gehörten, Preis ca. 9800 Mk.)

1898 ward auf Wunsch des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums an Stelle des Kirchenkomités eine rechtlich verbindliche „kirchliche Sondervertretung für Eisenberg-Moritzburg“ gewählt; sie bestand aus: P. Gersdorf-Reichenberg, P. Hammer-Bärnsdorf bez. dessen Nachfolger P. Täschner, den vier Eisenberger Vertretern im Reichenberger Kirchenvor-



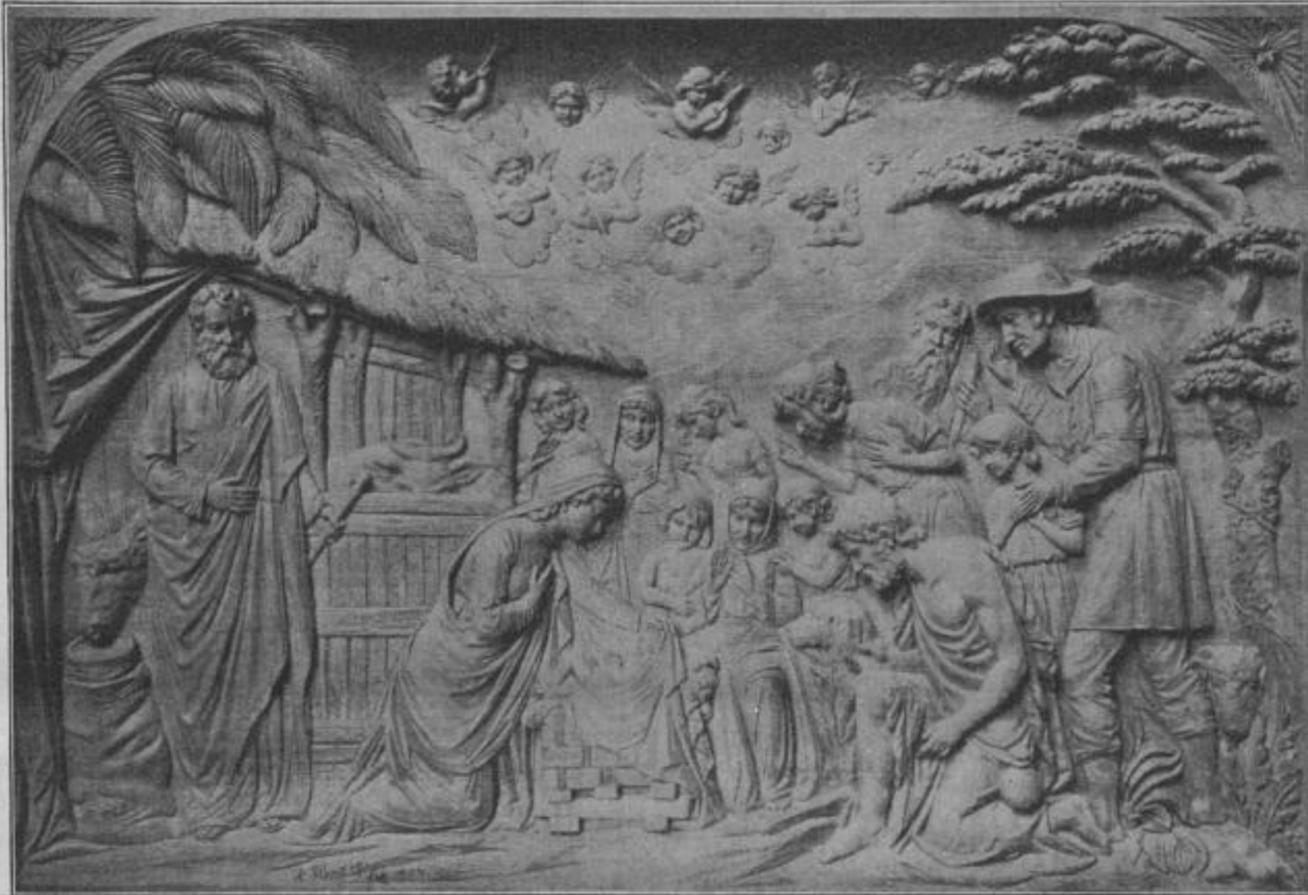
Krönung des Pfarrhaus-Portals zu Eisenberg-Moritzburg.

stand: Brauereibesitzer Schließer, Postmeister a. D. Riedrich, Gutsbesitzer M. Zeidler, Schlossermeister A. Grünwald, dem Moritzburger Vertreter im Bärnsdorfer Kirchenvorstand Jagdzeugwagenmeister Schneider und drei vom Gemeinderate gewählten Mitgliedern: Schloßverwalter Jüngling, Hausbesitzer Puzky und Gemeindevorstand Heinzmann, zusammen zehn. Hierauf wurde der Gottesacker angelegt, eingezäunt und eine Totenhalle erbaut; ersterer ward am 25. März 1900 durch P. Täschner geweiht, den 28. März erfolgte die erste Beerdigung durch P. Gersdorf. Die pekuniären Schwierigkeiten der Lostrennung von den bisherigen Parochien Reichenberg und Bärnsdorf wurden durch das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium behoben. Am 9. September 1900 wurde der erste Kirchenvorstand gewählt; am 1. Oktober 1900

trat die neue Parochie unter dem Namen: „Eisenberg-Moritzburg“ ins Leben. Am 7. Oktober desselben Jahres ward als erster Geistlicher Paul Johannes Sachse (bisher Oberhelfer in der hiesigen Brüderanstalt) — zunächst unter dem Namen eines Pfarrvikars — ordiniert. Dem Kirchen- und Pfarrhausbau wurde nun näher getreten; der Kirchenvorstand nahm den Plan des Architekten Schleinitz-Dresden einstimmig an. Ein zweiter von der gräflichen Familie Münster angeregter Basar im Belvedere-Dresden ergab zum Besten der Orgel und Glocken

Buchh. Am 12. Oktober 1902 ward P. Sachse als Pfarrer der Gemeinde eingewiesen. Am 7. November 1904 erfolgte die Einweihung der neuen Kirche. Laut Rechnungsabluß vom Jahre 1907 kostete der Kirchbau (Kirche samt Ausstattung, doch abzüglich des Architektenhonorars) 163 635 Mk., der Pfarrhausbau 28 392 Mk.

Das Innere der Kirche trägt zum Teil den Schmuck, den der König aus dem Schlosse überwies: Das Altarbild (s. o. I, 2) und seine Umrahmung, Fruchtverzierungen und Ornamente,



Predella, Holzschnitzerei am Altar der Kirche zu Eisenberg-Moritzburg.

10 500 Mk. Am Bau beteiligt waren aus Eisenberg Baumeister Kießig und Baugewerke Ziller. Am 11. August 1902 früh 7 Uhr erfolgte der erste Spatenstich — zunächst zum Pfarrhause — am 26. September 1902 ward der Grundstein der Kirche (mit Urkunde) unter die Schwelle des Hauptportals (nicht, wie wohl sonst üblich, unter den Altar) feierlich gelegt. Der (erste) Kirchenvorstand bestand zu dieser Zeit aus folgenden Mitgliedern: P. Sachse, Pfarrvikar seit 1900, als Vors., Schloßverwalter Jüngling, stellv. Vors., Gemeindevorstand Heinzmann, Kirchrechnungsführer, Landstallmeister Ernst Graf zu Münster, Dr. med. Lenz, Hofgärtner Keller, Gutsbesitzer W. Zeidler, Schlossermeister A. Grünwald und Hausbesitzer

das kursächsische Wappen über der Orgel, Armleuchter auf Chor und Emporen in ihren Grundformen, der Barockaufsatz in der Sakristei. Die Predella unter dem Altarbilde (Heilige Nacht von Herzog-Dresden in Eiche geschnitzt) sowie zu beiden Seiten des Bildes die Figuren der Apostel Petrus und Johannes (von demselben Künstler) und die in Stein gearbeitete Paulusstatue über dem Hauptportal (ausgeführt von Fabricius-Dresden) sind von dem Landeskunstfonds gestiftet worden. Die Orgel erbauten Gebrüder Jehmlich, Hoforgelbauer in Dresden. Sonstige Geschenke zur Ausschmückung des Gotteshauses wurden teils von Einheimischen, teils von früheren Bewohnern von Eisenberg-Moritzburg dargereicht. (Näheres

über die Geber vgl. in dem von P. Sachse 1905 begründeten „Monatsblatt für die Kirchengemeinde Eisenberg-Moritzburg“ Jahrg. 1905, Nr. 1, 2, 5, 6, 8, 9.) Es wurde u. a. geschenkt: der Marmor für Altar und Altarplatz (dessen Bearbeitung, bez. Schnitt kostete allein 1000 Mk.), vier Altarbekleidungen (in weiß, rot, grün und schwarz) nebst Schrank zur Aufbewahrung, leinene Altardecke, Teppich für Altarplatz vom Frauenvereine Eisenberg-Moritzburg; von anderen Gebern das Altarkruzifix, zwei Altarleuchter (Meißner Porzellan), Abendmahlskanne, zwei Kelche, Decken für Abendmahlgeräte, der Taustisch, zwei Brautstühle mit Kissen, fünf kleine Fenster im Altarraum und ein solches in der Sakristei, Altardecke, Relief über der äußeren Sakristeitür, über 460 Mk. zur Kanzel, der Kronleuchter, die Armleuchter auf den Emporen, Ampel in Vorhalle und Sakristei, Opferbüchsen mit Ständer. In die Pfarre wurde ein schöner Konfirmandensaal (geschmückt mit dem Gipsmodell zur oben genannten Predella, von Herzog geschenkt) eingebaut; dieser Saal dient außerdem bei den Bibelstunden und Missionsstunden, den Versammlungen des evangelisch-lutherischen Jungfrauenvereins (seit 1910) — der evangelisch-lutherische Jünglingsverein (seit 1914) tagt im „Rüdenhof“ — sowie den Kirchenvorstandssitzungen. Über der Tür des Pfarrhauses findet sich das Bild Christi und der Emmausjünger mit der Unterschrift: „Herr, bleibe bei uns!“ und dem Vers:

„Wer ein- und ausgeht durch die Tür,
Der soll gedenken für und für,
Daß unser Heiland Jesu Christ
Die rechte Tür zum Himmel ist!“

Der erste Pfarrer war also Paul Johannes Sachse (von 1900, bez. 1902 an), er verließ die Gemeinde im Februar 1910, um die Pfarrstelle in Neukirchen bei Borna anzutreten; nach viermonatlicher Vakanz wurde der zweite Pfarrer: Arwed Heinrich Johannes Albrecht, der gegenwärtig hier amtiert. Die Amtstätigkeit eines Kantors und Organisten übt aus seit dem Tage der Einweihung: Oberlehrer Wegig, der seit 1902 den freiwilligen Kirchenchor leitet, welcher an Festtagen durch Motetten die Gemeinde mit zu erbauen sucht. Ein Kirchner (Krönert) ist seit 1904 angestellt. Eine Gemeindegewesener (Dresdner Diakonissin) nimmt sich der Kranken in der hie-

figen und zugleich der Reichenberger Kirchfahrt an. Für die Kosten kommt der hiesige Frauenverein, bez. die Kirchfahrt Reichenberg auf. — Das „Monatsblatt“ (s. o.) ruhte in der Vakanzzeit und bis Ende 1910; von Januar 1911 an erscheint es wieder regelmäßig, herausgegeben von P. Albrecht; es hat zur Zeit 190 Leser.

2. Einiges aus der neuen Kirchfahrt.

a) Seelenzahl nach den Volkszählungen von 1905 und 1910:

Jahr	inkl. Anstalt	exkl. Anstalt	darunter ev.-luth.	Haushaltungen	Häuser
1905	1574	1457	1557	403	241
1910	1647	1469	1625	413	243

b) Taufen, Trauungen, Begräbnisse, Konfirmanden, Kommunikanten.

1. X. bis 31. XII.	Tauf.	Trauung.	Begräbn.	Konfirmanden	Kommunikanten
1900	9	6	4	—	250
1901	46	9	30	27 + 15 ¹⁾	791 ²⁾
1902	35	8	23	36 + 18	777
1903	47	8	31	32 + 23	787
1904	35	8	15	27 + 29	904
1905	36	9	20	21 + 21	885
1906	32	12	23	23 + 18	725
1907	29	7	28	31 + 30	697
1908	32	16	28	26 + 15	752
1909	32	13	32	30 + 16	632
1910	17	10	23	34 + 34	?
1911	35	11	21	33 + 28	778
1912	37	13	16	27 + 64	903
1913	39	17	24	35 + 47	889

3. Eine kleine Sondergemeinde innerhalb der Kirchfahrt Eisenberg-Moritzburg bildet die Anstaltsgemeinde des „Brüder- und Rettungshauses Moritzburg“. Das Brüderhaus ist eine Bildungsstätte für Berufsarbeiter der Inneren Mission (Diakonen). Im Rettungshaus werden gefährdete, verirrte und schwer zu erziehende schulpflichtige Kinder aufgenommen. Diese Doppelanstalt, 1872 in Obergorbitz von P. Höhne gegründet, unter demselben 1899 nach

¹⁾ Bei den Konfirmandenziffern bedeutet je die erste Ziffer die Zahl der Konfirmanden aus der Gemeinde, die zweite die aus der Anstalt (Rettungshaus, s. unten).

²⁾ In den Kommunikantenziffern sind die Kommunikanten der Blinden- (bis 1905) bez. der Brüderanstalt mit eingerechnet, seit 1911 auch diejenigen der Zufluchtstätte „Boar“ [s. unten], 1913 auch diejenigen des Stifts „Friedensort“ [s. unten].

Moritzburg verlegt und bis Ende 1908 geleitet, steht jetzt unter dem Anstaltsgeistlichen P. Kühle. Die Anstalt besitzt eine eigene Kapelle, worin Gottesdienst gehalten und das heilige Abendmahl für die Anstaltsbewohner gefeiert wird. Die Kirchenbuchführung ruht in den Händen des [Orts-]Pfarramts. Außer dem Geistlichen wirken in der Anstalt ein Brüderlehrer (z. B. sind im Hause 25 Brüder, dagegen aktiv im Lande verstreut 190 Brüder auf 110 Stationen), zwei ständige und ein Hilfslehrer für die Kinder; letztere (160, nämlich 110 Knaben und 50 Mädchen, in 9 „Familien“ d. i. 6 Knaben- und 3 Mädchen-Familien geteilt) werden in vier Normal- und zwei Hilfsklassen unterrichtet. — Tochteranstalten von diesem Brüder- und Rettungshaus sind das Gut Röderhof in dem benachbarten Rödern (1910), wo 50 konfirmierte Jünglinge unter einem verheirateten Hausvater und mehreren Gehilfen weiter erzogen werden (zum großen Teile sind es Fürsorgezöglinge); das Eichenhaus zu Rödern (1912), für Handwerker (Schuhmacher, Schneider, Bäcker), 25 Plätze, der Heidehof bei Steinbach (1913) mit 50 Plätzen, für Minderwertige und besonders schwer Erziehbare und Abteilung für „halbe Kräfte“ (z. Bt. 10 Plätze). Der Heidehof enthält auch eine Kapelle. Seit 1912 war (nach mehrjähriger Arbeit am Rettungshaus) Direktor der genannten auswärtigen Erziehungsanstalten für konfirmierte Knaben P. Schmidt, der seinen Wohnsitz im Anstaltsgebiet zu Moritzburg hatte, im Frühjahr 1914 aber als Pfarrer nach Sachsenburg übersiedelte. Seit 1912 hat die Brüderanstalt im Gebäude der ehemaligen Blindenvorschule an der König-Albert-Allee eine Pflegeanstalt und ein Altersheim für Männer (50 Plätze), das „Stift Friedensort“ eingerichtet, in dem sich Moritzburger Brüder betätigen. Anstaltsarzt ist Sanitätsrat Dr. Lenz; am Nachmittag des ersten und

Eisenberg-Moritzburg, den 21. November 1911.

dritten Sonntags im Monat halten der derzeitige Ortspfarrer und der Vorsteher der Brüderanstalt abwechselnd Predigtgottesdienst für die Insassen des „Friedensortes“.

4. Im Jahre 1911 wurde von dem Dresdner Magdalenenhilfsverein Zoar, „Zufluchtsstätte für Mädchen,“ hier gegründet (in einem erkauften



Altar und Kanzel der Kirche zu Eisenberg-Moritzburg.

Hause); die Anstalt ist berechnet auf z. B. 16 Plätze; eine Dresdner Diakonisse leitet das Ganze, drei Gehilfinnen stehen ihr zur Seite; der derzeitige Ortspfarrer erteilt wöchentlich 1 geistliche Unterrichtsstunde (Christenlehre) und spendet mehrmals im Jahre das heilige Abendmahl.

Viel guter Same wird hier in Moritzburg ausgestreut, Gott wolle allenthalben gnädiges Gedeihen schenken!

J. Märker, P. em., bis 10. Oktober 1910 Pfarrer in Grünberg

Ergänzt durch P. Albrecht, im Oktober 1913 und April 1914.

Quellen:

Benutzt wurden: Akten des Pfarramts und des Gemeindevorstandes, sowie verschiedene Niederschriften des Ortsvereins und Auszüge aus dem Hauptstaatsarchive Dresden; letztere beiden vermittelt durch Lehrer Anders, den Vorsitzenden des Ortsvereins.



Die Parochie Göda.

Zu der Kirchfahrt Göda gehören gegenwärtig folgende 41 Dörfer¹⁾ und 18 Rittergüter: (der eingeklammerte Name ist der wendische.)

1. Göda † (Hodźij), 2. Birka u mit Rittergut (Brěza), 3. Bloaschiß (Blohašecy), 4. Bolbriß mit Rittergut (Bolborcy), 5. Cannewiß † (Khanecy), 6. Carlsdorf (Karlicy), 7. Coblenz † (Koblicy), 8. Dahren mit Rittergut (Darin), 8. Dobraniß † (Dobranecy), 10. Döberkiß mit Rittergut (Debrkecy), 11. (Döbſchke mit Rittergut (Debiškow), 12. Großseitschen mit Rittergut (Žičeň), 13. Jannowiß (Janecy), 14. Kleinförstchen mit Rittergut (Maia Boršć), 15. Kleinpraga † (Praha früher Podmoklicy), 16. Kleinseitschen mit Rittergut (Žičeňk), 17. Lcutwiß (Lutyjecy), 18. Löſchau (Lešawa), 19. Muſchelwiß † (Mošey), 20. Nedaschiß mit Rittergut (Njezdašecy), 21. Neubloaschiß (Nowe Blohašecy), 22. Niederuhna (Delni Wunjow), 23. Oberförstchen (Hornja Boršć), 24. Oberuhna mit Rittergut (Horni Wunjow), 25. Pietschwiß mit Rittergut † (Bečicy), 26. Potſchapliß mit Rittergut † (Póčaplicy), 27. Preßke, Meißen. S. † (Praskow), 28. Preßke, Oberl. S., 29. Priſchwiß (Prěcecy), 30. Buſcheriß † (Bóšercy), 31. Rothnaußliß mit Rittergut (Čerwjene Noslicy), 32. Schmoctiß mit Rittergut (Smocheicy), 33. Semmichau mit Rittergut † (Zemíchow), 34. Siebiß (Dziwočicy), 35. Solſchwiß mit Rittergut (Sólšecy), 36. Spittwiß mit Rittergut (Spytecy), 37. Techriß mit Rittergut (Džěchorjecy), 38. Vogelgefang, 39. Wölkau Meißen. S. † (Wjelkowy), 40. Wölkau, Oberl. S., 41. Zischkowiß (Čěškey).

Die Parochie umfaßt an Areal 5468 ha mit 206 652 Grundsteuereinheiten und hat 4607 Einwohner, nämlich 4376 evangel.-lutherische, 218 römisch-katholische und 13 reformierte. Im Jahre 1912 waren 138 Geburten, 37 Trauungen, 97 Konfirmierte und 83 Todesfälle zu verzeichnen. Kommuniziert haben in demselben Jahre 5097 Personen, und zwar 2885 Wenden und 2212

Deutsche. Die Kirchfahrt, deren einzelne Ortschaften gleichmäßig um den Parochialort in einer nach allen Richtungen etwa 5 km weit sich ausdehnenden Kreisfläche liegen, ist 8 km westlich von Bauzen entfernt und wird von der Bauzen-Dresdner und Bauzen-Kamenzer fiskalischen Chaussee durchschnitten. Im eingepfarrten Orte Großseitschen befindet sich eine Haltestelle der Sächsisch-Schlesischen Eisenbahn. Das Land ist hügelig, hat außerordentlich fruchtbare Felder und Wiesen, aber wenig Wald und ist durchquert von zwei Bächen, dem Gödaer- und dem Schwarzwasser, welche zusammen 23 Mühlen treiben. Die Bevölkerung nährt sich in der Hauptsache von der Landwirtschaft. Die Parochie zählt 18 Rittergüter, jedes an Areal 90—200 ha enthaltend, und 60 Bauergüter, jedes in der Größe von 20—90 ha. Der übrige Besitz ist in den Händen größerer und kleinerer Nahrungsbesitzer, Gasthofsbesitzer, Handwerker u. a.*) Nur in den südlichen Ortschaften sind außerdem noch Fabrik- und Steinarbeiter anzutreffen, die in auswärtig gelegenen Steinbrüchen und Fabriken ihren Erwerb suchen. Der Nationalität nach sind etwa $\frac{2}{3}$ der Parochianen Wenden, $\frac{1}{3}$ Deutsche. In der Kirche wird an jedem Sonn- und Feiertage wendisch und deutsch gepredigt, wobei monatlich drei Mal der wendische Gottesdienst dem deutschen, und monatlich ein Mal der deutsche dem wendischen vorangeht. Bemerkenswert sei, daß in hiesiger Kirchengemeinde die wendischen Konfirmandinnen am Konfirmationstage

*) Nach der Matrikel vom Jahre 1575 zählten die die jetzige Parochie bildenden Ortschaften 135 Bauergüter (Ganz- und Halbhüfner), wobei für die beiden im Verzeichnis fehlenden Orte Bloaschiß und Oberförstchen schätzungsweise die Zahl der im Jahre 1808 daselbst vorhandenen Halbhüfner eingesetzt ist; im Jahre 1808 war die Zahl der Bauergüter schon auf 104 gesunken und jetzt beträgt sie 60. Die Zahl der kleineren Wirtschaften ist ebenso zurückgegangen. Man sieht, wie geradezu verwüstend die letzten Jahre in dieser Beziehung gewirkt haben. Ritterſitze gab es im Jahre 1575 nur 7, wobei für den nicht genannten Ort Techriß auch ein Ritterſitz angenommen worden ist; daneben noch 6 Borwerke, die heute Ritterſitze ſind.

ein weißes Stirnband und ein leinenes weißes Kopftuch (plachcička), welches auch den ganzen Oberkörper bedeckt, tragen, sowie, daß des Sonntags noch unterwegs befindliche Kirchgänger beim Erklängen der Glocken den Hut lüftend sprechen: „W Božim mjenje“ d. h. „In Gottes Namen“ und beim Eintritt in die Kirche sich zunächst dem Altar zuwendend ihre Kniee beugen und nun erst ihren Platz auffuchen, eine alte Sitte, die sich fast in allen wendischen Gemeinden findet.

Die Gründung der die Kirchengemeinde bildenden Ortschaften muß in sehr frühe Zeit fallen; denn die ältesten aus dem 11.—16. Jahrhundert stam-

Urkunde, laut welcher König Heinrich II. der Stiftskirche zu Meißen und dem Bischofe Eiko drei seiner Botmäßigkeit untergebenen Kastele im Landstrich Milcze, darunter Goduni, das heutige Göda, mit allen dazu gehörigen Einkommen, Wäldern, Wasserläufen, Mühlen usw. schenkte. Unter der Herrschaft der Deutschen war es Mittelpunkt einer besonderen Burgwardie.^{2b)} Die Grenzen dieser Burgwardie erstreckten sich weit nach Westen und Süden, so daß sich dieselbe ungefähr mit dem nachmaligen Amte Stolpen deckte, was aus der im Jahre 1241 vom König Wenzel I. vollzogenen oberlausitzer Grenzurkunde³⁾ hervor-



Die Kirche zu Göda um 1840.

menden Urkunden lassen uns dieselben in einer Gestalt erscheinen, die sie im Wesentlichen jetzt noch haben, und es werden uns darin Bauerfamilien (wie z. B. Mütterlein (Matka) und Kral in Coblenz, Ziesch in Dobranitz,^{2a)} Kschizan in Muschelwitz, Laraf in Göda u. a.) als Besitzer von Gütern genannt, die sich noch heute im Besitze ihrer denselben Namen tragenden Nachkommen befinden. Daß sämtliche Ortschaften von Wenden angelegt sein müssen, bezeugt deren durchweg wendischer Name.

Der Ort Göda (in alten Urkunden: Godiwo, Godow, Godouni, Gedaw) war schon in der vorchristlichen Wendenzeit der Mittelpunkt eines besonderen Wehr- und Gerichtsbezirks. Als solchen erweist ihn eine vom 1. Januar 1006 datierte

geht. Und noch Ende des 16. Jahrhunderts, als alle diese Orte längst mit Kursachsen vereinigt waren, kannte man wenigstens in administrativer Beziehung noch immer einen besonderen „districtus“ = „Amt“, „Pflege“ Göda. Das in dem den Bischöfen von Meißen geschenkten Orte Göda gelegene Gut nebst einigen Gutsuntertanen behielten die Bischöfe für sich. Es war ihr eigener Besitz und sie hielten sich bisweilen hier auf. Dieses Gut ist mit der jetzt noch ziemlich weit von der Kirche entlegenen Pfarre nebst Pfarrgut identisch.⁴⁾ Ganz besonders gern weilte auf diesem Gute der durch nichts widerlegten Tradition zufolge Bischof Benno (1066—1106), und machte es zu seinem Standquartiere während seiner häufigen Visitationsreisen in der Oberlausitz. Ja

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

er soll sogar das dasige bischöfliche Vorwerk seiner alten Mutter Bezela zum Wohnsitz angewiesen haben. Wenigstens lebte Anfangs des 16. Jahrhunderts, als Herzog Georg der Bärtige von Sachsen die Heiligsprechung Bischof Bennos eifrig betrieb und durch seinen Sekretär und Rat Hieronymus Emser zu Dresden 1512 das Werk: *Divi Bennonis misnensis quondam episcopi vita, miracula etc.* abfassen ließ, in Göbda noch die Erinnerung an den einstigen Aufenthalt Bezelas daselbst. Da soll Benno — man nennt das Jahr 1076^{b)} — in Göbda auch eine Kirche, die erste in der ganzen Gegend, erbaut und sie den Aposteln Petrus und Paulus gewidmet haben.

Zur Zeit des Konstanzer Konzils ward über die Kirchgemeinde und Pfarrei Göbda die schwerste Kirchenstrafe, das Interdikt verhängt. Es war im Jahre 1415, als auch der Propst Petrus Bolesta von Lenczig im Erzbistume Gnesen, Protonotar des päpstlichen Stuhls, zum Konzile reiste. In der Nähe von Göbda wurde seine Dienerschaft von Wegelagerern überfallen und der Gelder des Propstes, die derselbe mitgenommen, beraubt; einige Leute wurden sogar gefangen fortgeschleppt. Der Propst, entrüstet und in großer Geldverlegenheit, hatte deshalb sofort bei dem Konzile Klage erhoben, und so wurde auf Grund eines kurz vorher eingeschärften Beschlusses, der gegen alle, welche die nach Konstanz Reisenden unterwegs behelligen oder gar berauben würden, die härtesten Strafen verhängte, von der Kirchenversammlung über die Pfarrkirche zu Göbda und die umliegenden Ortschaften, auf deren Grund und Boden jener Frevel verübt worden, das Interdikt ausgesprochen. Es gelang bald, den Schuldigen in der Person des Lutold von Notenhoff aus Schlesien ausfindig zu machen, mit dem man wegen Herausgabe des Raubes in gütliche Unterhandlung zu treten fürs beste hielt. Und so erschien denn am 11. Februar 1416 vor dem Bischofe von Meissen der Sachverwalter des beraubten Propstes und gab an, daß der Raub gar nicht auf bischöflich meißnischem Boden geschehen sei. Mit ihm zugleich kam dorthin auch der Räuber selbst, gab seine Tat zu, rechtfertigte sie damit, daß er sie als offener Feind des Königs von Polen unternommen habe, und erklärte sich bereit, den Raub, 16 Schock Groschen, 4 Pferde u. a., herauszugeben. Nun tat auch der

Pfarrer Leuther von Göbda die geeigneten Schritte, um seine an dem Frevel in der Tat ganz unschuldige Kirchgemeinde wieder von dem drückenden Fluche der Kirche zu befreien. Er richtete an die „ehrwürdigsten“ Väter der heiligen Kirchenversammlung zu Konstanz ein sehr geschickt abgefaßtes Schreiben, worin er auf die Schmach und den Nachteil, den die Beobachtung des Interdikts seinen Parochianen bringe, sowie auf die Härte und Folgewidrigkeit hinwies, die darin liege, daß der Gerechte um des Ungerechten willen so leiden solle, zumal wenn durch solche Strafe das Vergehen selbst gar nicht geahndet werde, und bat um genaue Untersuchung. Infolge dessen wurde von den vom Konzile verordneten beiden Richtern in dieser Sache, dem Bischofe Jakob von Bloek in Polen und dem Bischofe Johannes von Lavour (Languedoc) unter 7. Juli 1416^{b)} eine Bulle, gerichtet an den Propst zu Budissin, erlassen mit dem Befehle, genau zu untersuchen, ob die Angaben des Pfarrers Leuther von Göbda wahr seien, und in diesem Falle das Interdikt in Bezug auf Göbda aufzuheben. Dieses geschah, und die kirchlichen Handlungen durften wieder aufgenommen werden. Ja auf ein Gesuch des Pfarrers und der gesamten Kirchfahrt Göbda an das Konzil zu Basel erließ die „sacrosancta generalis synodus Basiliensis, in Spiritu-sancto legitime congregata“ am 4. Juli 1437^{b)} eine Bulle, durch welche der Kirche und der Kirchgemeinde Göbda aus besonderer Gnade das Privilegium erteilt wird, daß außer infolge eines Vergehens der ganzen Gemeinde oder der dasigen Herrschaft oder Geistlichkeit das Interdikt nicht wieder über sie solle verhängt werden dürfen und daß, selbst wenn es aus dem angegebenen Grunde habe ausgesprochen werden müssen, doch, sobald die Schuldigen aus dem Orte entfernt worden seien, von der Geistlichkeit sofort wieder jede Art Gottesdienst bei offenen Türen unter dem Geläute der Glocken und mit lauter Stimme öffentlich vor der Kirchgemeinde abgehalten werden dürfe.

Die Reformation fand in dem bischöflich meißnischen Göbda verhältnismäßig spät Eingang. Anfang Januar 1559 wurde der damalige Pfarrer vor die Visitationskommission nach Bischofswerda zitiert. Es war Johannes Themler. Derselbe erscheint bei näherer Betrachtung keines-

wegs als jener fanatische Papist, als welchen ihn die geschichtsschreibenden evangelischen Geistlichen meist dargestellt haben, sondern vielmehr als ein verständiger, in der Praxis sogar sehr milder, nur freilich dem Bekenntnisse, in dem er geboren und erzogen und auf dessen Verkündigung er berufen worden war, getreuer Mann. Er erklärte, daß er sich dem Evangelio jetzt nicht wolle untergeben, um so mehr, da er erst neulich von dem Bischofe verpflichtet worden sei, daß er keine Änderung vornehmen solle. Dennoch erbat er sich 4 Tage Bedenkzeit. Nach Ablauf dieser Frist erließ er am 8. Januar 1559 von Göda aus ein dem Visitationsbericht beigefügtes Schreiben, das uns den Mann achten lehrt und unser Mitgefühl erregt. Bescheiden entschuldigt er sich, daß er nicht persönlich erschienen sei, weil er jetzt in Wahrheit nicht abkommen könne, und insonderheit, weil er von der alten katholischen und christlichen Religion keineswegs zu scheiden gedenke. Er wies darauf hin, daß das ganze Kirchspiel, ausgenommen die vom Adel, mit ihm wohl zufrieden sei und ihn auch gern habe, und daß die ganze Kirchengemeinde, alles gottesfürchtige fromme Leute,⁷⁾ willens seien bei der „alten christlichen Bahn“ bis zum Ende auszuharren. Er sei legitima via zu dieser Pfarre gekommen, habe mit allem Fleiße seinen Schäflein vorgestanden, auch in der Zeit des großen Sterbens für dieselben Leib und Leben gewagt und sein Vermögen in seinem Amte zugelegt. Auch sei von ihm Niemandem im Kirchspiele gewehrt worden, sich „auf die Augsburgerische Konfession“ zu begeben. Dieses Schreiben hatte natürlich keinen Erfolg. Es wurde ein lutherischer Pfarrer und Diakonus eingesetzt und „Mariae purificationis“ 2. Februar 1559 die erste lutherische Predigt in der Kirche gehalten. Thiemler wurde Pfarrer in dem noch heute katholischen Crostwitz. Doch erst nach und nach brach sich die Überzeugung von der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses Bahn; denn an einem der Einföhrung der Reformation folgenden Sonntage nahmen noch 150 Personen aus dem Kirchspiele Göda das Abendmahl unter einer Gestalt bei dem katholischen Pfarrer Zentsch im benachbarten Gaußig.

Die nach Einföhrung der Reformation erste Visitation geschah im Jahre 1580 am 28. März. Der Bericht⁸⁾ darüber enthält unter anderem folgendes:

I. Göda ist eine wendische Pfarre unter dem churfürstlich sächsischen Amte Stolpen. Hat eingepfarrte Dörfer unter demselben Amte fünfzehn, und Zwei und Fünfzig Dörfer unter dem Kaiserlichen Amte Budissin.

II. Der Pfarrer predigt an Sonntagen und Festen des Morgens früh 2 Mal, erstlich 1 Stunde wendisch, darnach 1 Stunde deutsch das Evangelium. Der Diakonus predigt Nachmittags den Katechismus wendisch, des Mittwochs die Sonntagsepistel.

III. Die Sacramente und Ceremonien dabei werden durchaus gehalten nach der verordneten Kirchenagende. Die Beichte wird in der Kirche gehalten. Aber die Leute kann man dazu nicht bringen, daß sie den Tag zuvor zur Beichte kommen, sondern sparen's auf zum Morgen, da man das Amt eben anfangen und verrichten soll.

XII. Die Gesänge werden in der Kirche deutsch und wendisch gesungen vermöge des Lutheri Enchiridions.

XIII. Kinder hat der Pfarrer nicht. Aber sein Gesinde hält er in der Zucht und zur Kirche.

Das Kirchspiel umfaßte bald nach Einföhrung der Reformation folgende Dörfer.⁹⁾

A. Auf Kurfürstlichem Boden (15):

Göda, Birkau, Pietschwitz, Semmichan, Großhänchen, Nedaschitz, Praga, Dahren, Pötschaplitz, Cannowitz, Dobranitz, Coblenz, Wölkau, Muschelwitz, Buscheritz.

B. In der Oberlausitz (54):

Kleinförstchen, Preßke, Siebitz, Drauschkowitz, Großseitschen, Kleinseitschen, Rothnaußlit, Thumitz, Stacha, Lehndorf, Spittwitz, Pannowitz, Muschkowitz, Siebitz, Säuritz, Solschowitz, Storch, Dreikretscham, Lehndorf, Loga, Demitz, Leutwitz, Weißnaußlit, Cannowitz, Ostro, Tschaschwitz, Prieschwitz, Ribon, Fiedlit, Kleinhänchen, Neraditz, Kopschin, Pasditz, Zscharnitz, Stroschitz, Weidlit, Luga, Rucknitz, Saritsch, Milkwitz, Brösern, Vöschau, Niederuhna, Schmochtitz, Döbischke, Oberuhna, Bolbritz, Jannowitz, Döberkitz, Bloaschitz, Zischkowitz, Prautitz, Bröfang und Ratschwitz.

Außer diesen Dörfern werden in einer Matrifel vom Jahre 1674 noch als hierher sich haltend angeführt: Lubachau, Tschritz, Großwellka, Kleinwellka, Oberförstchen, Gnaschwitz und Rattwitz.

Dieser übermäßig große Parochialumfang,

der Umstand, daß viele der Dörfer dem Kloster zu Marienstern und dem Domstifte zu Bauzen unterstanden und daß der Kirchort meißnisch, die Mehrzahl der eingepfarrten Ortschaften oberlausitzisch war, bedingte es naturgemäß, daß der Parochialverband nicht streng durchgeführt war und daß sich schon bald nach Einführung der Reformation einige Ortschaften von der Mutterkirche trennten.

Im 30 jährigen Kriege wandten sich dann, begünstigt durch die kriegerischen Wirren, 29 weitere, besonders entfernt liegende Dörfer von Göda weg.¹⁰⁾ Um dieser fortgesetzten Verringerung des Kirchspiels zu begegnen, dachte man an Gründung von Filialkirchen. Schon im Jahre 1560 hielt Superintendent Hieronymus Opitius Termine zur Gründung einer Kirche zu Doberschau, wo früher eine Kapelle gestanden hatte. Diese Kirche sollte ein Filial von Göda werden. Das Projekt zerschlug sich an dem Widerstande des Defans Leisentritt und des Landeshauptmanns Hans von Schlieben. Um das Jahr 1663 wurde das Projekt wieder aufgenommen. Ganze Bände wurden darüber voll geschrieben, doch wieder ohne Erfolg. Auf Antrag des Hans von Schönberg auf Rattwitz (1674) sollte dann in Rattwitz eine Kirche erbaut werden, welcher Bau aber infolge eines Gutachtens der Gödaer Geistlichen als unnötig befunden wurde. Hierauf wollte man im Jahre 1695 in Luga ein Filial von Göda mit einem ordinierten Schulmeister zu Luga, welcher als Pastor tertius von Göda die dasigen sehr beschäftigten Geistlichen sublevieren möchte, errichten. Dieses Projekt kam ebensowenig zur Ausführung, wie das im Jahre 1801 von der Herrschaft zu Oberuhna erfolgte Anerbieten, den Platz zu einer in Oberuhna zu errichtenden Kirche, Pfarre und Schule unentgeltlich zu geben, angenommen wurde. Da die Gründung von Filialen nicht zu erreichen war, so fehlte es an weiteren eigenmächtigen Wegwendungen von der Parochie und an Steuerverweigerungen nicht. Um nun endlich einmal zu geordneten und sicheren parochialen Verhältnissen zu kommen, beantragten im Jahre 1808 die erbländischen Parochianen, daß die Lausitzer nun endlich fest eingepfarrt oder aber gänzlich ausgeschlossen werden möchten. Im letzteren Falle würde man das Diaconat einziehen, die Gebäude verkaufen und die Grundstücke verpachten.

Infolge dieses Antrages kam es zu ernstern Verhandlungen, und durch Bescheid der Behörden wurden die weitesten lausitzischen Dörfer den benachbarten Parochieen überwiesen; den noch übrigen 27 lausitzer Dörfern wurde der Bau einer neuen Kirche, und zwar in Großwelka, empfohlen.¹¹⁾ Bis aber diese Kirche errichtet wäre, hätten die Oberlausitzer mit den Erbländischen gleiche kirchliche Lasten zu tragen. Zum Bau der vorgeschlagenen Kirche konnte es wegen der ungünstigen Lage des Ortes Großwelka natürlich weder damals, noch später kommen und es erfolgte endlich im Jahre 1831 die völlige und gesetzliche Einpfarrung der lausitzer Dörfer in die Parochie Göda. Hierbei wurden durch Verordnung des Königl. Ministeriums auf Ansuchen der Katholiken in Zischkowitz und Solschowitz sechs Katasternummern des ersteren und sieben des letzteren Dites, weil diese zur Zeit des Einpfarrungsrecesses vom 3. November 1831 im Besitz von Katholiken waren, aus der Parochie Göda ausgepfarrt und der katholischen Kirchfahrt Krostwitz zugewiesen. (Verordnung der Kreisdirection zu Bauzen vom 28. November 1838). Nachdem endlich noch im Jahre 1862 die kurze Zeit zur Parochie Reschwitz geschlagen gewesene Ortschaft Niederuhna, Milkwitzer Anteils, wieder zu Göda gekommen war, bilden die obengenannten 41 Ortschaften die noch heute räumlich ausgedehnte Parochie Göda.

Obwohl die Parochie selbst niemals ein Schlachtfeld gewesen, so hat sie doch, weil eines Theils die großen Schlachten bei Hochkirch und bei Bauzen in der Nähe geschlagen worden und weil sie anderen Theils von der alten sächsisch-polnischen Heerstraße durchquert wird, viel unter Einquartierungen, Fouragierungen und Brandlegungen durch feindliche Heere zu leiden gehabt, und zwar besonders im dreißigjährigen, im siebenjährigen und im Napoleonischen Kriege. Ein vom Landrichter zu Göda eingereichtes Spezialverzeichnis gibt den Schaden, welchen die sechs Amtsdörfer Cannowitz, Koblenz, Dobranitz, Göda, Muschelwitz und Cossern bei einem einzigen Durchmarsche der Schweden im Jahre 1642 gehabt haben, an auf 332 Schock Hartgetreide (à Schock zu vier Scheffeln Körner), 116 Schock Hafer, 101 Fuder Heu, 12 Fuder Erbsen, 1 Fuder Wicken, 1 Fuder Heidekorn, 26 Bienenstöcke, 102 Zugschsen und Kühe, 26 Kalben, 6 Kälber, 66

Schweine, 195 Schafe. Wenn man bedenkt, daß in diesen Ortschaften etwa 40 Halbhüfner nebst einer Anzahl von Gärtnern wohnten, so kann man sich eine Vorstellung von der Größe dieses Verlustes machen. Im Frühjahr des Jahres 1813 raubten die Franzosen aus der Kirche alles nur irgendwie Verwendbare; auf der Pfarre erbrachen sie den Kirchenkasten und entnahmen ihm 18 Taler Kirchengelder und auch dem Kirchvater erpreßten sie die in seiner Verwahrung befindlichen Kirchengelder. Mehr als ein Parochiane wurde in dieser Zeit so mißhandelt, daß er an diesen Mißhandlungen starb.

Die Pest hat Mitte des 16. Jahrhunderts

Jannowitz bleiben, so daß unterdes sein Amt in Göbda an einen anderen übergang.

Die Kirche führt den Namen „Stiftskirche¹²⁾ St. Petri et Pauli zu Göbda im Meißnischen“. Als ihr Gründer wird, sicherlich mit Recht, Bischof Benno von Meißen genannt; denn, wenn man auch annehmen darf, daß schon Bischof Eido (Eiko) von Meißen bei der im Jahre 1006 erfolgten Besitzergreifung des Ortes Göbda ein gottesdienstliches Gebäude errichtet hat, so fällt doch die erste Nachricht von der Erbauung einer Kirche zu Göbda nach des Chronisten Heffel zwar nicht urkundlich beglaubigten, aber bis jetzt ebensowenig widerlegten Angabe erst in das Jahr



Ansicht von Göbda.

und insbesondere in den Jahren 1612—1618 wohl viele Opfer gefordert, doch scheint sie nicht übermäßig stark aufgetreten zu sein. Die Höchstzahl der Todeseinträge weist das Kirchenbuch im Jahre 1617 auf. Die Zahl derselben beläuft sich aber auch da nur auf 188, was bei der damaligen Ausdehnung der Parochie keine allzuhohe Zahl genannt werden kann. Man geht nicht fehl, wenn man diesen verhältnismäßig günstigen Verlauf der Epidemie den streng durchgeführten Absperrungsmaßnahmen zuschreibt. Als im Jahre 1612, um hierfür ein Beispiel anzuführen, der Totengräber von Göbda in dem benachbarten Jannowitz einen Gestorbenen gewaschen und für die Beerdigung eingekleidet hatte und es sich nun herausstellte, daß jener an der Pest gestorben war, mußte der Totengräber mehrere Wochen in dem abgesperrten

1076. Zu jener Zeit pflegte Benno mit seiner Mutter Bezela gern in Göbda zu weilen. Von Göbda aus scheinen die beiden benachbarten Kirchen zu Gaußig und Reschwitz, zuerst wohl als von Göbda aus zu administrierende Kapellen gegründet worden zu sein. Man muß das aus dem Umstande schließen, daß dem Pfarrer zu Göbda das Kollaturrecht an diesen Kirchen zugestanden hat, demselben auch von dem Pfarrer zu Gaußig und Reschwitz jährlich 20 böhmische Groschen¹³⁾ „Restaurum in signum juris patronatus et debitae subjectionis“ zu zahlen waren, bis diese Gefälle und Rechte zur Zeit der Reformation aufhörten. Der damals noch katholisch gebliebene Pfarrer zu Gaußig erkannte nämlich den neuen evangelischen Kollegen zu Göbda als seinen Kollator nicht mehr an, und der Pfarrer

von Reschwitz wurde vom Domkapitel zu Bautzen seiner Verpflichtung gegen Göda entbunden, und letzteres konnte seine Rechte in der unter fremder Souveränität stehenden Oberlausitz nicht geltend machen. So ging das Patronatsrecht verloren. Von der ersten Kirche zu Göda sind außer der 2,50 m breiten Turmmauer, deren byzantinische Sockel auf das 11. Jahrhundert zurückweisen, nur noch einige Ornamentstücke vorhanden, welche sich seit 1848 im Museum des Altertumsvereins zu Dresden befinden (Nr. 1374 ff.).

Der nächste bekannte Kirchenbau wurde unter Benutzung des stehengebliebenen Turms und der ebenfalls noch verwendbaren Südmauer der alten Kirche von dem Bischof Johann VI. von Salhausen ausgeführt und, wie aus der Jahreszahl auf der steinernen noch vorhandenen, aber außer Gebrauch gesetzten wunderbar schönen Kanzel zu ersehen ist, im Jahre 1512 vollendet. In dem bischöflichen Administrationsberichte von diesem Jahre heißt es: Bei unserer Regierung sind auf unseres Stifts Regalien durch unser fleißig Anhalten diese Kirchen des größten Theils aus dem Fundamente gebauet worden, bescheidenlich Stolpen, Bischofswerda, Göda u. s. w. Nicht minder weist auf diese Erbauungszeit auch das Wappen an der Kirchendecke über dem Altarplatze (zwei Gabeln) und ein zweites gleiches mit der Unterschrift „Gabelenz“ auf der Kanzel hin, da es ohne Zweifel dem Pfarrer Gabelenz angehört, welcher in jener Zeit hier amtierte. Im gotischen Stile errichtet empfing die Kirche ein prachtvolles Gewölbe, welches auf vier starke Säulen gelegt wurde, während hohe Fenster mit gotischem Maßwerke dem Innenraum genügend Licht verschafften. Dem kreuzweise angelegten Schiffe gab man eine Länge von 18,35 und eine Breite von 20,65 m, dem Altarplatze eine Länge von 13,50 m. Die Höhe vom Boden bis zum Deckgewölbe betrug 12 m. Diese damals errichtete Kirche ist in allem Wesentlichen die gegenwärtig noch stehende Kirche, nur daß bei dem Umbau im Jahre 1892 der Fußboden der Kirche um einen Meter erhöht wurde.

In dieser Kirche befanden sich vor der Einführung der Reformation folgende vier Altäre:

- 1) Mariae Magdalенаe,
- 2) Corporis Christi,
- 3) St. Trinitatis und

4) St. Annae.

Der älteste dieser Altäre scheint der der Mariae Magdalенаe¹⁴⁾ gewesen zu sein. Im Jahre 1469 wird ihm ein 90 Scheffel großes Borwerk in Göda, dazu ein Haus in Göda mit 12 Scheffeln Feld gestiftet.

Das mit dem Altare Corporis Christi verbundene Lehn konfirmierte Bischof Thimo zu Meißen am 24. Oktober 1410.

Der Altar zur Heiligen Dreieinigkeit (St. Trinitatis) ist 1486 gegründet und 1495 konfirmiert worden. Die Stiftung des Altars Sanctae Annae fällt in das Jahr 1523.

Bald nach Einführung der reinen Lehre, im Jahre 1580, wurde die Kirche von einem Brandunglücke heimgesucht. „Durch Gottes Verhängnis und Verwahrlosung unvorsichtiger Nachbarn ist in der Nacht des 13. Januar zwischen 10 und 11 Uhr ein unversehen Feuer plötzlich und gewaltig aufgegangen, welches nicht allein die nächsten zwei am Kirchhofe geseffenen Bauern, sondern auch die Schule, welche vor einigen Jahren von Grund auf gar neu erbauet, angezündet und also die schönste, größte Kirche, so in diesem ganzen Superintendentenzkreise in Städten, Dörfern und Flecken weit und fern dergleichen keine zu finden, ergriffen und dieselbige mit allem gewaltigen Holzwerke zu Asche verbrannt, auch in dem Kirchturme 6 schöne, zumeist große Glocken alle in Klumpen geschmelzt u. s. w.“ Zerstört war glücklicherweise nur der obere Teil des Turmes und der Dachstuhl der Kirche. Man schritt unverzüglich rüstig zum Wiederaufbau. Freilich, „das schöne, herrliche Geläute von sechs Glocken, wie es nicht bald in einer Stadt mit der Harmonie und Klang zu finden“, war man nicht im Stande zu ersetzen. Die Gemeinde mußte sich von nun an, nachdem sie zehn Jahre ohne Glocken gewesen war, mit zweien, doch ebenfalls hervorragend schönen, noch jetzt im Gebrauch stehenden begnügen. Sie wurden im Jahre 1590 von Merten Hilger in Freiberg gegossen. Die größere, 31 Ztr. 38 Pfd. schwer, trägt die Umschrift:

Mein Klang dich ruft zum Kirchengangl.

Merks Wort. Gott dangk. Sing Lobgesangl.

M. D. LXXX.

In der Mitte der Glocke ist ein Wappen mit einem Bär im Schilde und der Umschrift:

Merten Hilger von Freibergt gos mich.

Die kleinere, 16 Btr. 20 Pfd. schwer, hat den Spruch:

Laß dich vermehren meinen Klang.
Ge' zur Kirchen, vorzeuch nicht lang.
1590

In der Mitte dasselbe Wappen.

Im Jahre 1823 wurde unter Benutzung der alten im Turme hängenden Uhrschelle die dritte Glocke, und zwar bei Friedrich Gruhl in Kleinwelka, gegossen. Die Mittel brachte eine Sammlung freiwilliger Gaben auf. Sie wiegt 5 Btr. 56 Pfd.

Auf ihr liest man neben den Namen der Geistlichen und Kirchväter folgenden Vers:

Melodisch mit den Schwestern im Vereine
Zu Gott, zur Andacht rufe die Gemeinde,
Die dich durch fromme Gaben schuf.
Und leiten deine ernstern Trauerschläge
Den müden Pilger auf dem letzten Wege,
So sei dein Ton des höhern Lebens Ruf.

Die drei Glocken stellen ein rein harmonisches Es-dur-Geläute dar.

Im Jahre 1680 schlug der Blitz in den Kirchturm, so daß das Holzwerk verbrannte.

Im Jahre 1714 wurde der Altar errichtet, welcher bis zum Jahre 1883 stand. Er hatte einen hohen im Barockstile gehaltenen Altaraufsatz, in dem sich ein Gemälde, Christi Kreuzigung darstellend, darunter eine hölzerne Predella mit der Abbildung der Einsetzung des heiligen Abendmahls und darüber eine Kartusche, die Auferstehung Christi darstellend, befand. Dieses Altargemälde nebst der Predella hängt jetzt an der südlichen Wand des Altarraumes.

Im Jahre 1719 ordnete man „zur Vermeidung großen Unglücks“ an, den oberen schadhaf gewordenen Teil des Turmes abzutragen. Zur Ausführung des Baues verschrift man indes erst nach 20 Jahren. Dabei erhielt das 57 Ellen hohe Turmmauerwerk zu seiner Sicherung an der nordwestlichen Ecke einen Stützpfiler und im Jahre 1740 ersetzte man den 9 Ellen hohen hölzernen Turmoberbau durch einen ähnlichen, welcher freilich im Jahre 1789 wiederum eine gründliche Reparatur erheischte.

Nachdem von nun an lange Jahre wenig für die Kirche getan worden war, begann mit dem Amtsantritte des Pfarrers Kubasch, eines baulustigen und bauverständigen Mannes, ein sehr reges Bauleben in Göda. Die Kirche wurde im

Innern renoviert, die Zahl der Kirchenstühle bis auf 1409 vermehrt, Bilder, Wappen, Blechfahnen u. s. w. aus der Kirche entfernt, die Gräfte der Aedeligen in der Kirche zugeschüttet und unter jedem Bogenfenster ein kleines ausgebrochen. Endlich sollte der alte defekte Holzturm durch einen steinernen ersetzt werden. Schon lag der größte Teil der dazu gehörigen Materialien vorbereitet auf dem Kirchhofe. Da erhoben sich Zwistigkeiten zwischen dem Pfarrer und den Rittergutsbesitzern, insbesondere den oberlausitzischen, welche für einen hölzernen Turmoberbau wirkten. Dieser Widerspruch führte im Jahre 1826 zur Sistierung des schon begonnenen Baues, und der abgedeckte Turm wurde interimistisch mit Stroh gedeckt. Nach endlosen unerquicklichen Verhandlungen siegte die Holzpartei. Die Materialien, soweit sie nicht unterdes verfault waren, wurden versteigert, und der Turm erhielt einen hölzernen Oberbau mit einer ebensolchen Spitze, ein Bau, der am 20. November 1832 mit der Aufsetzung des Turmknopfes beendet war. In dieser Gestalt verblieb er bis zum Jahre 1892. Alle diese Bauten nun, obwohl durchaus notwendig, hatten die Gemeinde mit einer nicht unbeträchtlichen Vauschuld belastet. Indes wußte man sich eines großen Teils derselben in kurzer Zeit auf eine allerdings recht eigentümliche Weise zu entledigen. Als nämlich im Jahre 1836 die beiden geistlichen Stellen zu gleicher Zeit zur Erledigung kamen, entzog man dem neuen Diakonus, Voigt, auf sechs Jahre seine Wiedemut und übergab sie dem Pfarrer Käde, dessen große Wiedemut man parzellenweise verpachtete. Das auf diese Weise gewonnene Geld, über 3000 Taler, wandte man zur Schuldentilgung an.

Im Jahre 1862 war das mit Schindeln gedeckte imposant hohe Kirchendach zum Abbruch reif. Es wurde samt dem seit 1582 stehenden Dachstuhl abgetragen und durch einen niedrigeren Dachstuhl mit Ziegeldach ersetzt.

Im August des Jahres 1883 errichtete man an Stelle des wurmstichig gewordenen Altaraufsatzes einen nach den Plänen des Architekten Möckel in Dresden aus Eichenholz geschnittenen gothischen Flügelaltaraufsatz. Das in diesen Aufsatz eingelassene, von Professor Kriebel in Dresden gemalte Bild stellt die Kreuzigung Christi dar, und die darunter befindliche von Rassa

in Dresden modellierte und vom Bildhauer Schurig in Striesen aus Eichenholz geschnittene Predella das letzte Mahl Christi. In die aus Eichenholz gefertigte Umrahmung sind Passionsblumen, Ähren und Weintrauben kunstvoll verwoben.

Die letzte Renovation an der Kirche fand im Jahre 1892 statt. Von Anfang Mai bis Ende November wurde daran gearbeitet, und man hielt unterdes in einer auf dem Gottesacker mit etwa 800 Sizen ausgestatteten und in sechs Tagen errichteten hölzernen Predigthalle die Gottesdienste ab. Mit einem Aufwande von 140 000 Mk. nahm man nach den Plänen des Architekten Schramm in Dresden einen stilvollen und gründlichen Aus-



Älteste Kirche zu Göda.*)

bau der Kirche vor. Das Turmmauerwerk bis zu dem jetzigen Balkon blieb, den oberen Teil des Turmes erneuerte man aber, versah ihn mit dem ebengenannten Balkon und hohen Fenstern und zwei schiefergedeckten Spitzen aus Holzgebälk, so daß die Höhe des Turmes jetzt 61 m beträgt. Das Holz entnahm man dem Kirchenwald. Die Kirche selbst empfing vollständig neues Gestühl mit 1168 Sitzplätzen, eine vortrefflich funktionierende Dampfniederdruckheizung, eine neue Sakristei, drei Treppenhäuser, eine neue mit den Bildnissen der vier Evangelisten und Christi gezierte Kanzel, vier neue Altarbefleidungen in den kirchlichen Farben und einen zweiten Kronleuchter. Die alte Sakristei benutzte man durch Abbruch der inneren Mauern zur Erweiterung des Altarplatzes. Den Fußboden erhöhte man um einen Meter und baute den Haupteingang zu einem prächtigen Portale aus. Außerdem aber ward eine mit 30 Registern ver-

*) Siehe Bruner, Die Dorfkirche im Königreich Sachsen.

sehene, von Gule in Bauzen gebaute, sehr gut gelungene Orgel angeschafft. Die alte, im Jahre 1512 erbaute, sehr schöne, steinerne Kanzel ließ man wegen ihrer Schönheit stehen, beseitigte aber, weil sie nunmehr außer Gebrauch gesetzt wurde, den Treppenaufgang zu derselben. Weil im Boden der Kirche Kanäle für die Heizung zu ziehen waren, mußten die dort vorgefundenen Gräber entfernt werden, wobei man viele noch gut erhaltene Epitaphien von Gliedern der einst in hiesiger Gegend blühenden Adelsgeschlechter bloßlegte.¹⁵⁾ Von nicht minderem Interesse ist es, daß die mit der Erneuerung des Altars beschäftigten Arbeiter auf eine bei der Einführung der Reformation vergessene Reliquie stießen. Dieselbe lag im Altar eingemauert in einer kleinen Bleischachtel und besteht aus einem noch gut erhaltenen Fingergliede mit der Aufschrift: „Sanctus Leonhardus“. Die Schrift auf dem darum gewickelten Pergamentstreifen läßt erkennen, daß diese Reliquie im Jahre 1505 vom Bischofe Johann VI. zu Meißen der Kirche geschenktweise überwiesen worden war.

Vorübergehend ist die Kirche zu Göda ein Wallfahrtsort gewesen. Bis zum Jahre 1551 stand zu Uhyt a. T. in der dortigen Taucherwald-Kapelle ein „wundertätiges Marienbild“. Als daselbst in dem genannten Jahre die neue Lehre eingeführt wurde, konnte das Bild dort natürlich nicht bleiben. So nahm es denn der glaubwürdigen Tradition zufolge der letzte katholische Pfarrer von Göda, Themler, an sich, brachte es nach Göda und verschaffte dadurch seiner Parochie die Vorteile eines Wallfahrtsortes. War freilich das Gödaer Marienbild wirklich das frühere Uhyster, so können die Wallfahrten nach Göda nur acht Jahre gedauert haben, nur bis zur Einführung der Reformation, also bis zum Jahre 1559.¹⁶⁾ In diesem Jahre mußte Themler Göda verlassen und siedelte nach dem noch heute katholischen Crostwitz über. Die Tradition erzählt, daß er das wundertätige Marienbild damals mit sich nach Crostwitz genommen habe und daß es von da in die Filia von Crostwitz, nach Rosenthal, gekommen sei. Es sei also mit dem heute dort noch befindlichen Gnadenbilde identisch, das alljährlich von vielen Wallfahrern, zumal aus dem nördlichen Böhmen, besucht wird. Noch heute ziehen dieselben von Göda aus bis Crostwitz auf

demselben Fußwege, den damals Pfarrer Themler mit dem Gnadenbilde gegangen sein soll, und noch lange hieß dieser Weg der Muttergottesweg, an welchem hin das Getreide besonders üppig wachsen und früh reifen solle.

Feste pflegte man früher nur selten zu feiern. Auch die hiesige Gemeinde mag deren wenige begangen haben. Das erste hier gefeierte besondere Fest war das 200 jährige Jubiläum der Einführung der Reformation in der Ephorie Bischofswerda, welches man am 1. Januar 1759 mit Festpredigt und Verlesung einer besonderen Ansprache beging. Von einer weiter gehenden Festlichkeit an diesem Tage wird nichts berichtet. Das 300 jährige Erinnerungsfest an den Augsburger Religionsfrieden ist indes sehr solenn gefeiert worden, und nicht minder das 800 jährige Jubiläum des Bestehens der Kirche, welches man am 11.

September 1876 unter reger Teilnahme und zwar nicht bloß seitens der hiesigen Parochianen beging. Das Kirchweihfest fällt seit den ältesten Zeiten auf den Montag nach Bartholomaei des Julianischen Kalenders. Es ist so gut wie gewiß, daß an diesem Montage einst Bischof Benno das hiesige Gotteshaus eingeweiht hat.

Ein großer Teil der jährlichen Einkünfte des Pfarrers, Diaconus und Kirchschullehrers kommt aus den geistlichen Wiedemuten, früher „das Pfarrgut“ genannt; denn unter diesem Namen begreifen die alten Schriften sämtliche Grundstücke und Gerechtigkeiten, die jetzt an Pfarrer, Diaconus und Kirchschullehrer verteilt sind. Dieses Pfarr-

Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Radeberg.

gut war das einstige bischöfliche Vorwerk samt allem der Kirche zur Dotation ihrer Diener gestifteten Besitze. Seine ursprüngliche Größe kann nicht mehr ganz genau angegeben werden. Die zu dem Pfarrgute gehörigen Dorfbewohner bildeten bis 1836 eine besondere Gemeinde mit besonderen Richtern und Schöppen, deren Erb-, Lehn- und Gerichtsherr der jedesmalige Pfarrer war. Diese Dotalen „waren auf das Pfarrgut

gebauet.“ Als Gutsherr wurde der Pfarrer unter die Amtssassen gerechnet und gleich denen vom Adel zu den erbländischen Landtagen eingeladen. Die damit verbundene Steuer (1621 = 1 ½ Taler) wurde später dem Pfarrer erlassen, wie auch die persönliche Teilnahme am Landtage mit der Bedingung, einen anderen mit seiner Vertretung zu beauftragen, doch auch vom Letzteren erscheint er jetzt befreit.

Im Jahre 1350 entzog man dem Pfarrer zum ersten Male das Pfarrgut. Die Finanzen des Domstifts Meißen befanden sich damals, wie öfters, in sehr trauriger Verfassung.

Es hatten, wie der damalige Bischof Johann I. von Sfenberg selbst erklärt, die geistlichen Herren die gemeinsamen Kapiteleinkünfte in unbequemer und unkluger Weise veräußert und geschmälert, so daß das Kapitel mit den noch übrig gebliebenen Revenüen den übernommenen Pflichten nicht mehr nachzukommen vermochte. Desgleichen war das Einkommen der einzelnen Domherrn-Präbenden so gering, daß sich beinahe Niemand mehr fand, der diese Würde zu übernehmen Lust gehabt hätte. Darum schlug Bischof Johann durch Urkunde vom 9. März 1350¹⁷⁾ die Einkünfte



Kirche zu Göda.

mehrerer zur Kollatur des Bistums gehörigen Pfarreien zu einzelnen Pfründen des Domstifts, und inkorporierte demgemäß auch die Pfarrei Göda samt allen Nuzungen und Rechten der zur Custodie zu Meißen gehörigen Dompfründe, so daß also der jedesmalige „Domherr Custos“ daselbst der eigentliche Pfarrer zu Göda sein und daher auch dem Domprobst zu Budissin als dem Ordinarius dieser Kirche Gehorsam angeloben sollte. Das arbeitsreiche Pfarramt aber verwaltete ein armer Vikar, für dessen entsprechenden Unterhalt natürlich der Pfründner zu sorgen hatte. Allein es stellten sich bei dieser neuen Ordnung der Dinge alsbald soviel Unzuträglichkeiten heraus, daß es so nicht gut weiter gehen konnte, und so sah sich Bischof Johann schon am 14. März 1352 veranlaßt, jene Inkorporation wieder aufzuheben und wirkliche Pfarrer in die Parochieen einzusetzen.¹⁸⁾ Infolge dieser bischöflichen Eingriffe in die Gerechtsame des Gödaer Pfarrers scheint die demselben zustehende Erb-, Lehn- und Gerichtsherrlichkeit über einen Teil von Göda zu jener Zeit in Verfall geraten zu sein. Es galt daher, sie aufs neue förmlich anerkennen zu lassen. Zu diesem Zwecke berief der damalige Gödaer Pfarrer Leuther von Hoyndorf am 30. April 1366 in Gegenwart von Notar und Zeugen seine sämtlichen Pfarrdotalen in den Pfarrhof an Gerichtsstelle und befragte sie, ob sie ihn als Erb- und Gerichtsherrn anerkannten. Alle sagten daraufhin aus, daß der jedesmalige Pfarrherr zu Göda und sonst Niemand ihr rechtmäßiger Erbherr sei, dem sie zu gehorchen, vor dessen Gerichte sie zu erscheinen, ihre Grundstücke aufzulassen und in Lehn zu empfangen hätten. So hätten die früheren vor dem Regierungsantritte des jetzigen Bischofs amtierenden Pfarrer die Gerichtsbarkeit über sie geübt, und auch von ihren Vorfahren hätten sie nie gehört, daß es jemals anders gewesen sei. Hierüber nun ließ Leuther vorsorglicher Weise ein notarielles Protokoll aufnehmen.¹⁹⁾ In gleicher Weise stellte er die Dezemspflichtigkeit der einzelnen Güter auf Grund eines sehr alten, leider nicht mehr vorhandenen Dezemregisters fest²⁰⁾ und ließ sich das Kollaturrecht über Gaußig und Reschwitz konfirmieren.

Durch die Munifizienz des ebengenannten Pfarrers erfuhr das Pfarrgut eine wesentliche Vergrößerung durch geschenkweise Überlassung des

sogenannten Pfarrbusches, des jetzigen 9 ha 57 a großen Kirchenwaldes. Die bischöfliche Bestätigungsurkunde sagt hierüber im wesentlichen Folgendes: Der ehrwürdige Herr Leuther von Hohen-dorf, Kanonicus zu St. Petri in Budissin, und Rektor und Pfarrer an der Kirche zu Göda, hat, um den mannigfachen, lange Zeit von dieser Kirche empfangenen Wohlthaten durch irgend eine dankbare Vergeltung gerecht zu werden, und zwar durch eine solche, durch welche ein dringendes Bedürfnis dieser Kirche, das durch Mangel an Holz sich längst schon fühlbar machte, in reichlicher Beschaffung von Holz in Zukunft gehoben werde und welche Verbesserung den Kirchendienern zum Vorteile gereichen möge, einen Wald, genannt Debiskaw, gelegen bei dem Dorfe Tautewalde, nicht minder auch 11 Groschen Jahreszins auf dem Erbgute des Herrn Stojan auf Neukirch zum Eigentume der genannten Kirche auf eigene Kosten in rechtmäßigem Kaufe von dem gestrengen Günther und seinem Bruder und von Heinrich Buchstell, genannt von Haugwitz, erworben.“ Der Kaufpreis betrug nach späteren Angaben 300 fl.

Um das Jahr 1459 stand es wieder schlimm um die Finanzen des Bistums, besonders um die des sogenannten bischöflichen Tisches. Die fast 50 jährigen Hussitenunruhen hatten nicht nur viele der bischöflichen Tafelgüter verwüstet und ertraglos gemacht, sondern es hatte auch die unausgesetzt notwendige Verteidigung der bischöflichen Schlösser die Einkünfte des Bischofs erschöpft. Deshalb richtete Bischof Kaspar von Schönberg an Papst Pius II. das Gesuch, die Pfarrei Göda und die Maria-Magdalenenkapelle auf dem Schlosse zu Meißen, die beide unter Kollatur des Bischofs standen, und von denen die erste 7 Mk. Silber und die andere 10 Mk. jährlichen Ertrag abwarfen, seinem bischöflichen Tische zu inkorporieren. Der Papst gewährte die Bitte durch Bulle vom 1. Juli 1459²¹⁾ und verlangte nur, daß die Pfarrei zu Göda durch einen tauglichen Priester, den übrigens der Bischof nach Belieben ein- und absetzen könne, verwaltet und die Seelsorge daselbst nicht vernachlässigt werde. So war denn abermals das große Pfarramt in die Hände eines bloßen, spärlich besoldeten Vikars gelangt. Zur Bestellung des Pfarrgutes und zur Erhebung sämtlicher pfarramtlichen Einkünfte wurde vom

Bischof ein Hofmeister (magister curiae) eingesetzt, die unausbleiblichen Folgen zeigten sich bald. Der Hofmeister lieferte dem Bischof kein Geld ab, sondern verbrauchte für sich und sein Haus das Gesamteinkommen der Pfarrei, und erklärte, damit noch nicht auszukommen,²²⁾ und die Vikare versahen ihr Amt nachlässig. Da entschloß sich denn Bischof Johann VI. von Salhausen alsbald nach seinem Regierungsantritte, durch Schreiben vom 3. Juni 1489²³⁾ das Pfarramt samt seinen Einkünften wieder einem wirklichen Pfarrer zu übergeben, nur daß derselbe jährlich 40 fl. in halbjährigen Raten an die bischöfliche Kammer zu Stolpen zu erlegen haben sollte. Pfarrer wurde Martin Zachmann.

Zu den Geschäften der Visitation Kommission hatte namentlich auch eine neue Ordnung der pfarramtlichen Verhältnisse gehört. Wegen „Weitläufigkeiten“ war von der ersten Kommission die Dotierung der neuen Kirchendienerstellen nicht zu bewerkstelligen gewesen und war daher von dieser berichtet worden, daß zu diesem Zwecke eine sonderliche Kommission vonnöten sei, welche denn auch kurz vor Ostern 1559 in Göda selbst erschien und die Verteilung der vorhandenen Grundstücke zwischen Pfarre, Diakonus und Kirchschullehrer vornahm.

Jedenfalls in dem Glauben, die festen Einkünfte dieser Stellen möglichst sicher zu stellen und zu erhöhen, kamen im Jahre 1569 der Superintendent zu Bischofswerda Hieronymus Dpiß, die Richter und Kirchväter zu Göda mit Genehmigung des Kurfürsten überein, alle Pfarräcker und den Pfarrbusch (zusammen zirka 115 Acker) nebst der Gerichtsherrlichkeit des Pfarrers über die Dotalen und allen von ihnen zu leistenden Roboten (Frondiensten) erblich zu verkaufen. Der kurfürstliche Amtschösser Matthias Richter zu Stolpen erbot sich, für alles zusammen 4000 fl. Meißn. an die kurfürstliche Rentenkammer zu zahlen. Der Verkauf kam zu Stande und so waren denn jetzt zum dritten Male die eigentlichen stiftungsgemäßen Einkünfte der Pfarrei in fremde Hände übergegangen. Wie unvorteilhaft dieses Abkommen gewesen, merkte man bald. Der Pfarrer mußte aus den schönen Pfarrhofräumen und in die bisherige Diakonatswohnung am Kirchhose ziehen, „welches ein altes, baufälliges Altaristenhaus gewesen, darin ein paar kleine Stüblein und sonst

zur Haushaltung unbequem.“ In diesem Hause konnte der Pfarrer nicht wohnen und man mußte für ihn ein neues Pfarrhaus bauen und zu diesem Zwecke einen anstoßenden Garten am Kirchhose kaufen; außerdem war die Schule zu bauen und die für den Diakonus erkaufte Wohnung zu bessern. Ingleichen war ein verletzter Pfarracker einzulösen, sowie eine Wiese zu kaufen zur Erhaltung „eines Reitkleppers“, welchen der Pfarrer dem Kaplane zur Versorgung der Kranken in der ausgedehnten Parochie zu halten hatte. Alles dieses verschlang 500 fl. von dem erhaltenen Kaufgelde. Von dem noch verbliebenen 3500 fl. betragenden Kapitale sollten die Kirchendiener jährlich 175 fl. Zins aus der kurfürstlichen Rentenkammer erhalten.

Zwanzig Jahre war das Pfarrgut im Besitze der Familie Richter in Stolpen gewesen. Da sah sich Andreas Richter, der Sohn jenes Matthias Richter, Erbsaß zu Göda und Fischmeister zu Hohenstein, genötigt, im Jahre 1589 daselbe wieder zu veräußern. Und jetzt boten Superintendent und die Geistlichkeit zu Göda ihm gern wieder jene Summe, die einst sein Vater dafür gezahlt hatte. So verzichteten denn die Kirchendiener in Göda auf die bisher aus dem kurfürstlichen Profuraturamte Meißen bezogene Rente von 175 fl., und das Amt zahlte dafür an Richter die Summe von 3500 fl. und später durch Vergleich noch 275 fl., und die wertvollen Güter waren am 16. Oktober 1589 wieder Kirchengut geworden, wenn auch „etliche Stücke zurückgeblieben waren,“ nämlich die Mühle zu Dahren, ein Häusler in Göda, der Bauer zu Neukirch, 15 Mann zu Dretsch, sechs zu Cossern, sowie alle Baudienste. Der Pfarrer bezog nun wieder das frühere Pfarrhaus im schönen Pfarrhof und der Diakonus empfing das vor kurzem erbaute „neue Pfarrhaus“ am Kirchhose. Die Liegenschaften wurden in der Weise verteilt, daß der Pfarrer 115 Scheffel, der Diakonus 69 Scheffel, der Kirchschullehrer 9 Scheffel Feld und Wiese erhielt. Von den Pfarrdotalen wurden dem Diakonus ein Bauer, vier Gärtner und zwei Häusler nebst Zinsen und Diensten, aber mit Ausschluß der Gerichtsbarkeit und des Lehnrechts, welches dem Pfarrer verblieb, zugewiesen. Der Kirchenwald wurde Kirchenlehn; doch hatten auf seine Nutzung lediglich die Kirchendiener stiftungsgemäßen Anspruch. In dieser Weise sind die genannten Lie-

genschaften noch heute verteilt. Zum Pfarrlehn gehören nämlich noch jetzt 32,30 ha mit 1502 Grundsteuereinheiten, zum Diakonatslehn 18,68 ha mit 693 Steuereinheiten und zum Kirchschullehn, von dem in letzten Jahren einige Baustellen verkauft worden sind, 1,57 ha mit 109 Steuereinheiten. Bei ihrer zumeist sehr guten Bodenbeschaffenheit machen die Erträge dieser Lehen einen ansehnlichen Teil der Gehaltsbezüge der hiesigen Kirchendiener aus.

Die Frohndienste und das Lehrecht wurden im Jahre 1836, die Dezemgefälle im Jahre 1854 abgelöst. Es ist beides seiner Zeit auch hier mit Freuden begrüßt worden; denn das Einziehen der genannten Gefälle führte doch recht oft zu Verdrießlichkeiten unangenehmer Art. Hierzu sei ein Beispiel erwähnt. In einem Visitationsberichte gegen Ende des 16. Jahrhunderts begegnen wir folgender Klage des Göddaer Pfarrers:

„Die Ortschaften Cannewitz bei und unter dem Kloster Marienstern, und Fiedlig, halb unter dem Kloster, halb unter Jakob von Ponikau daselbst, sollten jedes Dorf 3 Schock Korn und 3 Schock Hafer dem Diakonus zu Gödda geben. Es wird aber dieser Dezem gar am geringen Getreide, dazu ganz vorteilhaftig und untreulich gemessen; denn sie haben ein alt Maß, welches sie „stary — Maß (stary = alt) nennen, voller Löcher und Spalten Fingerbreit und ausgefault, dadurch das Getreide bald den 3. Teil fällt. Wenn sie streichen wollen, raffen sie mit der Faust heraus, so viel sie ergreifen können, und stoßen's wohl gar mit den Füßen um, und wenn sie es sollen einschütten, schütten sie es mutwillig daneben, und treiben also Gelächter und Fastnachtsspiel damit. Was neben den Sack kommt, das verkaufen sie. Also ist an diesem Dezem ein gemeiner Scheffel kaum für ein gut Viertel zu nehmen.“ Das mag im Ärger übertrieben schwarz geschildert sein. Immerhin läßt uns dieser Seufzer eines Pfarrers erkennen, daß man dem Pfarrer gegenüber nicht überall das Wort anerkannte: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Freilich ist hierbei nicht außer Acht zu lassen, daß Fiedlig und Cannewitz zwei Stunden vom Kirchorte entfernt lagen.

Wir haben keine Kunde darüber, wie das Pfarrhaus vor der Einführung der Reformation ausgesehen haben mag. Das Pfarrhaus indes,

an dessen Stelle das jetzige erbaut ist, hat sicherlich viele Jahrhunderte gestanden, bis es im Jahre 1819 abgetragen wurde. Es war ein großes altertümliches, im Vierecke gebautes, mit einem inneren Hofraume versehenes Gebäude, eine große Anzahl kleiner Stuben und Gemächer enthaltend. Im zweiten Stockwerk war ein nach dem Hofe zu offener Gang angebracht. Im Eingange standen die in Stein gehauenen Bildnisse der Pfarrer. Am 18. Februar 1604 ging auf der Pfarre ein großes Feuer auf, wodurch die ganze Wohnung mit des Pfarrers Bücherei, auf 300 fl. geschätzt, mit verbrannte. Hierbei ging auch das reichhaltige Pfarrarchiv zu Grunde.

Im Jahre 1681 ging der Stall auf der Pfarre in Flammen auf, wobei 21 Stück Vieh in den Flammen umkamen.

1708 brannte die Pfarrscheune ab „sonder Zweifel durch böse Menschen angelegt.“

1801 wurde die Pfarrscheune durch einen Sturmwind gänzlich eingerissen und für 379 Taler neugebaut; 1805 ist die Pfarrpachterwohnung abgetragen und von Grund aus neu aufgeführt, im Jahre 1897 wurde sie als baufällig und überflüssig wieder beseitigt.

Von 1819—1820 baute man nach Abbruch des alten das jetzt stehende Pfarrhaus. Kosten 5000 Taler. Es ist ein großes 12,35 m breites und 24 m langes zweistöckiges, äußerst solid gebautes Haus. So geräumig es indes ist, so hat es immer noch gegen „10 Piëcen“ weniger, als das alte.

Der durch die Visitationskommission eingesetzte Diakonus (früher Kaplan, im wendischen noch heute kaplan genannt) bezog ein früheres Altaristenhaus. Bei Verkauf des Pfarrgutes mußte er es, wie schon oben erwähnt, dem Pfarrer überlassen. Bald trug man dieses indes ab und errichtete an seiner Stelle das „neue Pfarrhaus“ am Kirchhofe. Darin wohnte zunächst der Pfarrer; nach Wiedererwerb des Pfarrgutes ist es aber bis heute die Wohnung des Diakonus. Es wurde im Jahre 1782 und später im Jahre 1859 gründlich renoviert.

Unweit des Diakonates befindet sich die Kirchschule. Die Schule zu Gödda verdankt ihren Ursprung der Visitationskommission und war ursprünglich eine Art Progymnasium, welches dem fühlbaren Mangel an wendischen Geistlichen

abhelfen sollte. In dem Visitationsberichte vom Jahre 1589 heißt es nämlich: „Die Schule zu Göda soll also bestellt sein, daß wendische Knaben auch lateinisch und die principia grammatices darinnen lernen, samt der Musik, und daß man wendische Knaben erziehe, die man in Fürstenschulen befördern könne, wie der Churfürst zu Sachsen, unser gnädigster Herr, gnädigst angeordnet.“ Darnach war auch der schon im Jahre 1580 angegebene Stundenplan eingerichtet. Der Lehrer hatte das Buchstabieren zu lehren, aber auch „Catonem“ zu lesen und den Knaben das Latein aus den „Sententiis Salomonis“ zu geben, sowie auch den Catechismus Lutheri latine und deutsch zu treiben.“

Die Schülerzahl bezifferte sich zuerst auf 24, im Jahre 1731 immer noch auf nur 21. Vom Jahre 1731 erscheint aber die Schule als Volksschule und hatte schon 80 Schüler. Das erste Schulhaus war ein Altaristenhaus, welches 1580 abbrannte. Die dann errichtete neue Schule stand bis zum Jahre 1733, in welchem Jahre man eine größere baute, welche Pfingsten 1734 fertig war und bis 1842 als Schulhaus und von da an als Schulscheune benutzt wird. Das jetzige Schulhaus ist im Jahre 1843 erbaut. An dieser Kirchschule wirken jetzt drei Lehrer in sechs Klassen. Außerdem sind in der Parochie noch folgende Schulen vorhanden: Rothnaußlitz mit zwei Lehrern, Bolbritz, Coblenz, Siebitz, Muschelwitz mit je einem Lehrer. Doch sind zwei hiesige Ortschaften, nämlich Schmochtitz und Tchriz in auswärtige Schulen und das auswärtige Salzenforst in die Schule zu Bolbritz eingeschult.

Um die Kirche herum liegt der einzige, 73,2 ha umfassende Gottesacker der Parochie. Er ist gegenwärtig kaum groß genug, war früher noch viel kleiner, und man muß sich wundern, wie er für die damals doch größere Gemeinde hat ausreichen können. Als eine Eigentümlichkeit mag hier registriert werden, daß man die Wenden Jahrhunderte hindurch bis zum Jahre 1836 auf der nördlichen Seite der Kirche, die Deutschen auf der südlichen Seite beerdigte. Wie beide Nationalitäten ihre eigenen Gottesdienste hatten, wie sie sich durch die Kleidung von einander unterschieden, wie man für beide viele Jahrzehnte hindurch besondere Kirchenbücher führte, so kam der Unterschied zwischen beiden noch im Tode zur Geltung.

Im Jahre 1862 empfing übrigens der Gottesacker durch Hinzunahme eines Teils des Diakonatsgartens, wie durch den Erwerb eines Gartengrundstückes eine beträchtliche Vergrößerung.

Die hiesige Gemeinde war früher durchweg wendisch, nur die adeligen Rittergutsbesitzer und hier und da ein zugezogener Handwerker zählten zu den Deutschen. Gleichwohl ist seit der Einführung der Reformation jeden Sonn- und Feiertag (mit Ausnahme der kleineren Feiertage) neben wendisch auch deutsch gepredigt worden und zwar zuerst wendisch und dann deutsch. Im Visitationsbericht vom Jahre 1580 lesen wir wie schon erwähnt: Der Pfarrherr predigt an Sonntagen und Festen des Morgens früh 2 mal, erstlich 1 Stunde wendisch, darnach 1 Stunde deutsch das Evangelium. Der Diaconus predigt nachmittags den Katechismus wendisch, Mittwoch die Sonntagsepistel.

Gegenwärtig ist es bezüglich der Reihenfolge der Sonntagsgottesdienste in der Hauptsache noch so; doch geht an jedem ersten Sonntage im Monate, dem zweiten Feiertage der drei hohen Feste, dem Reformationsfeste und dem zweiten Bußtage die deutsche Predigt der wendischen voran. An den Festen und Adventsfeiertagen, den Apostel- und Marienfesten, sowie am Michaelis- und Johannisfeste wird mit Ausnahme des ersten Fastenfreitags nur wendisch gepredigt. Bei den Kasualien bedient man sich der Sprache, welche von den Betreffenden gewünscht wird.

Das heilige Abendmahl spendete man früher, wie jetzt wieder auch, vor dem betreffenden Predigtgottesdienste. Die Beichte sollte tags zuvor gehört werden. Aber — so klagt, wie auch oben schon erwähnt, der Visitationsbericht vom Jahre 1580 — die Leute kann man dazu nicht kriegen, sondern sie sparen's auf bis zum Morgen, da man das Amt eben anfangen und verrichten soll. Bei den großen Entfernungen der eingepfarrten Orte vom Kirchorte war es eben nicht gut möglich, zur Beichte am Sonnabend zu kommen. Und so setzte sich unter dem Druck der Verhältnisse die Ordnung durch, daß am Sonntag Beichte mit unmittelbar anschließender Abendmahlsfeier abgehalten wurde, worauf der Gottesdienst folgte.

Die Amtshandlungen an den wendischen Gemeindegliedern hatte bis in die neueste Zeit vorwiegend der Diaconus, diejenigen an den deutschen

der Pfarrer. Oft war es nun zweifelhaft, ob Jemand der wendischen oder der deutschen Gemeinde zuzuzählen sei. Da kann man dann in den Kirchenbüchern die Bemerkung antreffen: Muß von dem Pfarrer beerdigt werden, denn sie hat sich „auf deutsche Art“ gekleidet. Man wird sich, da ja früher die Geistlichen für jede Amtshandlung besonders zu honorieren war, nicht wundern können, daß oben genannte Teilung der Amtshandlungen oft zu Streitigkeiten zwischen den Geistlichen und zu anderen Verdrießlichkeiten führte. Im Jahre 1726 klagt Pfarrer Lehmann: „Wenn einer vom Adel sein Rittergut einem Wenden in Pacht giebt und sich in die Stadt setzt, so habe ich hernach nichts mehr in dem Rittergute zu suchen.“ Die Fixation der Gebühren beseitigte diese Übelstände vollständig.

Daß die Geistlichen, um ihr Amt an dieser zweisprachigen Gemeinde ausfüllen zu können, beider Sprachen genügend mächtig waren, darauf wurde bei Anstellung derselben von der Gemeinde sowohl, als auch von der vorgesetzten Behörde mit Sorgfalt geachtet. Bischof Benno, der Gründer der Kirche, war der wendischen Sprache mächtig und predigte in Göda des öfteren wendisch und zwar so gut, daß man ihn gern hörte. Vom Pfarrer Finkler berichtet der Visitationsabschied vom Jahre 1575: „Der Pfarrer des Orts ist ein wohlgeschickter Mann, in deutscher und wendischer Sprache zu lehren.“ Den Diakonus Mittel empfiehlt das Konsistorium der Gemeinde mit folgenden Worten: „Er sei mit guten Natur- und Gemüths Gaben versehen und rede die wendische Sprache nach „Gödischer Art.“ Als im Jahre 1676 die Pfarrstelle vakant geworden war, sollte sie mit Zacharias Grosche, ss. theologiae studioso aus Elstra, besetzt werden. Bei der Probepredigt stellte es sich aber heraus, daß genannter Kandidat der wendischen Sprache nicht genug mächtig war. Er war nicht im Stande, ex tempore in's Wendische zu übersetzen, weder die deutsch geschriebenen Fürbitten, noch ein Kapitel aus der Bibel. Und doch erfordere es „die höchste Not, daß diese Kirche mit einem tüchtigen, der wendischen Sprache kundigen Prediger zu versehen sei.“ So wandten sich denn die Gemeindeglieder an ihre Gerichtsherrn und erklärten ihnen, der Kandidat wäre der wendischen Sprache nicht mächtig. Sie hätten seine Predigt nicht einmal (dem Wortlaut nach)

verstanden, viel weniger, daß sie aus derselben einen Trost gefaßt hätten. In der ganzen Woche hätten sie überhaupt nicht mehr als zwei wendische Predigten, und so bäten sie inständigst, ihre Herren sollten der ewigen Wohlfahrt und Seligkeit ihrer Untertanen bedenken und gehörigen Orts Erinnerung tun, daß sie mit einem der wendischen Sprache vollkommen mächtigen Priester versehen werden möchten. Sonst wollten sie alle zeitliche und ewige Verantwortung hierinnen ihnen hineingeschoben haben. Die Gerichtsherrn haben die Sache ihrer Untergebenen kräftig und mit Erfolg vertreten. Grosche wurde zur Wahl nicht vorgeschlagen. Auch schon mit Wenden aus der Niederlausitz war man bei der Verschiedenheit beider Dialekte nicht zufrieden. Das mußte insbesondere der im 18. Jahrhundert hier amtierende Pfarrer Schlinzig erfahren. Des öfteren warf man ihm vor, daß er nicht genug verständlich sei und forderte später, er möchte sich entweder einen Substitut halten oder sein Amt aufgeben. Da sagte er wohl dann sich verteidigend: „Ich habe mich zu dieser Pfarre nicht gedrängt, ihr habt mich ja berufen.“ Noch heute ist die Gemeinde vorwiegend wendisch, wenn natürlich auch die Zahl der Deutschen bedeutend gewachsen ist.

Der kirchliche Sinn ist in der Gemeinde stets rege gewesen, und zwar bei Angehörigen beider Sprachen. Doch scheinen die Wenden zäh und mit Vorliebe an den alten früheren Sitten und Gewohnheiten geblieben zu haben, während die Deutschen, insbesondere die vom Adel, weil ihnen die deutsche Literatur zugänglich war, sich leicht Neuerungen zuwandten. So muß der letzte katholische Pfarrer klagen, daß nur „die vom Adel“ mit ihm (natürlich wegen seiner Anhänglichkeit an den Katholizismus) nicht zufrieden waren. Die Wenden waren für den Wechsel der Konfession weniger leicht zu gewinnen. Auch der Rationalismus schien dann später besonders unter den Vornehmeren, doch nur vorübergehend, Eingang gefunden zu haben. Sonst aber war die Gemeinde durchaus religiös und kirchlich. Auch die durch die naheliegende Brüdergemeinde Kleinwelka angeregte und hierorts erfolgte Bildung von Konventikeln hat der Kirchlichkeit keinen Abbruch getan, sie vielmehr nur günstig beeinflusst und insbesondere den Sinn für die äußere Mission gestärkt. Noch gegenwärtig zählt die Ge-

meinde Göda zu den kirchlichsten; die Gottesdienste sind sehr gut besucht, die Zahl der Abendmahlsgäste beträgt 117 %, und die christlichen Liebeswerke finden reichlich spendende Geber. Gewiß ist dieser Umstand eine Folge der Jahrhunderte hindurch geübten treuen Seelsorge und der Verkündung des reinen Wortes Gottes, aber auch nicht minder eine Folge der früher doch recht streng geübten Zucht seitens der Geistlichkeit, als auch der Behörden.

Als gegen Ende des Jahres 1712, um hierfür ein Beispiel anzuführen, ein uneheliches Kind geboren worden und der Beginn des darauf folgenden Jahres abermals eine uneheliche Geburt brachte, bemerkte der Pfarrer dazu im Kirchenbuche: „Mit einem Hurenkinde ist das alte Jahr beschloffen, mit einem Hurenkinde das neue Jahr wieder angefangen.“ Wie streng mag er erst in der Seelsorge bei solchen Anlässen geredet haben! Unter dem 2. Mai 1595 ergeht der Befehl, den Heinrich von Bünau zu Medaschitz, der ein Steuereinnehmer und in Publico officio ist, vermöge sonderbaren churfürstlichen Befehls nicht zur Kommunion zu lassen, bis er auf die vier Visitationsartikel de coena, baptismo et predestinatione richtig geantwortet hätte. Auf die Anfrage des Gödaer Geistlichen im Jahre 1742, wie ein gewisser Johann Nehle von Kleinförstchen, der ein sehr ärgerlich Leben geführt, seit Jahr und Tag in keine Kirche gekommen, auch gedrohet, wenn man weiter in ihn dringe, würde er sich hängen, begraben werden solle, kam von der Ober-
Anno Christi:

behörde der Befehl: Da Nehle in seiner Unbußfertigkeit gestorben, solle sein Leib außerhalb des Gottesackers durch den Todtengräber „verscharrt“ werden. Ebenso hielt man streng auf die kirchlichen Unterweisungen. Zum Andreastage 1718 wurden die Erwachsenen zu einer Prüfung im Christentume durch den Pfarrer im Beisein des Superintendenten in die Kirche befohlen. Die Paten, die zum ersten Male Gevatter standen, wurden „de baptismo“ examiniert. Das sollte aber freilich nach der Vorschrift des Superintendenten nur „mildiglich“ geschehen. Weil seit der im Jahre 1876 erfolgten Aufhebung der Keuschheitsprädikate bei Aufgeböten und Trauungen die Zahl der unehelichen Geburten zunahm, beschloß der Kirchenvorstand am 23. Mai 1884, die genannten Keuschheitsprädikate wieder einzuführen und bestimmte durch Statut zugleich, daß jedes von Verlobten gewagte Kirchenfalsum am Schlusse jeden Jahres von der Kanzel, doch ohne Nennung der Namen, zu rügen sei.

Das Pfarrarchiv ist ziemlich reichhaltig, die Pfarrbibliothek besteht aus Schriften Luthers, Bibeln usw., alles in älteren Ausgaben. Sehr wertvoll sind die Kirchenbücher; vor allem auch schon deshalb, weil sie pfarramtliche Einträge über die adeligen Besitzer der 30 früher hier eingepfarrten Rittergüter enthalten.²⁴⁾ Sie beginnen mit dem Jahre 1589 und sind von Warichius angelegt. Auf der ersten Seite des ältesten Kirchenbuches findet sich von Warichius Hand folgende kurze Chronik in Versen:

1559	Churfürst Augustus lobesan Das Papstthum hier hat abgetan. Jakob Finkler der erst Pfarr war Und die Pfarr' hat bewohnt 10 Jahr.	2. Febr. 5. Januar.
1569	Matth's Richter sie sein erblich kriegt,	10. Febr.
1587	Nach achtzehn Jahren sichs and'rs fügt: Denn, der fromm Churfürst Christian	27. Okt.
1588	Dem Pfarr sie hat wieder eingethan. Wenzel Warich ward Pfarr erwählt	12. April. 16. Oktober.
1589	Und kriegt die Pfarr wieder zugestellt.	
1585	Vor ihm war Martin Lehmann Pfarr; Der lebt zu Göd kaum dritthalb Jahr.	
1604	Das Pfarrhaus ward im Grimm verbrannt, Doch wards dies Jahr erbaut zu Hand.	18. Febr.
1580	Zuvor dergleichen Feuers Noth Die Kirch und Schul erlitt von Gott: Gott wend von uns Kriegs, Hunger, Pest Und Feur, denn das sind böse Gäst.	Trium Regum.

Im Jahre 1604 weist das Kirchenbuch an Getauften 110, an Getrauten 48, an Gestorbenen 98 auf. Im Jahre 1617 gab es 188 Todeseinträge. Im Jahre 1692 haben 5014 Gemeindeglieder kommuniziert. Auf die Größe der Gemeinde kann man aus den Einträgen in die Kirchenbücher wohl im allgemeinen schließen. Doch ist nicht zu vergessen, daß der Parochialnexus hier nicht streng durchgeführt war, indem die weiter wohnenden Gemeindeglieder vielfach die Dienste der benachbarten Geistlichen in Anspruch nahmen, wie noch z. B. eine Nachricht vom Jahre 1805 über den Ort Thumitz besagt: Sie lassen alle actus ministeriales in Schmölln verrichten mit Ausschluß der Trauungen und der Begräbnisse Erwachsener, welche in Göda geschahen.

Von den Pfarrern zu Göda werden, in ältester Zeit meist unter dem Titel: Pleban, sacerdos und rector divinorum officiorum, folgende namentlich aufgeführt:

Pribizlaus 1216, genannt Johannes Plebanus in Godowe, 1314 als Zeuge beim Bischof Withego von Meißen erwähnt.

Dietrich von Godow, um die Mitte des 14. Jahrhunderts Pfarrer in Göda, später Kapitulär im Domstift zu Bautzen.

Leuther von Penzig.

M. Benedikt bis 1343.

Hierauf war von ungefähr 1366—1434 Leuther von Hoyndorf (Hoendorf oder Hohen-dorf) Pfarrer. Er muß sich durch ganz besondere Tatkraft und Umsicht ausgezeichnet haben. Zunächst ordnete er die Einkünfte der Pfarre, indem er seine Rechte als Erb- und Gerichtsherr, sowie die Dezempflichtigkeit der einzelnen Güter amtlich feststellen und sich das Kollaturrecht über Reschwitz und Gaußig konfirmieren ließ. In Bezug auf das Erstgenannte ging er hierbei recht energisch vor. Am 12. August 1376 finden wir ihn mitten in der Ernte mit Notar und Zeugen auf dem Felde, wo er den mit seinen Abgaben säumigen Bauer Nikolaus in Göda aufsuchte, sich sofort den schuldigen Garbendezem überweisen und denselben in die Pfarrscheune schaffen ließ. Tatkraftig und klug trat er für die Aufhebung des über Göda verhängten Kirchenbannes ein. Hierbei erstreckte sich sein Ansehen weit über die Grenzen seiner Parochie. Die Stadt Görlitz lieferte an ihn als an des Bischofs Kanzler ihre

jährliche Bischofsrente ab und holte wiederholt, z. B. bei der beabsichtigten Erweiterung der Peterskirche, seinen Rat ein. Das Domstift Bautzen nahm ihn unter seine Kapitulare auf. Und der Bischof bestätigte die Inkorporationsurkunde über den von Leuther der Kirche zu Göda geschenkten Kirchenwald um so lieber: ob accepta merita, quibus praefatus plebanus in nostris et praedecessorum nostrorum servitiis multis annis probata fidelitate claruit, multoque labore sudavit. Er erreichte ein Alter von ungefähr 100 Jahren. Nach Leuther finden wir als Pfarrer vor

Peter Pistoris 1450.

Martin Zachmann 1485—1505. Dieser letztere war die ersten beiden Jahre Vikar der Pfarrstelle und gründete als solcher im Jahre 1486²⁵⁾ den Altar Sanctae Trinitatis. Sein Leichenstein mit Bildnis steht noch in der Vorhalle der Kirche.

Johannes Gabelenz von 1505 an. Unter ihm ward die Kirche zum großen Teil neu erbaut. Sein Wappen ist an der alten Kanzel und im Schlußstein des Altargewölbes angebracht.

Johann Themler bis 1559, der letzte hiesige katholische Priester, derselbe starb 1575 als Pfarrer in Krostwitz.

Als evangelische Pfarrer, in früherer Zeit zugleich Adjunkten der Superintendentur Bischofswerda für den sogenannten „wendischen Cirkul“, wozu die Parochien Wilthen, Beiersdorf, Bisdorf, Spremberg, Steinigtvolmsdorf und seit 1670 Neusalza gehörten, haben hier amtiert:

1. Jacob Finkler, geboren wohl 1527 in Bautzen, zuerst Baccalaureus der Stadtschule zu Löbau, 1550 Kaplan in Löbau, darauf acht Jahre lang Pfarrer in Melane, hielt hier am 2. Februar 1559 die erste evangelische Predigt und starb 1584 in einem Alter von 57 Jahren.

2. Martin Lehmann I., geboren in Göda, zuerst Pfarrer in Grödiß, hier eingezogen 1585, starb 13. Dezember 1588.

3. Wenzeslaus Warichius I., geb. 1564 in Grödiß, 1. Advent, 3. Dezember, 1587 Diakonus hier, 12. August 1589 Pfarrer, investiert den 16. Oktober. Er starb 54 Jahre alt im Jahre 1618. In ihm besaß die Gemeinde einen hervorragend tüchtigen Geistlichen. Nach dem Zeugnisse seines Superintendenten waren ihm

Ein evangelisches Prachtwerk im vollsten und höchsten Sinne, das in keinem christlichen Hause fehlen darf.

Neue Sächsische Kirchengalerie.

Seit einer Reihe von Jahren als das Werk gemeinsamer Arbeit sächsischer evangelischer Geistlicher im Erscheinen begriffen, hat die Neue Sächsische Kirchengalerie in weiten Kreisen unserer Landeskirche und über die Grenzen des Vaterlandes hinaus ungeteilt freundliche Aufnahme gefunden.

Vollendet liegen folgende Bände vor:

Ephorie	Spalten	Illustrationen	Preis geb. Mf.
Ephorie Auerbach	292	69	7,—
" Borna	1312	231	25,—
" Chemnitz I/II	1548	312	20,—
" Dresden I	896	296	20,—
" Freiberg	852	150	12,50
" Glauchau	1194	196	25,—
" Grimma <small>(links d. Mulde)</small>	864	101	20,—
" Leisnig	948	154	12,50
" Marienberg	890	152	18,—
" Meißen	1298	357	18,50
" Oelsnig	650	123	14,50
" Oschatz	776	161	11,50
" Pirna	1164	229	18,—
" Schneeberg	608	147	10,50
" Werdau	498	87	9,50
" Zwickau	1008	230	14,50
Diözese Bauzen	604	88	11,50
" Kamenz	452	97	10,—
" Löbau	762	103	16,—
" Zittau	760	121	12,—

In den einzelnen Bänden ist ausführlich die Geschichte jeder Parochie nach ihrer kirchlichen Seite hin dargestellt, das Gotteshaus beschrieben, Freud und Leid der Gemeinde auf Grund zuverlässiger Quellen geschildert. Reicher, vorzüglicher Bilderschmuck veranschaulicht den Text.

Es läßt sich kaum ein passenderes, größere Freude weckendes Geschenk von bleibendem Werte für festliche Tage eines Hauses, für Konfirmationen, für Hochzeiten u. s. w. denken, als ein Band der Neuen Sächsischen Kirchengalerie. Für in der ferne weilende Familienglieder ist es der sinnigste Gruß aus der Heimat.

Soeben gelangt der Band:

Die Ephorie Radeberg

zur Ausgabe, zu dessen Subskription die Verlagshandlung höflichst einladet. Der Band enthält die Chroniken nachstehender Gemeinden:

Radeberg mit Schönborn, Beiersdorf, Bischdorf, Bischofswerda mit Goldbach, Bühlau, Eisenberg-Moritzburg, Göda, Grossdrebnitz, Grosserkmannsdorf, Grossnaundorf, Grossröhrensdorf, Grünberg, Harthau, Höckendorf, Kleinröhrensdorf mit Leppersdorf, Kleinwolmsdorf, Klotzsche, Krakau, Langebrück, Lausa, Lichtenberg, Lomnitz, Neusalza, Oberlichtenau, Ottendorf, Putzkau, Reichenberg, Schirgiswalde, Schönfeld, Seifersdorf, Spremberg, Steinigtwolmsdorf, Wachau, Wallroda mit Arnsdorf, Weissig, Wilsdorf, Wilthen.

Der Band umfaßt über 1000 Druckspalten hoch 4° und wird ca. 150 Kupferätzungen und mehrere Extrakunstbeilagen enthalten. Er erscheint in ca. 16 Doppel-Lieferungen zum Subskriptionspreise von 90 Pfg., die in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden können.

Jedes Pfarramt ist in der Lage, das erste Heft des Bandes „Ephorie Radeberg“ vorzulegen und die Bestellung auf diesen Familienschatz für das evangelische Haus zu vermitteln.

Verlagsbuchhandlung von Arwed Strauch, Leipzig.